Altes u. Neues

von

Herm. Vogel.

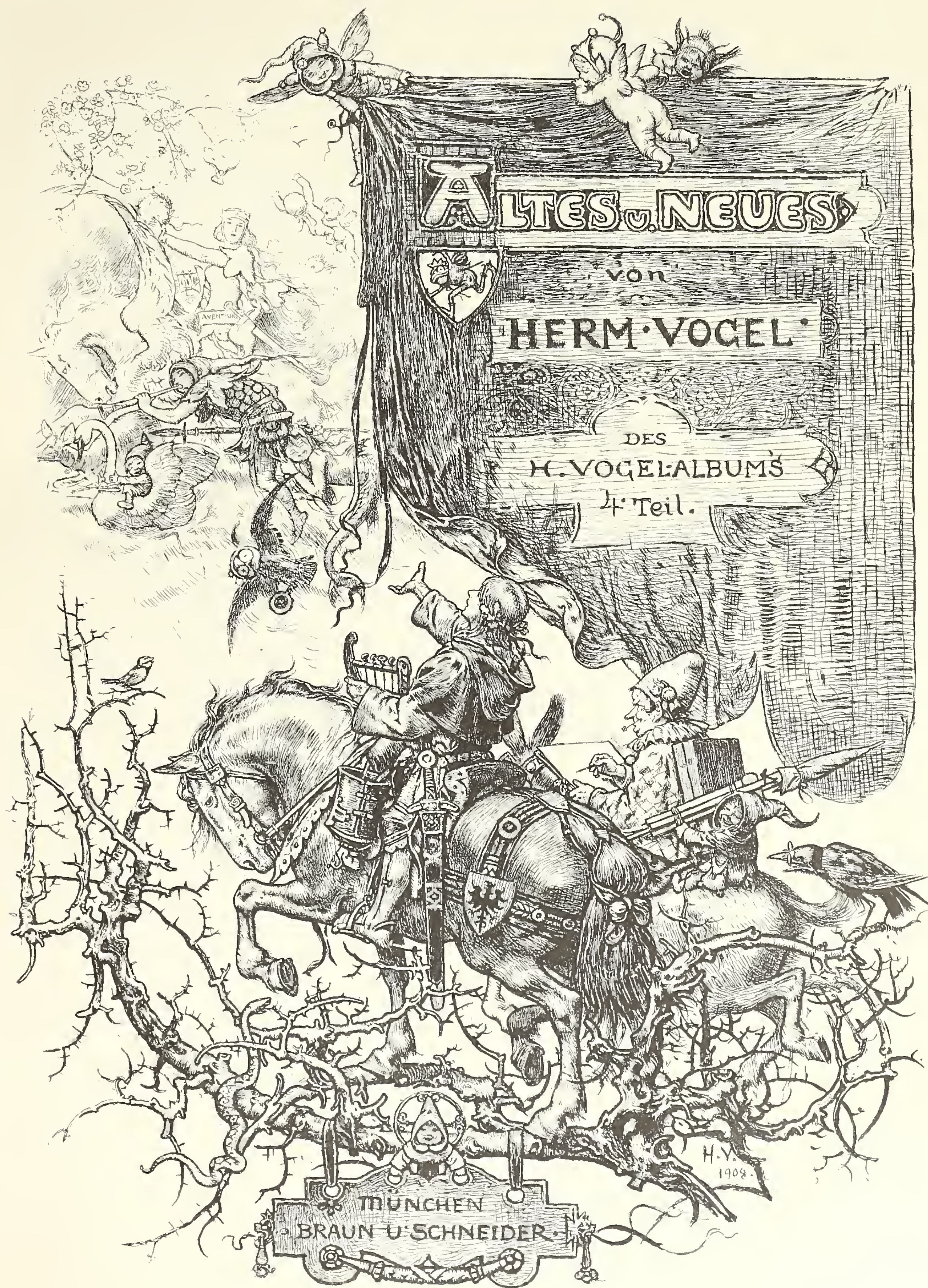


H. V. 1908

MÜNCHEN
BRAUN U. SCHNEIDER



Berta [illegible].
Zur [illegible] d. 15.3.14
von Frau [illegible].


ALTES u. NEUES
von
HERM·VOGEL
DES
H. VOGEL-ALBUMS
4. Teil.
H.V.
1908.
MÜNCHEN
BRAUN U. SCHNEIDER

E. Mühlthaler's Buch- und Kunstdruckerei A. G. in München.


WIDMUNG
iS. VIELLIEBEN
„MÜNCH von FESTENBURG"
OTTOKAR KERNSTOCK
widmet dieses Buch
H. VOGEL
der
Krebesäre.

im Einsiedelgärtlein.






DEUTSCHE OSTERN
in Germanien
Blüht ein Lenz auf ohnegleichen
Und um eines Hünen Steingrab
Rauschen frühlingsfroh
die Eichen.
Vogel



Der König und das Kätzchen

Märchen von Th. Gross.

Der ganze Hofstaat stand einmal
Gesenkten Blicks im Königssaal.
Doch draußen, vor dem Korridor
Schaut keck ein kleiner Katzenmohr
Mit runden, gelben Äugelein
Dem König ins Gesicht hinein.

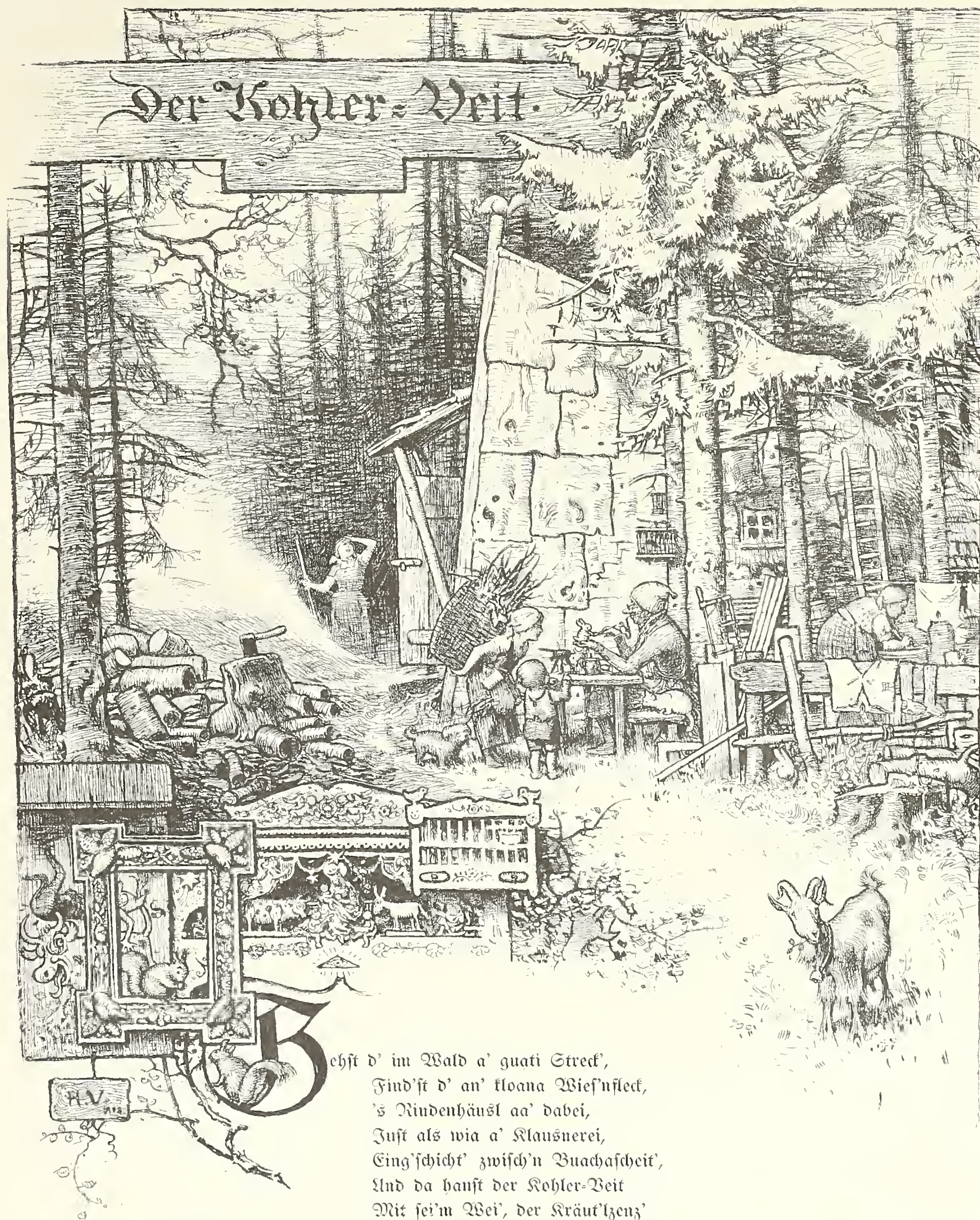
Da sah man plötzlich auf den Zeh'n
Den Hofmarschall zur Treppe geh'n;
Er sprach, mit ganz gedämpfter Stimm',
Sehr vornehm, aber voller Grimm:
„Ei, Sapperment, Herr Kastellan,
Die Katze schaut den König an!"

Der Kastellan droht mit der Faust,
Daß es dem schwarzen Kätzlein graust,
Daß es mit einem weiten Satz
Zurück sich zieht auf bess'ren Platz;
Dort aber setzt sich's noch einmal,
Schaut wieder in den Königssaal.

Da kommt herbei die Dienerschar,
Die eben ohne Arbeit war;
Mit Stöcken, Besenstielen jetzt
Das Kätzlein wird herumgehetzt,
Und immer wieder höret man:
„Die Katze schaut den König an!“

Der ganze liebe Hofstaat macht
Sich schließlich auf die Katzenjagd
Und treibt mit Hussa und Halio,
Als wie im Weidwerk frisch und froh,
Das flieh'nde Tierlein, trapp, trapp, trapp,
Im Schloß herum, treppauf, treppab.

Das Kätzlein endlich kommt mit Schrei'n
In den verlass'nen Saal herein. —
Es läuft und flüchtet länger nicht,
Blickt still dem König ins Gesicht,
Und dieser lachte: „Wohlgetan!
Schau' nur getrost den König an!“



Gehst d' im Wald a' guati Streck',
Find'st d' an' kloana Wies'nfleck,
's Rindenhäusl aa' dabei,
Just als wia a' Klausnerei,
Eing'schicht' zwisch'n Buachascheit',
Und da haust der Kohler=Veit
Mit sei'm Wei', der Kräut'lzenz'
Und der saubern Emerenz.

Etli' Goaß'n draußt im Gras
Und a' weißer Kinihas;
Gimpi, Meis'n, Fink'n, 'Zeiserl,
G'wiß a' Dutzad in an Häuserl,
Und a' Elster und a' Katzl
Find'n aa' no' eahna Platzl;
's Häusl is gar kloan und schmal,
Aber Platz hat's do' für all'. —
Und der Veit, der saagt und quast'lt,
Schnitz'lt, nag'lt, pappt und bast'lt
Vog'lhäuserl, Riascherl, Rahmerl,
Krippimandl, Viecherl, Baamerl . . .
Diamal muaß er außirenna,
Schaug'n, ob d' Meiler richti' brenna —
Kaam zum Schnaufa hat er Zeit!
Waar' er krank, der Kohler=Veit,
Müaßt' er sterb'n — wer taat' denn nacha
Kohl'n und Krippimandl macha?!

K. Seebach.

Frühling.



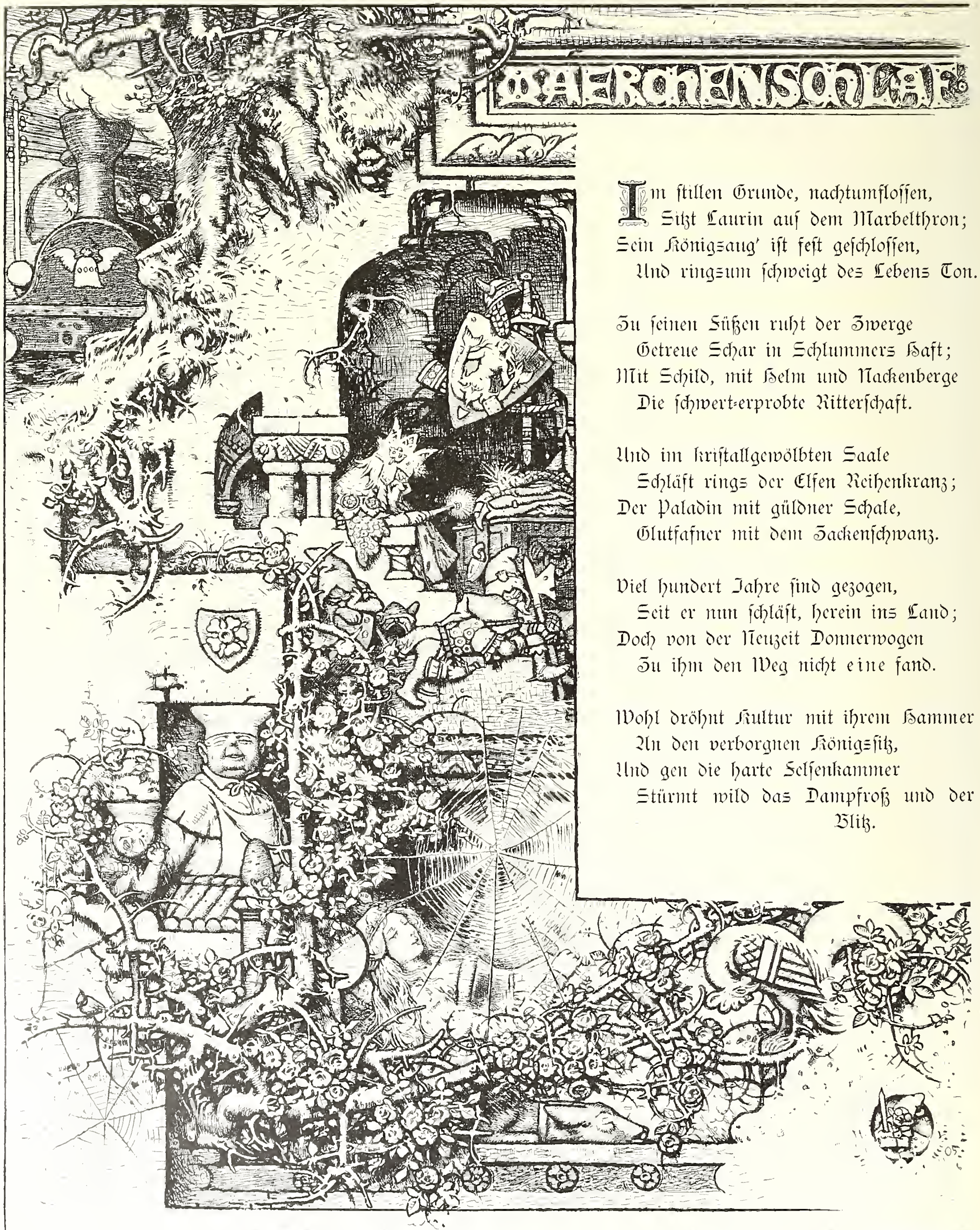
Die deutschen Dichter beschließen, dem zur Erde herabsteigenden Frühling hoch zu Flügelroß entgegen zu reiten;
Der aber hält die herangaloppierenden Geschwader für Schneewolken und klettert eiligst zu Mama Sonne zurück.

H. V. 1907.

Hochzeitsmusika.




DIE
FUCHS·SCHULE



Maerchenschlaf

Im stillen Grunde, nachtumflossen,
Sitzt Laurin auf dem Marbelthron;
Sein Königsaug' ist fest geschlossen,
Und ringsum schweigt des Lebens Ton.

Zu seinen Füßen ruht der Zwerge
Getreue Schar in Schlummers Haft;
Mit Schild, mit Helm und Nackenberge
Die schwert-erprobte Ritterschaft.

Und im kristallgewölbten Saale
Schläft rings der Elfen Reihenkranz;
Der Paladin mit güldner Schale,
Glutfafner mit dem Zackenschwanz.

Viel hundert Jahre sind gezogen,
Seit er nun schläft, herein ins Land;
Doch von der Neuzeit Donnerwogen
Zu ihm den Weg nicht *eine* fand.

Wohl dröhnt Kultur mit ihrem Hammer
An den verborgnen Königssitz,
Und gen die harte Felsenkammer
Stürmt wild das Dampfroß und der Blitz.

Doch nichts stört Laurins tiefe Ruhe;
Grau starrt der Schläfer Sabeltroß;
Der Königsschatz in edler Truhe
Erblindet hinter Stahl und Schloß.

Nur wenn mit kurzen Röckchens Saume
Ein Kind schleicht zu des Berges Tor —
Da lächelt mild der Fürst im Traume
Und neigt die Locken lauschend vor.

Und pocht's hierauf mit ros'gem Finger,
Sehnsüchtig Einlaß bittend, an,
Dann winkt er, und der Felsenzwinger
Er öffnet den granitnen Zahn —:

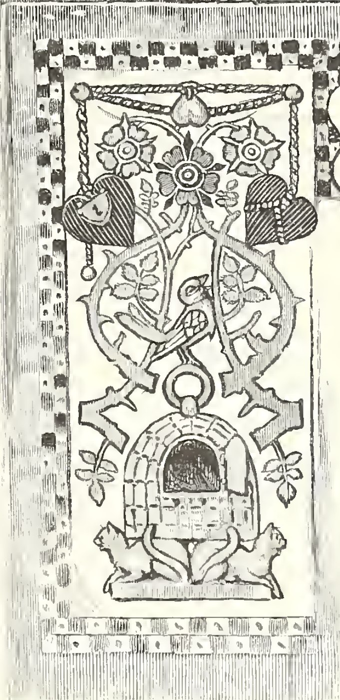
Und nieder steigt's die Marmorstufen
Hinab zur stummen Märchenschar,
Zum Einhorn mit den goldnen Hufen,
Zur Nixe mit dem grünen Haar.

Zum Elfenreigen, Mond und Flieder,
Zu Ilse mit dem Zauberblick — —
Und donnernd schließt die Bergwand wieder
Sich über ihm und seinem Glück. —

Meginhard.







Ein Traugemundslied.

Ich frag' dich, meister Traugemund!
Dir sind zweihundert städte kund,
Und wachsen hörst du kraut und gras —
Sag', was ist das:
Es sind viel zarte fädemlin[1])
Aus lichtem gold gesponnen.
So zart spinnt keine spinnerin,
So licht erglanzt kein sonnen.
Doch eh' dann[2]) dies gespunst, zerreisst
Die kette, die der grobschmied schweisst.

Du fragst mit wohlbedachtem fleiss;
Dieweil ich weiss, was niemand weiss.
Die fädlin fein und güldenlicht,
Die auch der stärkste nit zerbricht,
Wann er verstrickt ist ganz und gar —
Das ist dein Haar!
Das ist dein goldfarb, reidelecht[3]) haar!

[1]) Fädchen. [2]) als. [3]) gekraust.

Ich frag' dich, meister Traugemund!
Dir sind zweihundert städte kund,
Und wachsen hörst du kraut und gras —
Sag', was ist das:
Viel röter scheint's dann scharlachsaft,
Viel blanker dann ein spiegel,
Viel köstlicher an wunderkraft
Dann Salomonis siegel.
Und welcher mann es sich gewann,
Ist besser dann der kaiser dran.

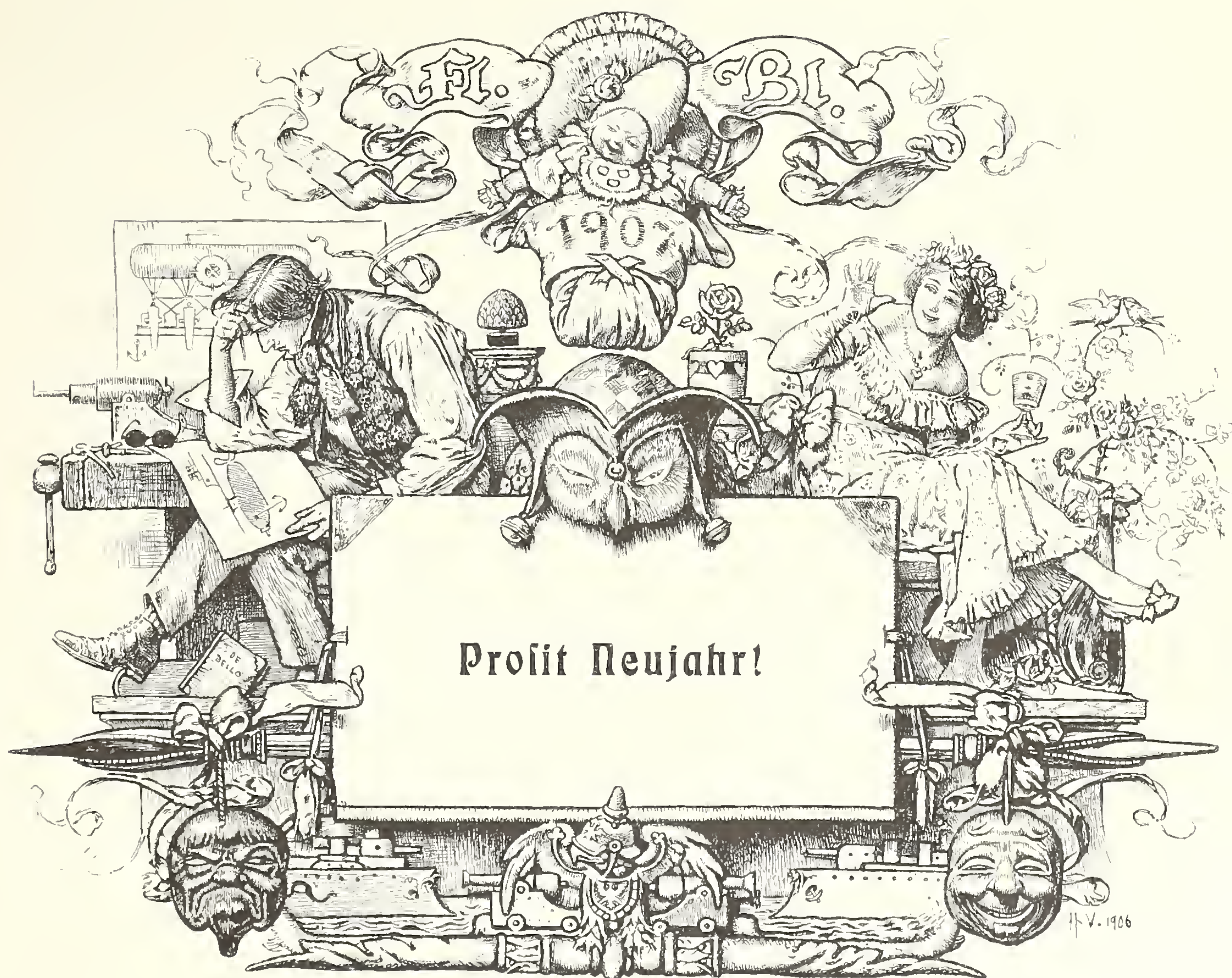
Du fragst mit wohlbedachtem fleiss;
Dieweil ich weiss, was niemand weiss.
Das ding, das ich dir nennen will,
Purpuren wie das reichssigill,
Ganz spiegelklar, ganz zirkelrund —
Das ist dein mund!
Dass ist dein süsser, rosenfarbener mund!

Ich frag' dich, meister Traugemund!
Dir sind zweihundert städte kund,
Und wachsen hörst du kraut und gras —
Sag', was ist das:
In einem helfenbeinern haus
Ein voglin tut losieren.
Ergötzet sich tagein, tagaus
Mit spiel'n und tirilieren.
Und schleusst's auch ein gefanknus ein,
Ist's keines herrn, mag keines sein.

Du fragst mit wohlbedachtem fleiss;
Dieweil ich weiss, was niemand weiss.
Das voglin bunt im beinern zelt,
Dem bass dann [1]) stete treu gefällt
Der schelmenminne fastnachtscherz —
Das ist dein herz!
Das ist dein falsches, verlogenes herz!

O. Kernstock.

[1]) besser als.



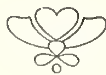
Paradieses-Kinder

Als Adam seine Eva fund,
Tät er beseligt auf den Mund
Und jauchzte eine Jubelweis'
Hinaus ins grüne Paradeis.

△ △ △

So ward gebor'n zur selben Frist
Das Schönste, was auf Erden ist,
Der Menschheit bester Leidvertreib:
Das Lied, die Liebe und das Weib.

O. Kernstock.



H. V.
1906



„Du böser, stacheliger Gesell!
Wir loben uns Leute mit glattem Fell!" —

„Und dennoch ehrlich, keinem beschwerlich!
Nur Schleichern und Nagern bin ich gefährlich!"

R. V.



Jarl Haldag war ein kühner Mann,
Ein Wiking ohnegleichen:
Sein Drache lief in Irland an,
Der Strandwart mußte weichen.

„Herr", rief ihm ein Gefang'ner zu,
„Und steht dein Sinn nach Schätzen,

Nicht ſollſt die armen Bonden du
Um karge Habe hetzen.

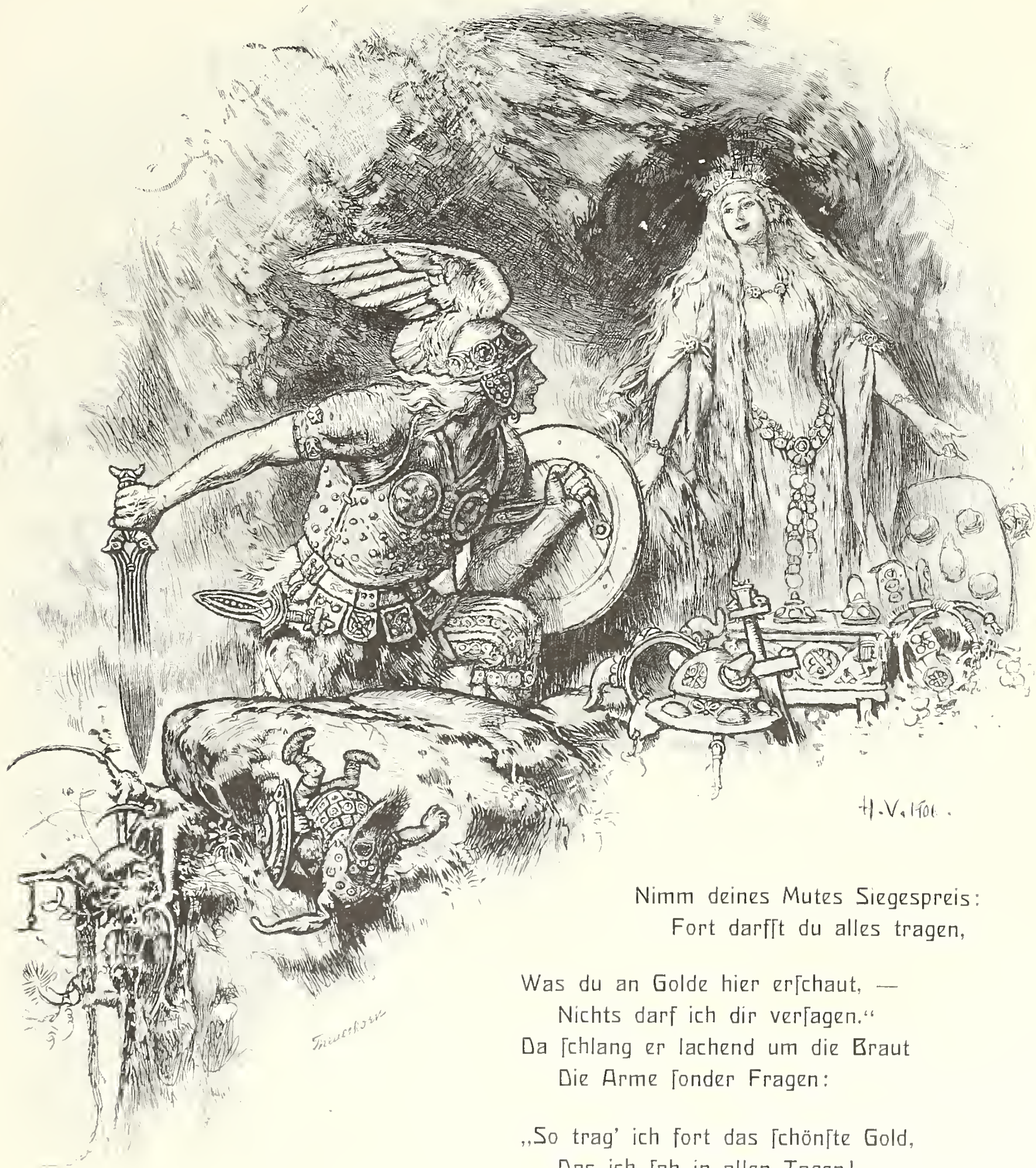
Siehſt du da droben hoch am Berg
Die Felſenhöhle dunkeln?
Dort ſoll, beſchirmt von Drach' und Zwerg,
Gold, Gold unzählig funkeln.

Und haſt du Mut, ſo ſteig' hinan" —
Jung Haldag war bald oben,

Ob ihm entgegen aus dem Tann
Die Flammengarben ſtoben.

Und als er in die Höhle ſprang,
Da wär' er faſt erſchrocken:
Rings eitel Goldes Überſchwang —
Das Goldigſte, die Locken

Von einer Jungfrau, ſchlank und weiß,
Die ſprach: „Held ohne Zagen,



Nimm deines Mutes Siegespreis:
Fort darfſt du alles tragen,

Was du an Golde hier erſchaut, —
Nichts darf ich dir verſagen."
Da ſchlang er lachend um die Braut
Die Arme ſonder Fragen:

„So trag' ich fort das ſchönſte Gold,
Das ich ſah in allen Tagen!



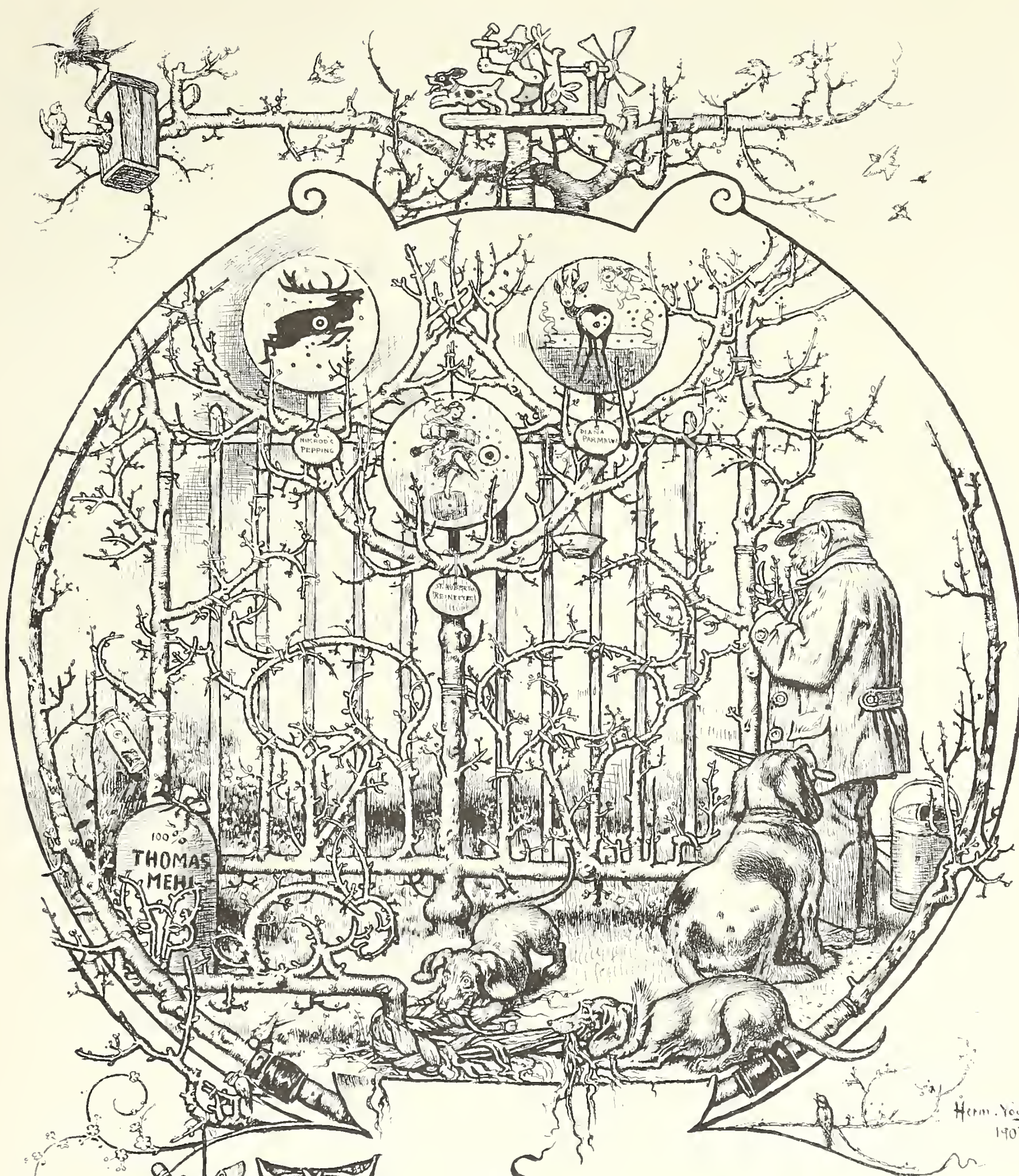
Der Oſtwind rauſcht, die Woge rollt! Nach Nordlands heiligen Hagen!“

Felix Dahn.





H. V. Pl. 1906



Wie sich der pensionirte
Oberförster G'hörnhuber
seinen
Spalierobstgarten
hergerichtet hat.

DER SCHATZGRÄBER.





Ein Genügsamer.



Einst trat vor den Waldkönig,
Den Hirsch, ein Ziegenbock:
„St. Hubert grüß' euch, Bruder!
Zwar schäbig ist mein Rock,

Doch meint daheim Frau Ziege,
Ich sei von eurer Art;
Gespalten ist mein Hufenpaar,
Der Hornschmuck nicht gespart!

Ein Jägerlein auch hat mich
Gefährdet schon als Wild,
Drum schlaget mich zum Ritter
Mit Helm und Wappenschild!" —

Da spricht des Waldes König:
„Die Sippe steht uns schlecht!
Der Wald braucht freie Herren,
Doch keinen Bauernknecht!

Geh' zehnmal du auf Schalen,
Wirst d'rum kein Edelwild;
Im Herzen ruht der Adel
Und nicht im Wappenschild!

Geh! Knecht! Es wirbt um Freiheit
Mit der letzten Sehne Kraft,
Ihr stirbt des deutschen Waldes
Geweihte Ritterschaft!"

So sprach der stolze König; —
Da klang ein Jägerhorn —
Und hei, schon brach er flüchtig
Mit den Seinen durch Dick und Dorn!

Der Bock nur blieb am Platze
Und lacht', der faule Gauch:
„Der Adel liegt im Herzen;
Hier, scheint's, in den Beinen auch!"

Und da das weite Laufen
Ihm schaffte nur Beschwer,
Trabt heim er zu Frau Ziege,
Ein Bauer wie vorher!

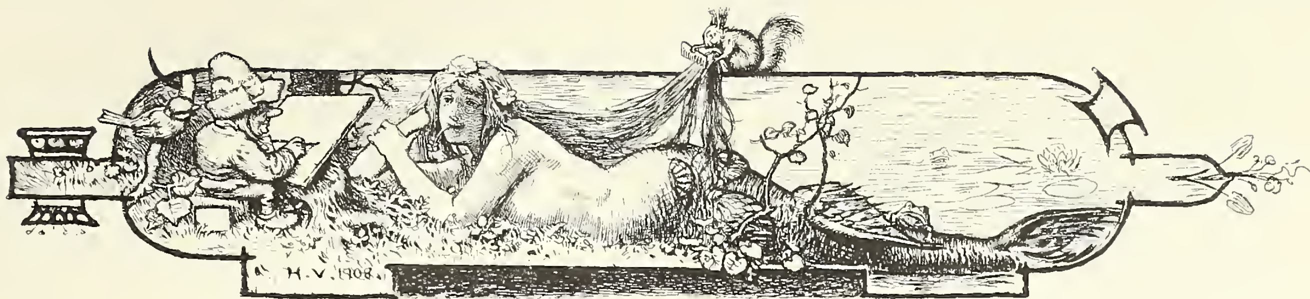
Die spricht gerührt: „Mein Stößerl,
Wer so, wie du, im Hag,
Als alles floh, gestanden,
Braucht keinen Ritterschlag!"

Der Bock war ganz der Ansicht
Und fand, es ging' auch so;
Er lebt' seine Tage vergnüglich,
Starb dann in Stall und Stroh!

Und bracht' er's auch nicht zum Ritter
Mit Helm und Wappenzier, —
Beim Bräuwirt bracht' der Biedre
Es doch zum Wappentier!

H. Vogel.





Koch und Weltgeschichte.

Im fernen Osten herrschte einst ein Fürst —
Unedel nicht, doch aller Launen voll
Und nur zu oft der Leidenschaften Knecht.

Zum Glück stand ihm ein weiser Mann zur Seit'
Als Großwesir, gut und gerecht, besorgt
Nur um des Fürsten und des Volkes Wohl. —
Nun tobte schon seit langer Zeit ein Krieg
Mit einem Nachbarstaate; auf und ab
Stieg stets des Sieges Schale; furchtbar schwang
Der Kriegsgott seine Geißel; weithin war
Verwüstet alles; auf ein Leichenmeer
Sah oft, vom Feuerscheine blutig rot,
Das Himmelszelt. — Des andren Landes Fürst,
Erschreckt, gerührt durch seines Volkes Not,
Bot Frieden an; doch der Kalif stieß stets
Mit Stolz zurück die ihm gebot'ne Hand,
Wie auch der Großwesir voll Weisheit mocht'
Zum Frieden raten. — —

Da traf's sich, g'rade als zum letztenmal
Um Audienz der fremde Abgesandte
Gebeten hatte, daß beim Mittagsmahl
Es dem Kalifen ganz besonders gut
Gemundet hatte. Ewig ungewiß

H. V. Pl. 1904.

Wird es wohl bleiben, ob an jenem Tag'
Der Hunger größer, oder das Gericht,
Das neuerfund'ne, das der Oberkoch
Hatt' aufgetischt, gar so besonders war —
Genug, es schmeckte ihm, dem hohen Herrn,
So daß er aß und trank und wieder aß
Und immer heit'rer wurde, sanft und mild,
Und endlich zum Wesiren huldvoll sprach:
„Hör'! Diesen Beutel Gelder schick' sogleich
Dem Wundermanne, der das heut'ge Mahl
Mir hat bereitet . . . ah! Schon lange nicht
Hat mir's wie heut' gemundet! Gnaden möcht'
Ich heute ohne Wahl gewähren . . . ah!
Es ist ein großes Ding doch um die Kunst
Des Kochens; gnädig, mild und gut macht sie
Den Menschen — spür ich's doch an mir! . . . ah, ah!
Es war ja zu gut heut' — nun, vielleicht hast Du
Auch einen Wunsch, mein Alter? Nur heraus
Damit! Im vorhinein ist er gewährt!" —
Und tief sich neigend spricht der Großwesir:
„Großmächtiger Herrscher, Gnadensonne Du!
Zum letzten Male ist der Abgesandte hier,
Um Frieden Dich zu bitten, daß die Not
Beendet werde; hier das fert'ge Pakt,
Dem Dein erhab'nes Wort und Deine Hand
Die Kraft verleiht, daß Friede wiederum
Auf Erden herrscht, großmächt'ger Herr!
Nur Deine Unterschrift! und segnen wird
Dich zweier Völker Chor!" — D'rauf der Kalif:

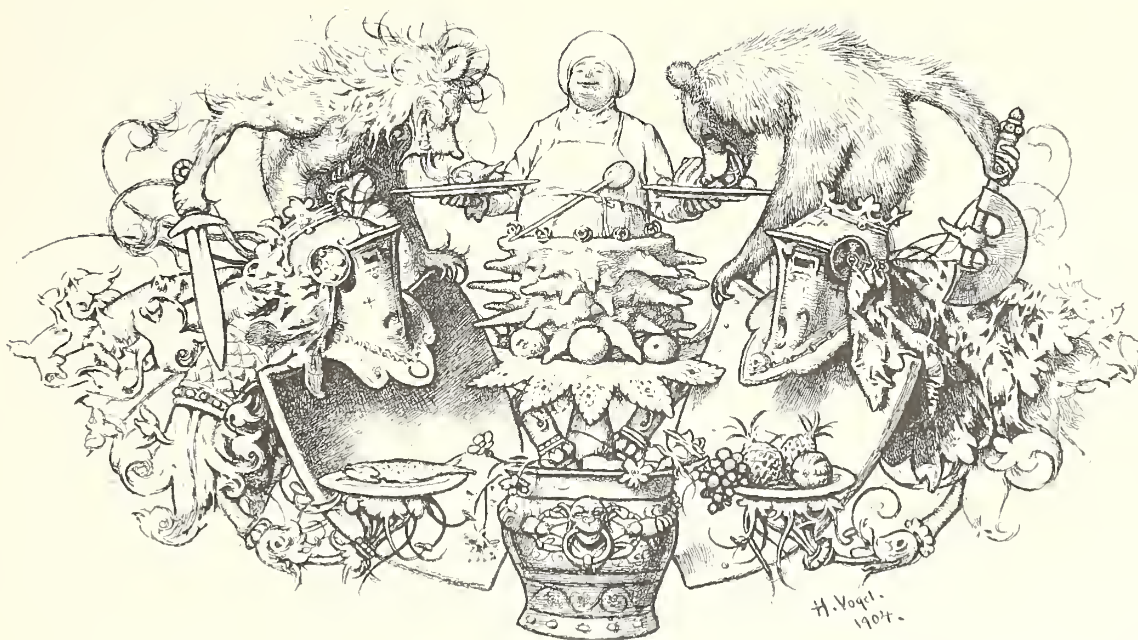
„Ha, ha! Du Schelm, Du überrumpelst mich,
Jedoch es sei, ich fühle mich zu wohl,
Zu gnadenvoll — gib her den Wisch . . .



Da! meine Unterschrift!! — Vergiß nur nicht,
Dem Koch zu sagen, daß in hohem Grad'
In meiner Gnad' er stehe! . . Gut, schon gut!
Leb' wohl! Nach dem erles'nen Mahl' ziemt jetzt
Die Ruhe sich!" — —

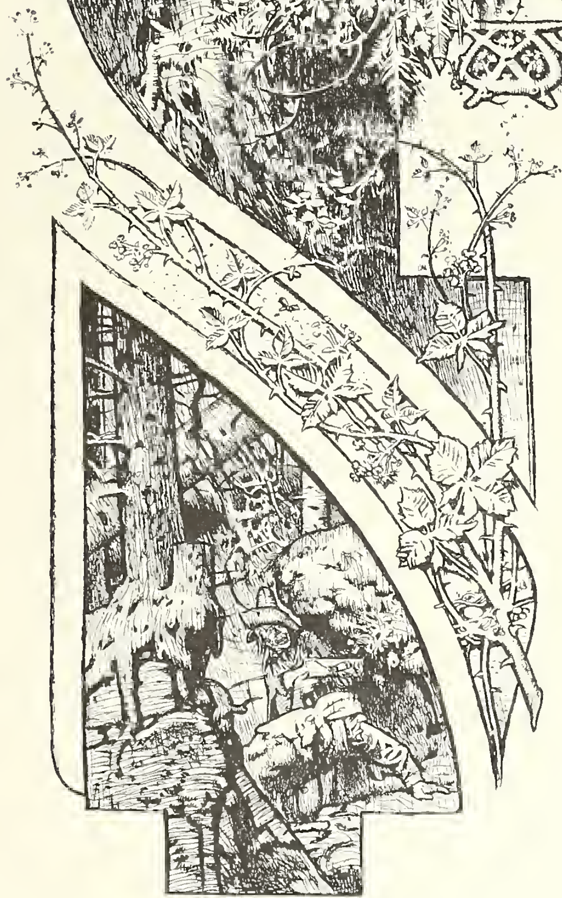
Als dann der Großwesir die wicht'ge Schrift,
Die vielen Millionen Frieden bürgt
Und Ruh', dem Abgesandten bringt, kann der
Nicht Worte finden, die genügend sind,
Um des Kalifen Weisheit, hohen Sinn
Zu preisen; lächelnd hört, beistimmend auch
Der Großwesir ihn an. — Doch als er dann
Allein war — da durchzieht's sein Angesicht,
Sein gutes weises, wie mit bitt'rem Hohn,
Und leise, leise spricht er vor sich hin:
So wird das Tier im Menschen mild und zahm
Durch gutes Futter, und ein guter Koch
Macht Weltgeschichte! . . O Allah! Allah!!

Hans Tom Kyle.





Mägdlein's Maienklage



Selig, weil Herr Winter schied,
Schmettern durch die Haine
Vogelkehlen Lied um Lied;
Doch durch meine Seele zieht
Tag und Nacht das eine:
„Floret silva undique [1]) —
Nach meinem Gesellen ist mir weh!“ [2])

Als es Urlaub nehmen galt,
Sprach zu mir der Frieder:
Bald, Herzallerliebste, bald,
Wenn Du grünen siehst den Wald,
Kehrt Dein Trauter wieder!
„Floret silva undique —
Nach meinem Gesellen ist mir weh!“

Mag nicht mit den andern geh'n
Maienblumen grasen;
Mag nicht bei den Knaben steh'n
Und im Ringelreih'n mich dreh'n
Auf dem linden Rasen.
„Floret silva undique —
Nach meinem Gesellen ist mir weh!“

Taten ihm im wilden Tann
Schächer was zuleide?
Oder — schaudernd denk' ich dran —
Stahlen mir den liebsten Mann
Räuberische Maide?
„Floret silva undique —
Nach meinem Gesellen ist mir weh!“

Ruf' mit mir, Frau Nachtigall!
Drosseln in den Buchen,
Ruft und lockt mit hellem Schall!
Helft mir über Berg und Tal
Den Geliebten suchen!
„Floret silva undique —
Nach meinem Gesellen ist mir weh!“

O. Kernstock.

[1]) Allenthalben grünt der Wald. [2]) Anfangszeilen eines der ältesten Volkslieder.

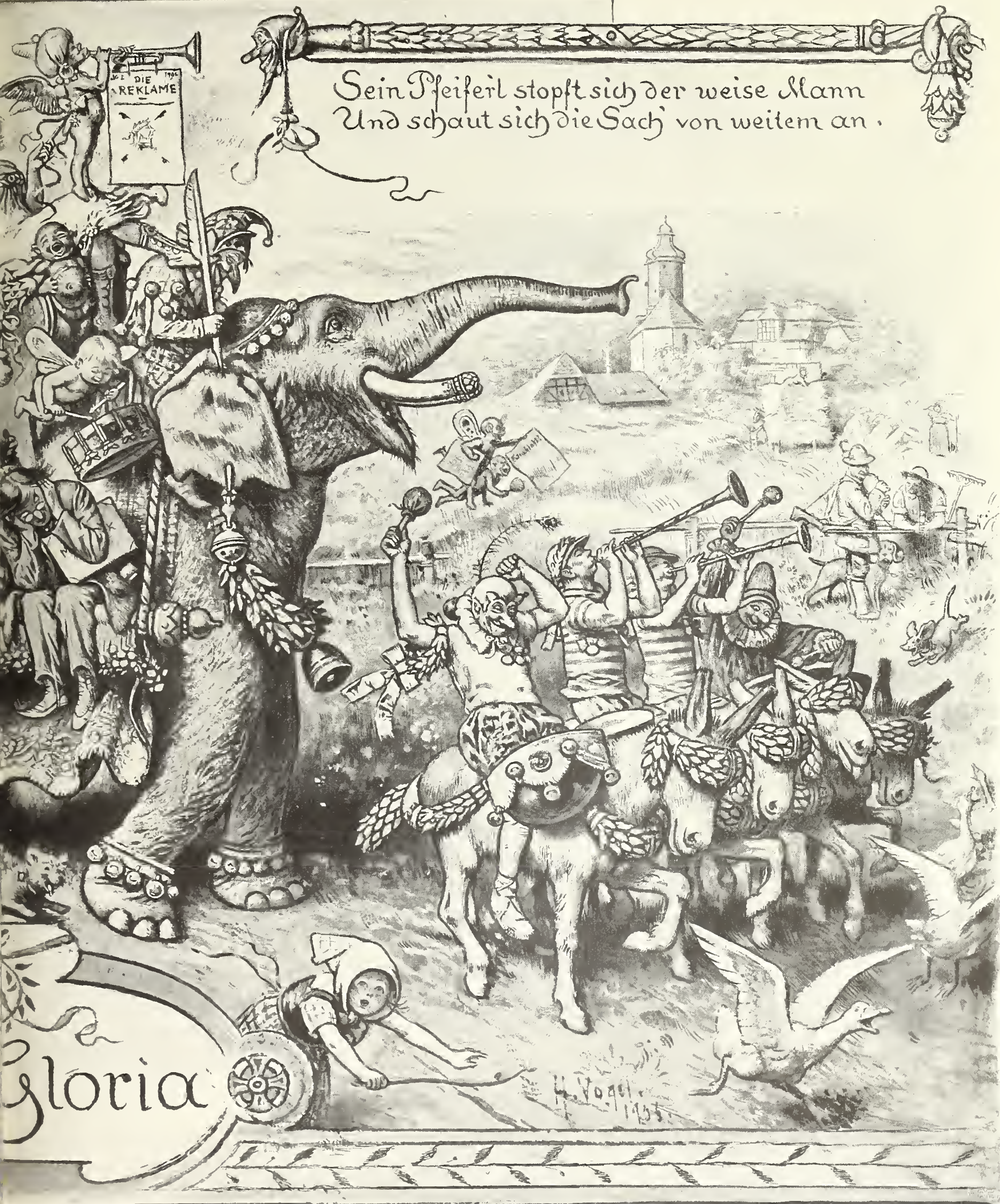


Sr. Majestät König Wichtelmann's Hofbildhauer.

Es reitet durch's Land Frau Gloria
Mit Schnätteredäng und Bumm-tata -
Und alles rast, radelt und rennt hinterdrein
Und bricht um ein Lorbeer'l sich Hals u. Bein!

NORDPOL

Frau


Sein Pfeiferl stopft sich der weise Mann
Und schaut sich die Sach' von weitem an.
DIE REKLAME
Gloria
H. Vogel

's best' Platzerl.



I woaß a' Platzerl still und kloan —
Da hab' i' oft scho' 'dacht:
Dös waar' amal g'rad' was für mi',
Recht wia zum Ausruah'n g'macht!

In an' Dom — da ruaht da Kaiser aus,
In 'r Kapell'n da Fürscht —
Dem hab'n s' an' Himmi drüba 'baut
Mit Wolk'n wia die Würscht'.

Und Engerln hab'n s' an' ganzen Schwarm
No' 'pappt auf d' Wolken 'nauf
Und Herrn und Damen knia'n g'schnitzt
Wia d' Orgelpfeif'n drauf.

Und trotzdem dauert d'r arme Mo'
Mi' in sei'm stoanern' Haus:

Er sicht nix, als wia d' Mesners-Katz',
Wann s' fangt a' Kirchenmaus.

Da woaß i' ganz an' andern Platz,
Gar hoamli' und vertraut:
Am Dörflerfreithof drob'n am Berg,
Wo 's Kircherl abischaut.

Da is a' Eck am Mäuerl d'ro',
Dös bald gar z'sammafallt —
Da ko' ma' g'müatli' 'runterschaug'n
Auf Dörferl, Tal und Wald.

Am Eck — da steht a' Hollerbusch.
A' Staar hat 's Häuserl drauf —
Der spielt oam, wann da Spielhoh' falzt,
Sei' Frühlingsliadl auf.

Und drüber is a' Himmi 'baut —
Doch net von Holz und Leim:
Leibhafti' ko' ma' d' Engerln schaug'n,
Wann s' außa d' Lämmer treib'n.

Sein' Jodla jauchzt da Hüatabua
Zu sei'm Kam'rad'n 'nauf,
Derweil sei' kloaner Goasbock springt
Mir schier auf d' Nas'n 'nauf.

Da siach i' jed'n Bau'r im Feld,
Im Dorf jed's Häuserl glei'
Und ko' aa' an Herrn Pfarrer sehg'n,
Wann er zum Bräu geht 'nei'.

I' horch', wann s' fanga z' drischeln an̄,
Da Schmied klopft in da Fruah'.
Und spielt de Kirtamusi' auf,
Na' schlag' i' 'n Takt dazua.

Und malt im Forscht drüb'n gelb und rot
Da Herbst de Baamerln an̄,
Na' fangt scho' früah vor Tau und Tag
Da Forschtna z' jagern an̄.

Da kenn' i' jede Büchs am Knall
Und jed'n Hund am G'läut' —
Und wann i' aa' net mittuan ko',
So hab' i' do' mei' Freud'!

Drum moan' i': Wann da Trieb is z' End',
Da Hahn auf d' Ruah' is g'stellt,
Na' is dös Eck am Hollerbusch
's best' Platzerl auf da Welt!

Herm. Vogel.



Lob der Narrheit.

„Die Narrheit" — sprach einst ein Kalif —
„Sie ist der Weisen Stein!"
Drum hielt er einen Leibarzt sich,
Nahm aber nie was ein.

Und warnte ernst der weise Mann:
„Herr, Ihr seid auf dem Hund!"
Dann bei dem Narren lachte er
Sich krank flugs und gesund.







Südwester-Trunk.

Bei Nabas war's — im verwünschten Land —,
Heiß sengte die Sonne auf Klipp' und Sand.
Um die Wasserstelle der Witboi saß,
Der Durst die deutschen Reiter fraß,
Und trinken galt es oder verderben —
Da hatte manch einer ein heißes Sterben!

Durstmatt lag so ein Reitersmann,
Die Zunge dörrt' ihm am Gaumen an:
Patrone in Lauf! — Der Schuß saß gut.
Ob die Pulse auch jagen in Fieberglut!
Ob auch die Stirne zu bersten meint,
Das irre Auge sucht den Feind! —
— Da fuhr ihm das tückische Witboiblei
So dicht am Schädel und am Leben vorbei,
Daß er hirntaub vornüberbrach
Und für einen Toten im Sande lag! —

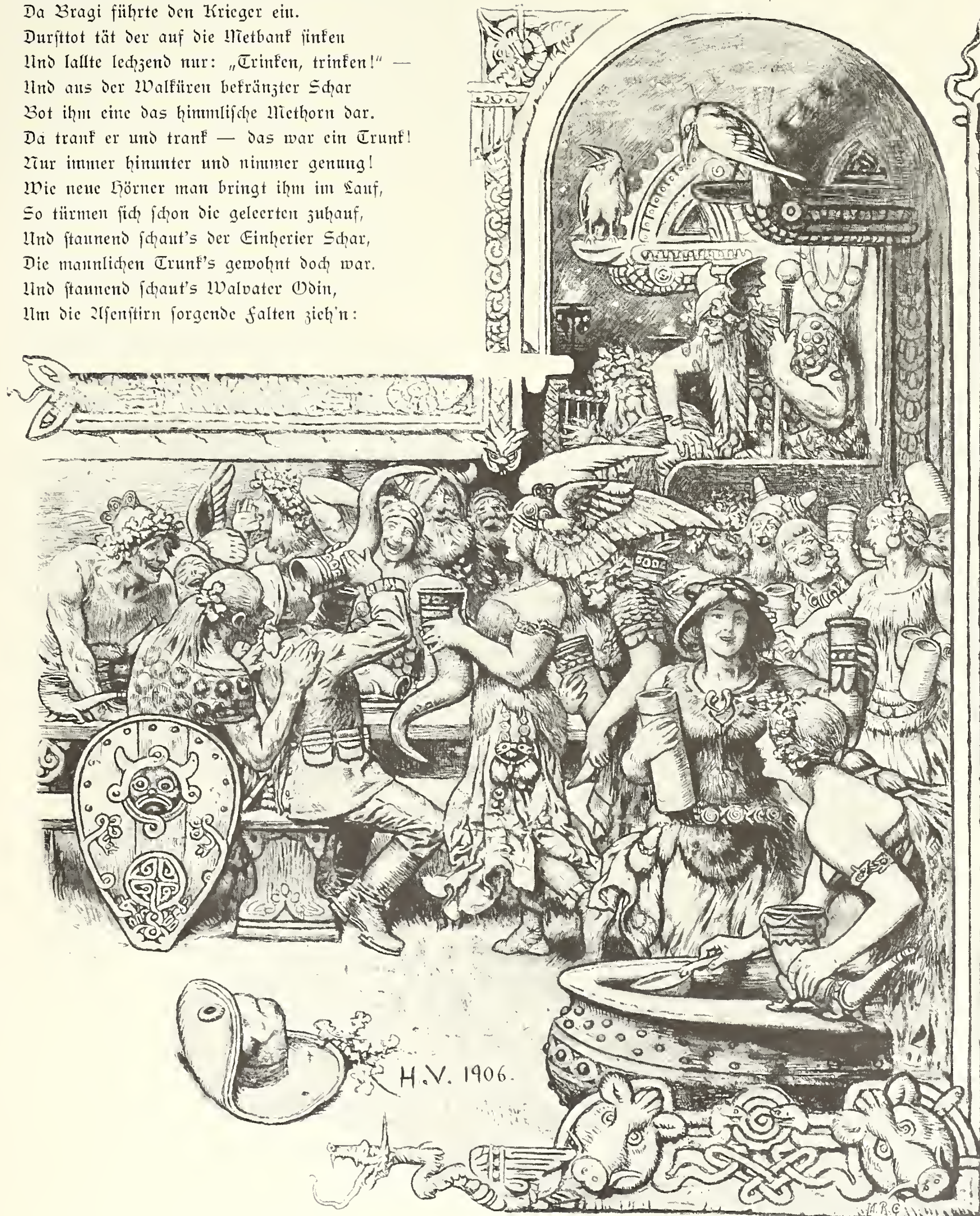
Da hielt in gleißendem Waffenkleid
Vor ihm eine stolze Walkürenmaid,
Hob ihn sänftlich auf ihr schlohweiß Roß,
Mit dem Asenschild wehrend des Feinds Geschoß,
Und trug ihn stürmenden Laufs empor
Über Bifröstbrücke vor Asgards Tor.

Dort saß in Walhalls lichtem Saal
Der Einherier selige Schar beim Mahl;
Odin, der allweise, Festrunen sprach,
Die Barden sangen zum Harfenschlag

Und freudig hob sich der Asenmut,
Das Methorn kreiste, der Trunk war gut.

Grüßender Heilruf scholl durch die Reih'n,
Da Bragi führte den Krieger ein.
Dursttot tät der auf die Metbank sinken
Und lallte lechzend nur: „Trinken, trinken!" —
Und aus der Walküren bekränzter Schar
Bot ihm eine das himmlische Methorn dar.
Da trank er und trank — das war ein Trunk!
Nur immer hinunter und nimmer genung!
Wie neue Hörner man bringt ihm im Lauf,
So türmen sich schon die geleerten zuhauf,
Und staunend schaut's der Einherier Schar,
Die mannlichen Trunk's gewohnt doch war.
Und staunend schaut's Walvater Odin,
Um die Asenstirn sorgende Falten zieh'n:

„Seit Thor auf Utgard Loki's Bank",
So sprach er, „schier leer das Weltmeer trank,
„Ward in Jötunheim, wie auf Asgards Höh'n
„Ein solches Dürsten nicht mehr geseh'n,



„Und mein Asenherz drückt die Sorge schwer:
„Der trinkt unser himmlisches Metfaß leer!

„Drum Hilde, schnellste aller Walküren,
„Tu den Metmörder wieder hinunterführen!

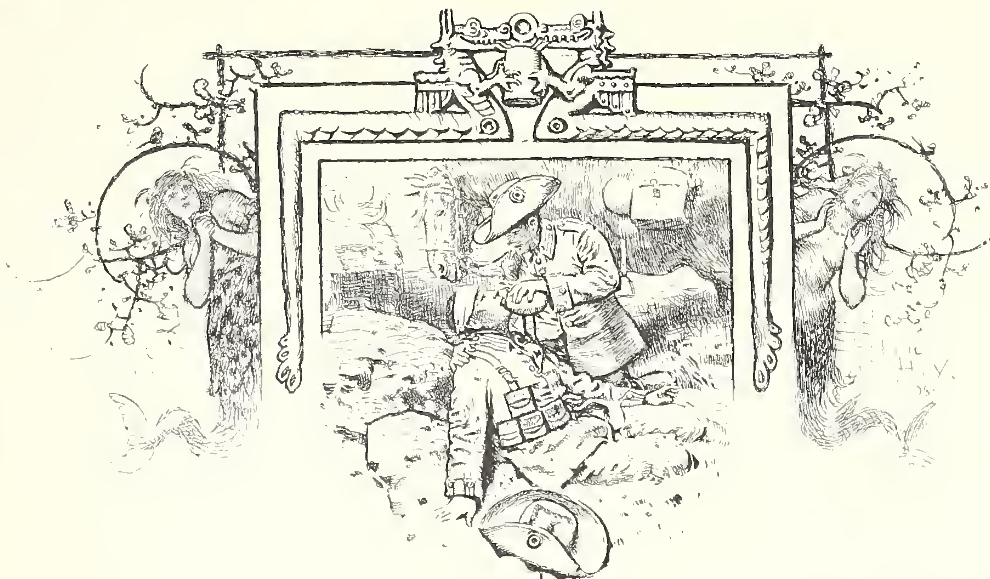


„Leg' ihn dahin, wo Du ihn gefunden:
„Lieber mag der Mann gesunden!"
Und Beifall jauchzt der Einherier Schar,
Die schwerer Sorge nun ledig war.
Kampfhilde, die schnelle, in Arm ihn schloß
Und hob den metmüden Mann aufs Roß;
Und eh' noch bei Nabas die Sonne schwand,
Lag der Reitersmann wieder im blutigen Sand.

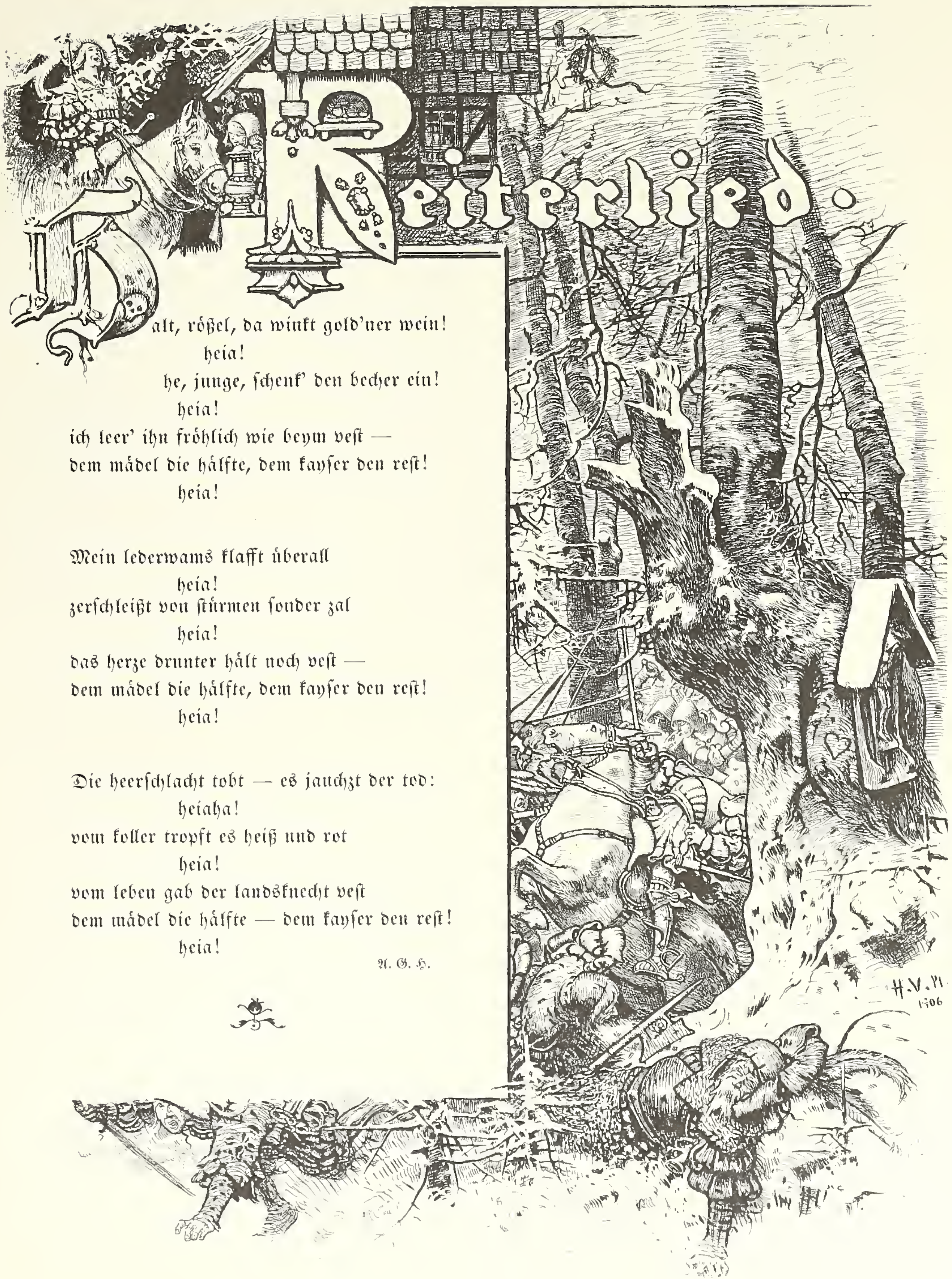
— Und neben ihm der Doktor kniet,
Der eifrig sich um den Wunden müht:
„Hallo, mein Junge, sperr' auf das Gesicht!
„An solchem Perückenritz stirbt man nicht!
„Auf, auf, wir haben das Wasserloch,
„Wir starben vor Durst und wir stürmten's doch!
„Kein Waldquell ist's freilich, klar und rein —
„Weit eher mag's braun wie Salvator sein!
„'s ist echtes Hottentottenbräu,
„Viel Schmank und Stank, aber doch Wasser dabei;
„Wasser"! —

Da reckt sich das junge Blut,
— Das Wörtlein in Namaland Wunder tut —
Und halb noch im Traum in der Methalle Walhalls
Sucht die dürre Lippe den Flaschenhals.
Und nun mag die Welt in Trümmer sinken —
Nun kann sie trinken, trinken, trinken,
Immer hinunter und nimmer genung —
Hei, das war ein Südwestertrunk!

Herm. Vogel.



Reiterlied.



Halt, rößel, da winkt gold'ner wein!
heia!
he, junge, schenk' den becher ein!
heia!
ich leer' ihn fröhlich wie beym vest —
dem mädel die hälfte, dem kayser den rest!
heia!

Mein lederwams klafft überall
heia!
zerschleißt von stürmen sonder zal
heia!
das herze drunter hält noch vest —
dem mädel die hälfte, dem kayser den rest!
heia!

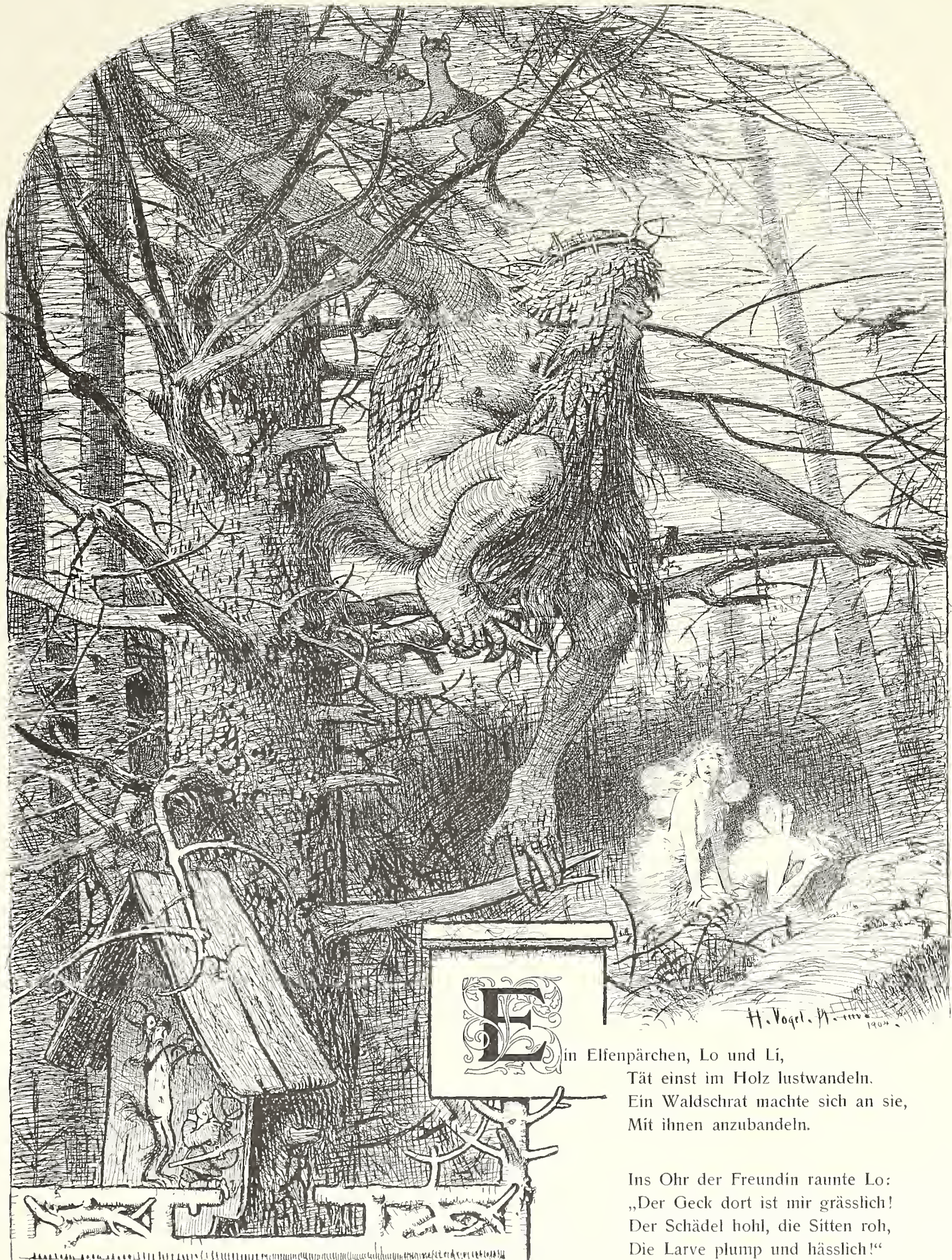
Die heerschlacht tobt — es jauchzt der tod:
heiaha!
vom koller tropft es heiß und rot
heia!
vom leben gab der landsknecht vest
dem mädel die hälfte — dem kayser den rest!
heia!

A. G. H.



SOMMERMAERCHEN 1904.

Der Waldschrat.



Ein Elfenpärchen, Lo und Li,
Tät einst im Holz lustwandeln.
Ein Waldschrat machte sich an sie,
Mit ihnen anzubandeln.

Ins Ohr der Freundin raunte Lo:
„Der Geck dort ist mir grässlich!
Der Schädel hohl, die Sitten roh,
Die Larve plump und hässlich!“

„Mit wüsten Spiessgesellen treibt
Er Schabernack und Schande.
Verschont von seinen Lüsten bleibt
Kein Nixchen hier im Lande.

Doch glänzt sein Stammbaum tadellos
In unserm Albenstaate.
Alt wie der Wald, dem es entspross,
Ist das Geschlecht der Schrate.“

So flüsterte das Elfenkind.
Dabei verschoss die Schönste
Zwei Schmachteblicke pfeilgeschwind
Ins Herz dem Waldgespenste. —

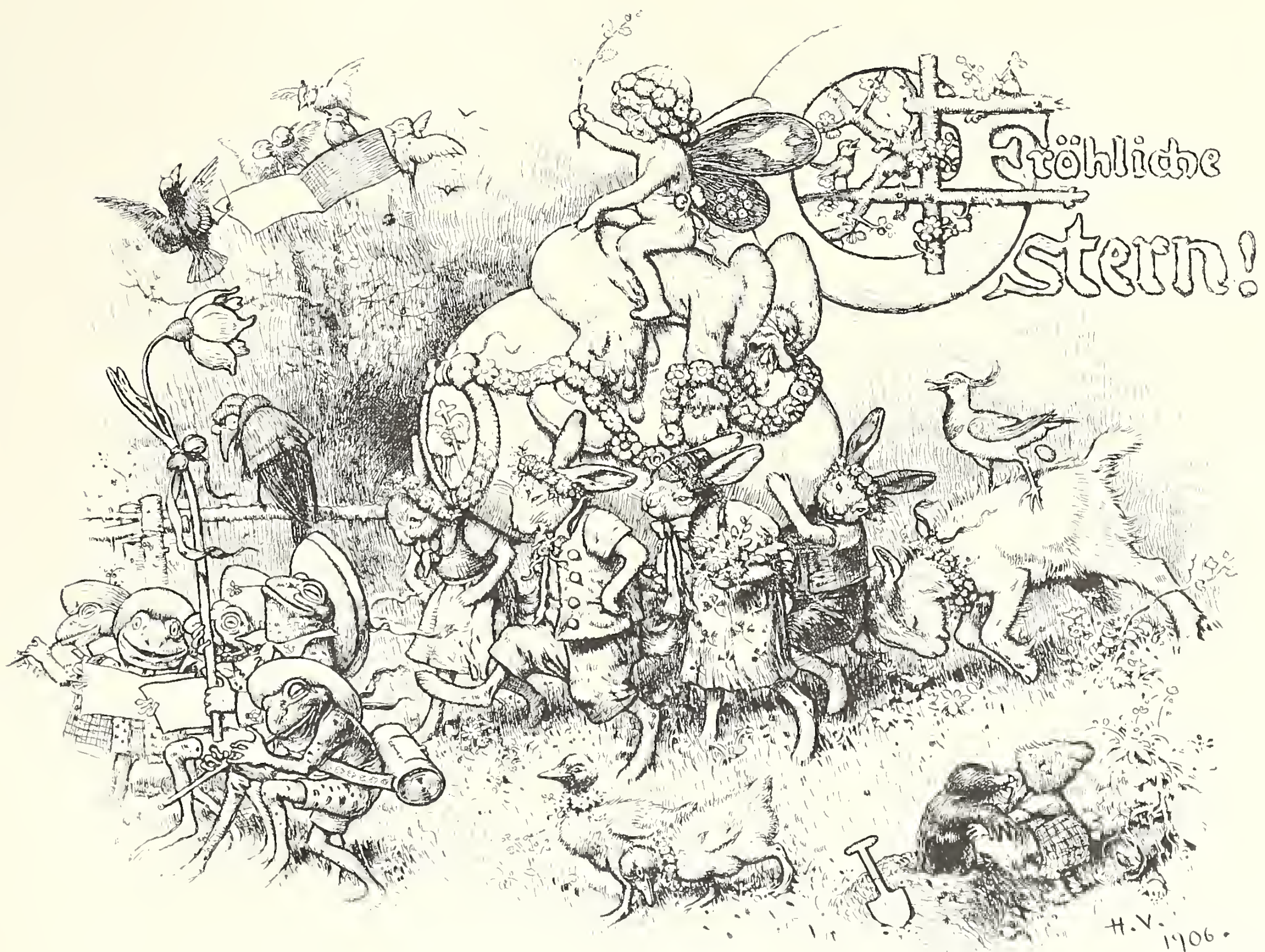
In heisser Scham schlug vors Gesicht
Die Händchen Li, die junge:
„Warum, sag, spricht dein Auge nicht,
O Lo, wie deine Zunge?

Was lockst du den, vor dem dir graut?
Wozu hast du betörend
Nach dem Verworf'nen ausgeschaut?
O Lo — das ist empörend!“ . . .

Nun hört, was End' das Märlein hat!
Manch kluger Maid mag's nützen:
Die Elfe Lo ward Frau von Schrat,
Die Elfe Li — blieb sitzen.

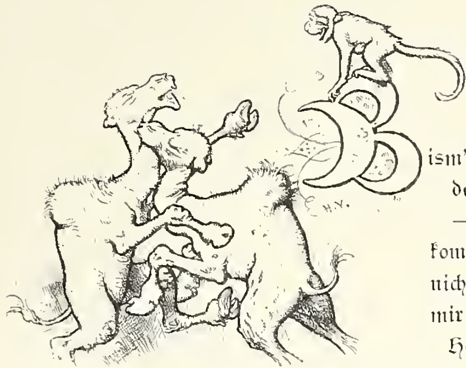
O. Kernstock.





Wenn zwei sich streiten ....

von Leo Cassan.



Bism'illah — im Namen des Allbarmherzigen — über meine Augen komme es, wenn es nicht wahr ist, denn mir erzählte es Caal Helal Merara Abu Malek, der Urenkel der Stiefschwester der dritten Frau Obba Chalef ebn Maleks; dessen Urgroßvatersbrudersohn aber war im fünfzehnten Geschlecht ein direkter Abkömmling von Al'az ebn Malek, dem Hamal. Warum auch nicht?

Dieser nun lebte unweit von Balsora zur Zeit, als Suleiman der Gottweißwievielste Beherrscher aller Gläubigen war, und hätte gerne den ganzen Tag um wenige Denare Lasten von der Tscharschija in die Quartiere getragen. Er bekam aber wenig Aufträge, wodurch sich ihm Gelegenheit bot, von einem Leben zu träumen, wie es nur die großen Paschas und Muttessarifs führen können, während er oft nur eine Handvoll Gerste oder Datteln zu verzehren hatte.



Da gelang es ihm zufällig, einen Dschinn — einen Geist — aus der Gewalt eines hartherzigen Kaufmannes zu befreien, der dessen Macht stets mißbraucht hatte, und der gute Geist schenkte dem Hamal dafür aus Dankbarkeit einen kleinen Gebetteppich und eine hölzerne Eßschüssel. — Setzte sich aber Al'az ebn Malek auf den Teppich und sprach: „Herr der Geister, höre mich! Ich will dort und dort sein!" so war er gedankenschnell an jenem Ort. Und stellte er die unscheinbare Schüssel vor sich und wünschte sie mit demselben Spruche zum Beispiel voll Gold, so war sie wie das Mehlmaß eines ehrlichen Händlers voll.

Um aber nicht Neid und Mißgunst zu wecken, verschloß Ala'z ebn Malek dies Geheimnis tief in seinem Herzen und blieb arm — scheinbar wenigstens. So oft er jedoch wollte, nahm er Teppich und Schüssel in Anspruch und trat dann als reicher Reisender in einer fernen Stadt auf.

Ganz unmerklich schienen sich seine Verhältnisse zu bessern. Er nahm eine Frau — die aber bald starb, nachdem sie ihm zwei Söhne geboren. Er trug auch keine Lasten mehr, sondern verdingte sich als Führer, wobei er sein Doppelleben ruhig fortsetzte, bis es zum Sterben kam.

Nun rief er die beiden Söhne an sein Lager und enthüllte ihnen das Geheimnis des Teppichs und der Schüssel. „Seid weise, wie ich es war, und teilt Euch in meinen Nachlaß in Frieden, denn".... Weiter kam er nicht mehr; er hatte nicht einmal Zeit, das Telk'yn zu beten, denn seine Seele ging schon über die Brücke Es Schirath und klopfte an die Pforte des Paradieses, die ihm der Prophet — sein Bart sei gesegnet — öffnete ... höchst wahrscheinlich wenigstens, denn Al'az ebn Malek hatte stets nach seinen Geboten gelebt.

Nachdem die Brüder einige Male zur Probe den Herrn der Geister um Gehör gebeten hatten, wollten sie die Teilung vornehmen. Da zufällig Amru den Teppich, Khabab aber die Schüssel in der Hand hielt, so begehrte Amru für sich die letztere, während Khabab dem Bruder dringendst empfahl, den Teppich zu behalten. Amru blieb aber hartnäckig, und beide vergaßen die Worte des Buches: „Sei nachgiebig gegen deinen Bruder!", so in der 125. Sure geoffenbart wurde — oder sonstwo.

Während ihres Wortwechsels, der immer lauter und heftiger wurde, ging Abbas, ein Mollah, der im Geruche großer Weisheit stand, vorüber. Er fragte nach der Ursache des Zwistes; sie trugen ihm die Sache vor und baten um einen Schiedsspruch, wofür jeder fünf Goldstücke zahlen wollte.

Damit war der Weise zufrieden und einverstanden, setzte sich nieder, betrachtete Teppich und Schüssel und sagte dann in aller Ruhe: „Da keiner dem andern dieses oder jenes Stück gönnt, scheint es, daß am liebsten jeder von Euch *beide* haben möchte?"

„Du sagst es, o Weiser!" riefen die Brüder einstimmig.

„Nun, der Streit ist leicht zu schlichten." meinte der Mollah und strich sich langsam den langen Bart; „ich fälle mein Urteil so: Seht diese beiden Dattelpalmen! Sie stehen nebeneinander,



sind also gleich weit vom Hause entfernt. Mich gelüstet nach Früchten. Wer mir nun zuerst davon bringt, dem fällt der ganze Nachlaß zu. Wenn ich bis drei gezählt haben werde, beginnt Ihr zu laufen! Legt aber vorher Euere Beutel und Waffen her, damit Ihr ja nicht behindert seid!"

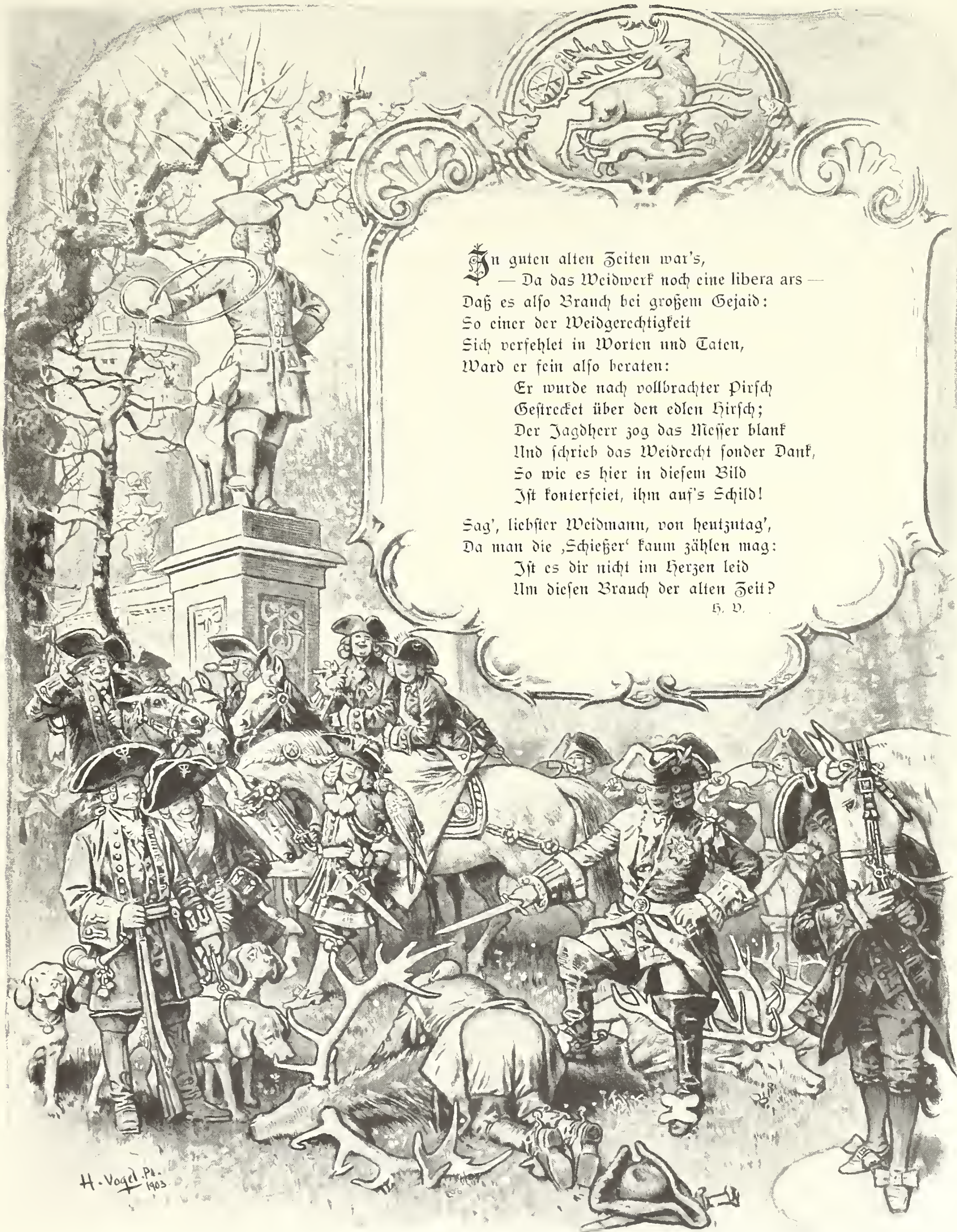
Amru und Khabab erklärten mit Vergnügen, gehorchen zu wollen, und lobten die Weisheit des Alten.

„Eins — zwei — drei!" zählte dieser, und die beiden liefen, wie die Bischarin in der heiligen Nacht von Mekka nach Medina gelaufen sein müssen.

Wie sie aber anfingen, auf die Bäume zu klettern, nahm der Mollah Schüssel, Beutel und Waffen, steckte alles in seinen weiten Gürtel, setzte sich auf den Teppich und wünschte sich weg. Sehr weit sogar; denn er war ein Weiser.

Als Amru und Khabab zurückkehrten, sahen sie natürlich nichts mehr von ihm — möge ihn Allah, der mit neunundneunzig Namen Gelobte, in der Dschehennah braten lassen! Dafür gingen ihnen aber die Augen auf und über. Der Streit war allerdings geschlichtet — denn sie hatten nichts mehr als die Datteln.
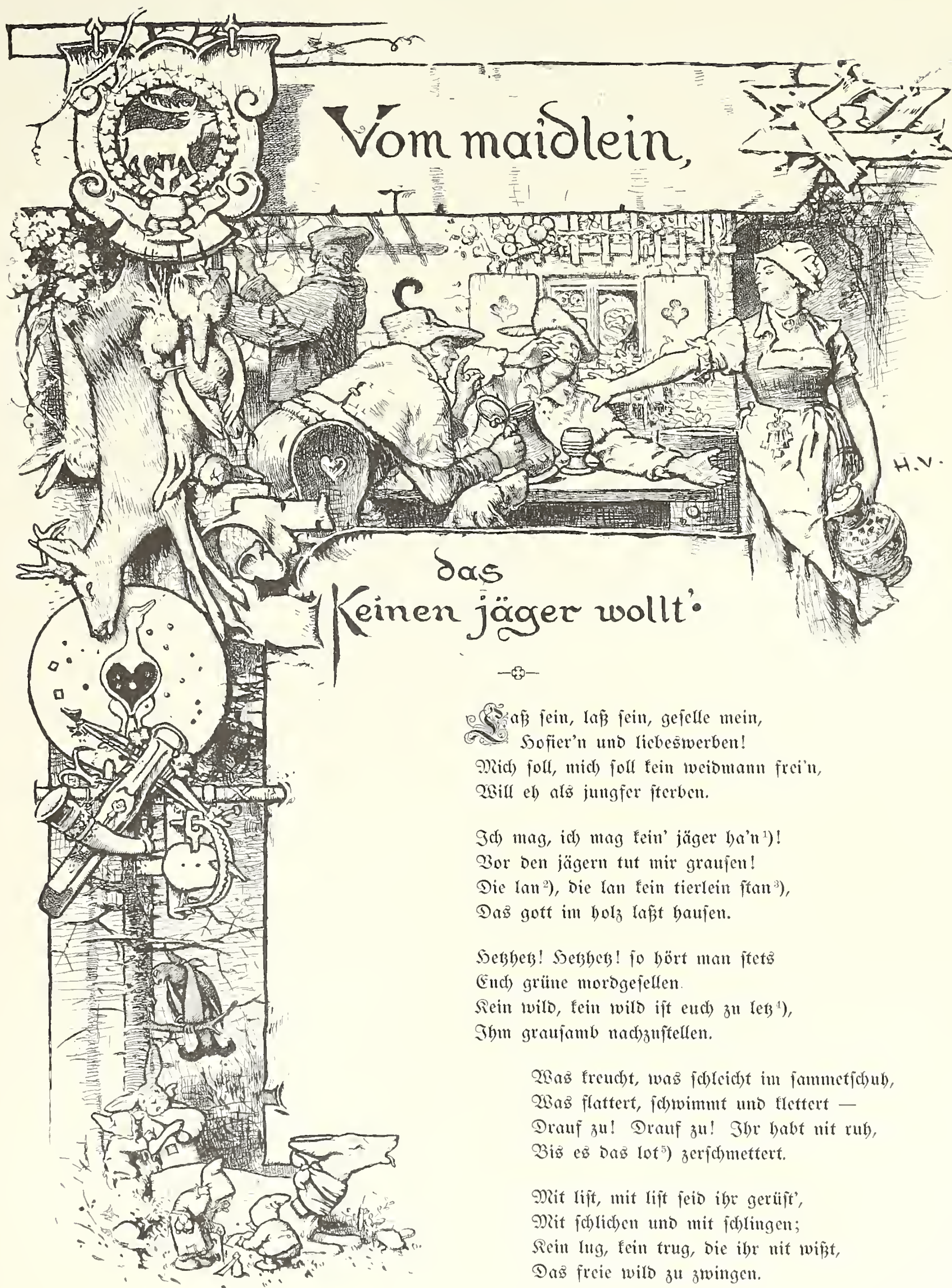
Ein Weidmannsbrauch.



In guten alten Zeiten war's,
— Da das Weidwerk noch eine libera ars —
Daß es also Brauch bei großem Gejaid:
So einer der Weidgerechtigkeit
Sich verfehlet in Worten und Taten,
Ward er fein also beraten:
Er wurde nach vollbrachter Pirsch
Gestrecket über den edlen Hirsch;
Der Jagdherr zog das Messer blank
Und schrieb das Weidrecht sonder Dank,
So wie es hier in diesem Bild
Ist konterfeiet, ihm auf's Schild!

Sag', liebster Weidmann, von heutzutag',
Da man die ‚Schießer' kaum zählen mag:
Ist es dir nicht im Herzen leid
Um diesen Brauch der alten Zeit?

H. V.



Vom maidlein, das Keinen jäger wollt·

Laß sein, laß sein, geselle mein,
Hofier'n und liebeswerben!
Mich soll, mich soll kein weidmann frei'n,
Will eh als jungfer sterben.

Ich mag, ich mag kein' jäger ha'n[1])!
Vor den jägern tut mir grausen!
Die lan[2]), die lan kein tierlein stan[3]),
Das gott im holz laßt hausen.

Hetzhetz! Hetzhetz! so hört man stets
Euch grüne mordgesellen.
Kein wild, kein wild ist euch zu letz[4]),
Ihm grausamb nachzustellen.

Was kreucht, was schleicht im sammetschuh,
Was flattert, schwimmt und klettert —
Drauf zu! Drauf zu! Ihr habt nit ruh,
Bis es das lot[5]) zerschmettert.

Mit list, mit list seid ihr gerüst',
Mit schlichen und mit schlingen;
Kein lug, kein trug, die ihr nit wißt,
Das freie wild zu zwingen.

1) haben. 2) lassen. 3) steh'n. 4) schwach. 5) Blei.

Und geit's[1]), und geit's im walde mehr
Kein tierlein totzuschlagen,
Langt her, langt her ihr netz und speer,
Den maidlein nachzujagen.

Ist die und die mit heißer müh'
Umgarnt von allen seiten —



Dann blast, dann blast ihr halali
Und birscht — nach einer zweiten.

Komm' an, komm' an, du jägersmann!
Mein händlein soll dich zausen.
Ich mag, ich mag kein' jäger han!
Vor den jägern tut mir grausen!

O. Kernstock.

[1]) gibt's.



Waldtragödia.



In einem tiefen Walde hauſte ein heiliger Mann, Friedbert, der Klauſner + hier den Frieden zu ſuchen in der Einöde;

Haſelnüße, Schwammerln u. Schwarzbeeren waren ſeine Nahrung, die Tiere des Waldes ſeine Vertrauten.

Aber tief bekümmert ſah er, daß auch unter dieſen kein Friede war: der Fuchs riß den Haſen, der Wolf das Reh, der Bär die Hinde. – Da rief er die Tiere zuſam̄en, daß ſie einen ewigen Frieden beraten ſollten u. ſie kamen, ſetzten ſich, die Böſen ihm zur Linken, die Guten zur Rechten – u. beratſchlagten mit gutem Willen.



Die Tiere beschlossen, sich, solange die Beratungen dauern, nur von Wald u. Feldfrüchten zu nähren.



Nachdem sie so vierzehn Tage lang beraten

ſchloſſen ſie die Verhandlungen mit einem



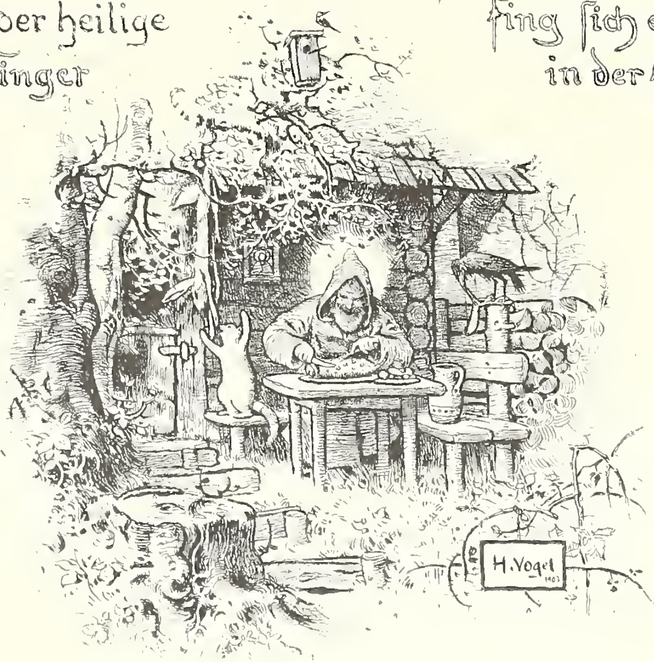
Feſtmahl —

— die Linke fraß die Rechte auf. —

Da erkannte der heilige Mann den Finger Gottes:

„Nil contra naturam"

ſprach er, —

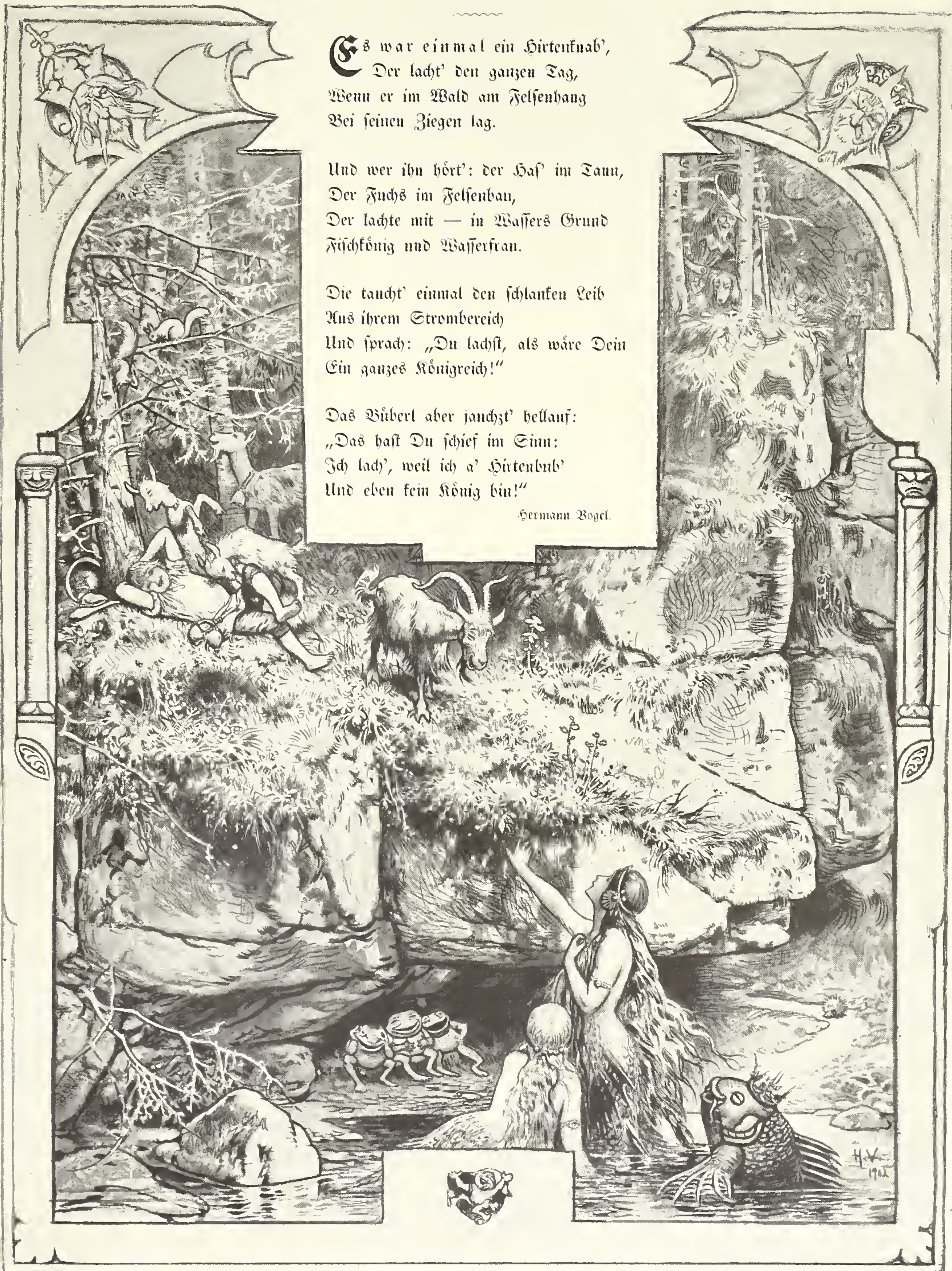


fing ſich ein Häſlein in der Schlinge,

briet und verſpeiſte es.



Das lachende Hirtenbüblein.



Es war einmal ein Hirtenknab',
Der lacht' den ganzen Tag,
Wenn er im Wald am Felsenhang
Bei seinen Ziegen lag.

Und wer ihn hört': der Has' im Tann,
Der Fuchs im Felsenbau,
Der lachte mit — in Wassers Grund
Fischkönig und Wasserfrau.

Die taucht' einmal den schlanken Leib
Aus ihrem Strombereich
Und sprach: „Du lachst, als wäre Dein
Ein ganzes Königreich!"

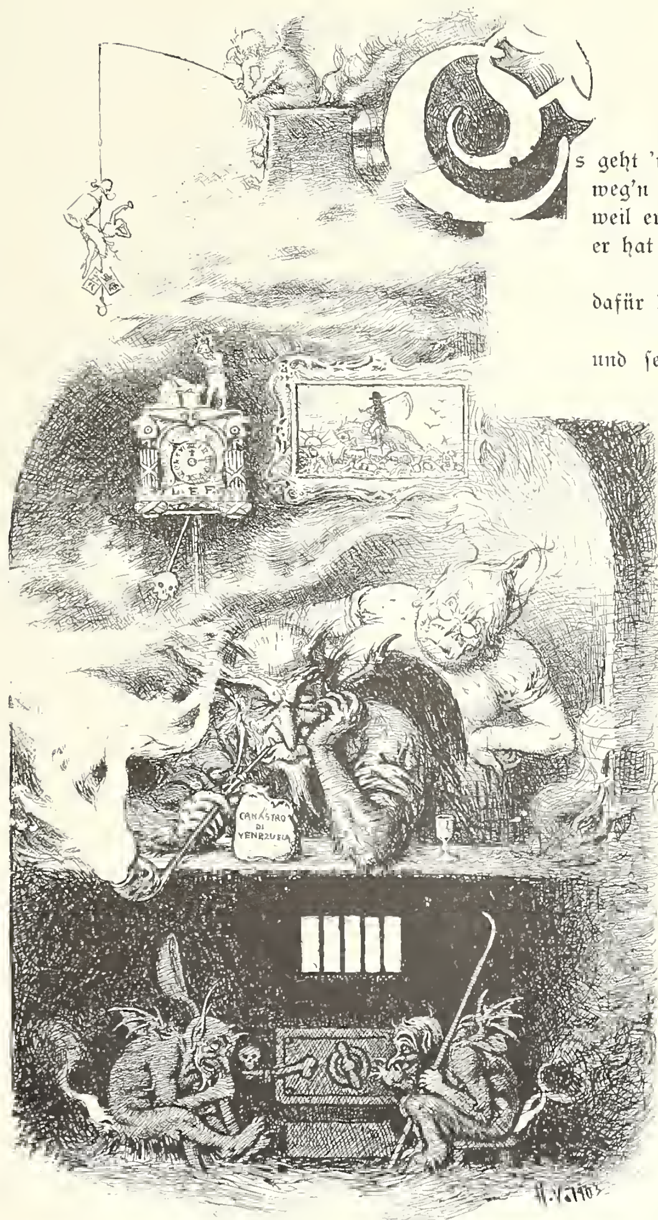
Das Büberl aber jauchzt' hellauf:
„Das hast Du schief im Sinn:
Ich lach', weil ich a' Hirtenbub'
Und eben kein König bin!"

Hermann Vogel.



Der guate Rat.





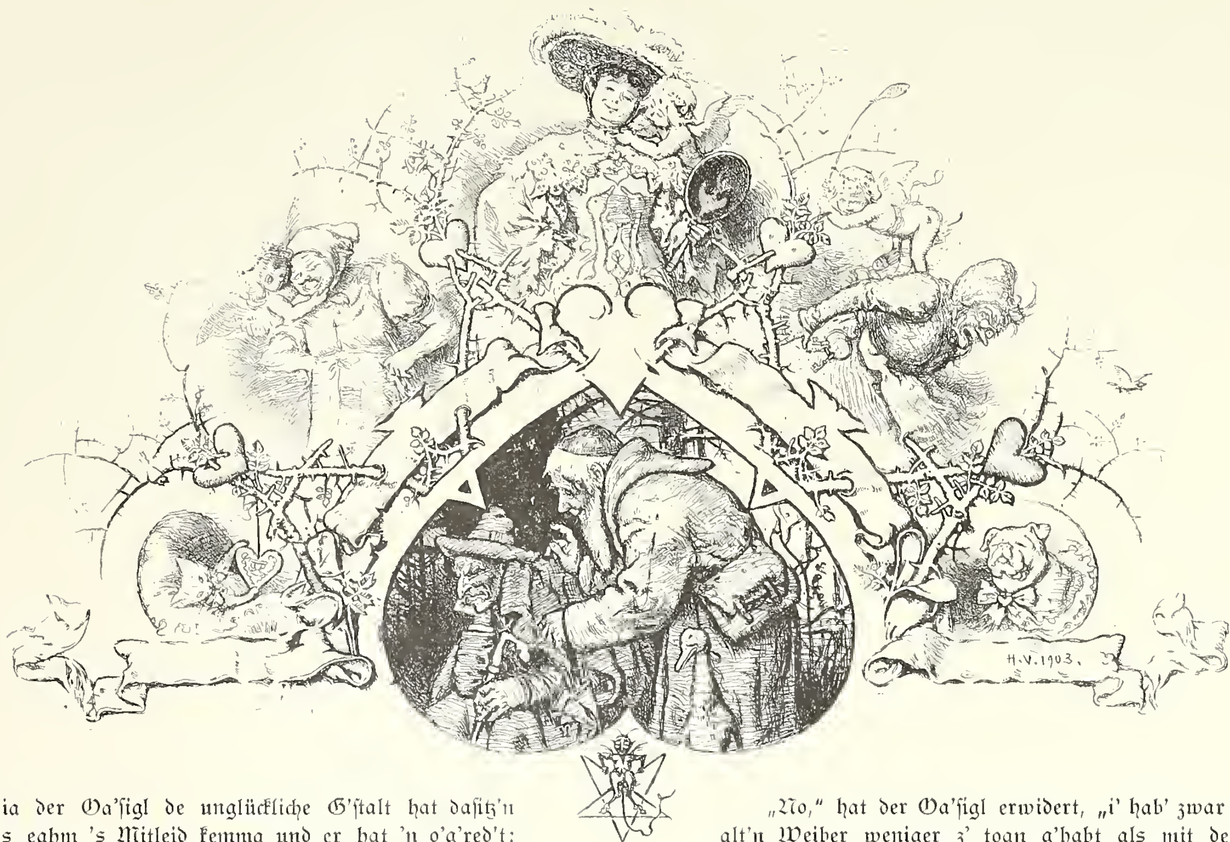
Es geht 'm Teufel oft recht schlecht in seiner Höll' drunt'. Aber net bloß desweg'n — wia ma' moana sollt' — weil d' Höll' a' hitziger Aufenthalt is, weil er alleweil schür'n und heiz'n muaß und nia a' rechte Ruah' hat, sondern er hat aa' no' an ander's Kreuz — und dees is aso:

Der Teufel is zwar net verheirat' — er werd wiss'n, warum — aber dafür hat er sei' Großmuatta — und de g'langt aa'.

Oft, wenn er si' z'ruckziagt in sei' Extrastüberl und will si' ausschnaufa und sei' Haferl Pech trinka, oder sei' Schwefelpfeifa raacha, und wenn er d' Füß überananda legt und 'n Kopf in sei' Hand legt, und hängt an' angenehma Gedanka nach — ebba an an' guat'n Freund, den er amol abhol'n will — und wenn er vor Behaglichkeit grinst und grunzt, da verdirbt s' eahm sei' Spiel mit ihrer Z'widerhaftigkeit und Feindseligkeit, und schimpft und keift und gibt koa' Ruah', bis s' 'n richti' wieder aus'm Häusl bringt.

So is s' amol aa' wieder recht abscheuli' g'we'n und hat g'red't von de schlecht'n G'schäft', de er iatz alleweil macht, und daß er so kommod wird und alle Fünfe g'rad' sei' laßt, daß er d' Welt geh' laßt, wia s' geh' will, daß sei' Anseg'n und sei' Renommee allaweil g'ringer wird, so daß ma' si' kaum mehr um eahm kümmert und kaum mehr von eahm red't; koa' Mensch verschreibat mehr sei' Seel', selt'n tät 'n wer ei'lad'n, daß er 'n holt — kurz und guat, er waar' der Kinderspott und der Kinderschimpf, und alle Welt machet si' lusti' über eahm. — So hat s' zuag'red't und koa' End' is net her'ganga, bis er endli' in Tisch 'nei'g'haut hat mit der Faust vor lauter Wuat, und is außi zum Tempel und 'nauf durch 'n Schlot und hat sein Schmollwinkel aufg'suacht in aran tiaf'n Holz z'mittest im Böhmerwald, wo neamad hi'kimmt, hat er denkt, als Fuchs und Has, de ananander dort guat' Nacht sag'n. Denn er hat koan' Menschen net seg'n woll'n in sein' grimmigen Hamur. — So is er auf an Holzstock g'sess'n und hat sei'n Kopf in alli zwoa Händ' g'steckt und hat halt so unglückli' ausg'schaut wia no'mal an armer Teufel.

Wiar er so dag'sess'n is, kimmt auf oa'mal an Oa'sigl daher, der si' Wurzel und Kräuter g'sammelt hat zu seiner Abendmahlzeit, und siecht 'n Teufel sitzen. Er hat 'n aber net kennt, weil der Teufel net mit Hörnln und Bocksbart und Pferdfuaß 'rumgeht, wenn er auf der Erd'n wandelt, sondern in irgend ara menschlich'n G'stalt — entweder als Jaga oder Kohl'nbrenner oder Viehhändler oder aa' als a' feiner Herr — kurz, wia's eahm halt g'rad' paßt und wia er's für zweckmäßi' halt' für sei' augenblicklich's Unternehma. Selmal hat er aber ebba ausg'seg'n wia a' Kaufmann, dem a' Spekulation verunglückt is und der an's Aufhänga denkt.



Wia der Oa'sigl de unglückliche G'stalt hat dasitz'n seg'n, is eahm 's Mitleid kemma und er hat 'n o'g'red't: „Grüaß Gott!" und „Gelobt sei rc.", aber der Teufel hat 'to', als wenn er nix g'hört hätt', und hat nur 'n Kopf no' tiafer in seine Händ vergrab'n.

„Is Eahna vielleicht net guat, oder fehlt Eahna sunst was?" hat der barmherzige Oa'sigl wieder o'g'fangt.

„Was hilft's mi', wenn i's Eahna sag'?" hat der Teufel g'antwort'; „mir kann ja do' koa' Mensch net helfa!"

„O, was dees betrifft," hat der Oa'sigl g'sagt, „zu mir kimmt alles, was Hilf' braucht, aus der ganz'n Umgegend und no' weiter aa', und selten, daß oana weg'ganga is, der net a' Hilf' oder wenigstens an' Trost mitg'nomma hätt'!"

Da hat der Teufel a' kloane Hoffnung g'schöpft und hat si' denkt: „Hilft's nix, so schadt's nix," und hat 'm Oa'sigl anvertraut, daß er so a' böse Großmuatta hat, de eahm 's Leb'n sauer macht, und der Oa'sigl sollt' eahm halt an' guat'n Rat geb'n, wenn er oan' woaß.

„San S' net verheirat'?" hat der Oa'sigl g'fragt. „Oder hab'n S' net Lust zum Heiraten? Denn d' Weiber wiss'n oft besser mitananda umz'geh', und wenigstens teilet' si' dann der Verdruß!"

„Dank schön!" hat der Teufel erwidert, „Sie moanet'n's guat mit mir; aber es macht si' net guat in mein' Stand und Beruaf; außerdem, wenn i' zu der bös'n Großmuatta no' a' böse Frau und a' böse Schwiegermuatta kriaget', dees haltet' koa' Teufel net aus!"

„Eigentli' hab'n S' recht!" hat der Oa'sigl wieder z' Antwort 'geb'n. „Übrigens glaub' i' net, daß S' zu dem Unrechten kemma san. Denn wissen S', i' bin Soldat g'we'n, vor i' Oa'sigl word'n bi', und als Soldat hat ma' halt, wie's so kimmt, viel mit de Weibaleut z' schaffa. Dees is aa' der Grund, warum i' mi' vo' der Welt z'ruck'zog'n hab', damit i' meine Sünd'n abbüaß'. . . Also, wia g'sagt, i' bin der Mann, der Eahna vielleicht do' an' guat'n Rat geb'n ko'."

„Was soll i' also toan?" hat der Teufel g'fragt, „damit i' meiner bösen Großmuatta ihra Bosheit austreib'?"

„No," hat der Oa'sigl erwidert, „i' hab' zwar mit de' alt'n Weiber weniger z' toan g'habt als mit de junga, aber wenn ma' eahna hin und wieder 'was schenkt zu der Montur oder zum Schmuck oder a' Schleckwerk, so kinna aa' de alten net widersteh'!"

„Wenn dees Eahna ganze Weisheit is", hat der Teufel g'sagt, „so kinna S' Eahna hoamgeig'n lass'n. Montur und Schmuck und Schleckwerk kann mei' Großmuatta hab'n, soviel s' will; denn mir werd'n alle Tag' eing'lad'n, daß ma' dees und das und jenes hol'n, und kinna lang net alles hol'n, zu was ma' eing'lad'n werd'n."

„Ja, wenn dees der Fall is", hat der Oa'sigl g'sagt, „und wenn S' a' so a' große und a' reiche Freundschaft hab'n, so hilft der Rat freili' nix . . . da wird halt d' Großmuatta überdriaßi' sei'. Aber so sollt'n Sie's halt mit der Schmeichelei probier'n. Da muaß ma' zu de Alten sag'n, daß s' no' jung san, und zu de Häßlich'n, daß s' schö' san; denn wenn s' no' so alt und no' so häßli' san, so hör'n sie's gern, und de recht Alten und recht Wüaften glaub'n's am ehndesten."

„Mei' liaba Oa'sigl," hat der Teufel erwidert, „wenn S' mei' Großmuatta seheten, so wurd'n S' selber sag'n, daß dees bei dera net hilft; denn was 's Alter betrifft, so gibt's koa Zeitmaß, mit dem ma 's mess'n ko', und von ihrer Unschönheit is s' selber so überzeugt, daß es vielleicht der letzt' Grund von ihrer Bosheit is. Es is gar nix an ihr, was ma' nur halbwegs schmeichelhaft finden könnt'!"

„Es gibt Weiber," hat der Oa'sigl g'sagt, „bei dene' ma' mit der Guatheit überhaupts nix ausricht, dageg'n aber mit der Grobheit. Ja manchmal hab'n sie's förmli' d'rauf abg'seh'n, daß s' Prügel kriag'n, dann san s' wieder a' Zeitlang zum hab'n. . . Hab'n S' vielleicht dees Mittel no' net probiert?"

„Was Grobheit anlangt," hat der Teufel g'sagt, „so kann ihr neam'd und nix über, und weg'n de Prügel, so begreif' i' net, wia ma' a' christlicher Oa'sigl sei' ko' und ko' als solcher den Rat geb'n, daß ma' an alt's Weib und no' dazua de seinige Großmuatta prügeln soll. Pfui Teufel!"

„Ja so, ja so," hat der Oa'sigl g'sagt, „verzeih'n S', aber wissen S', hin und wieder vergißt si' halt an alter Soldat. Freili' ko' ma' sei' Großmuatta net prügeln. Aber wart', lassen S' mi' a' bißl nachdenka, vielleicht fallt ma' do' no' dees Recht' ei'!"

Alſo hat er d' Hand ans Kinn g'legt und hat a' Zeitlang nachdenkt. Dann hat er g'sagt: „I' hab's! Alle Weiber, ob alt oder jung, hab'n in tiaffter Seel' verborg'n und als Gab' mitkriagt von ihran Schöpfer a' große Portion Liab' und Zärtlichkeit und 's unabweisbare Bedürfnis, die auch ausz'geb'n und anz'bringa; bringa sie s' aber net o', so verwandelt si' Liab' und Zärtlichkeit ins Gegenteil. Und meistens hat 's z'widerhafte Wesen bei de Weiber sein' Grund und Ursprung in der Liab'. Und wenn oani koan' Mann net kriagt, so verehr'n s' oan vo' der weit'n oder werd'n fromm oder halt'n si' Hund und Katz und Vogel und streicheln s'. Oft aber, wenn's eahna einfallt, daß Hund und Katz halt do' koa' Mannsbild is, werd'n s' zorni' und geb'n eahna an' Renner und jag'n s' zum Tempel 'naus. So san' s' oft Ableiter für de böse Laun'. D'rum rat' i' Eahna, schaffen S' Ihra Großmuatta ebbas o', a' Hunderl oder a' Katzerl, und wenn S' nur g'rad an' Verdruß teil'n damit, so is 's do' g'rad' a' halbeter und koa' ganzer und oft a' guater Blitzableiter."

„Der Rat is' net übel," hat der Teufel g'sagt, „und wenn er hilft, soll's Eahna Schad' net sei'! Servus!" Und mit dem Wort is er um an' Fels'n verschwund'n. Nur a' leichter Schwefelg'ruch is z'ruck'blieb'n. Der Oa'sigl hat 'n Kopf g'schüttelt und 's Kreuz g'macht und is nachdenkli' seiner Klaus'n zua'ganga.

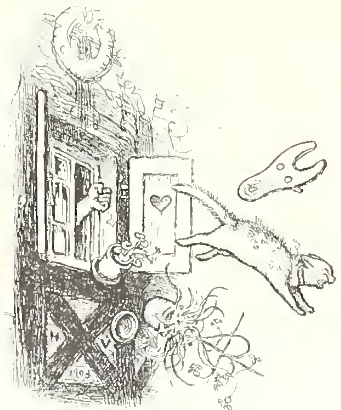
Der Teufel aber is an nächst'n Ort zuag'wandert — nach Katzenberg bei Katzenstoa, und is g'rad dazua kemma, wie im ersten Bauernhof d' Bäu'rin unter Schimpfa und Fluacha ihra schwarze Katz ausg'jagt hat, weil s' ihr über d' Millikammer kemma is. „Wenn di' nur der Teufel holet, di' Schindluder!" hat s' g'sagt — und kaum hat sie's g'sagt, hat er d' Katz' scho' g'habt aa' und is damit zur Großmuatta abig'fahr'n.

Da hat si's g'rad' 'troffa, daß' d' Großmuatta a' guate

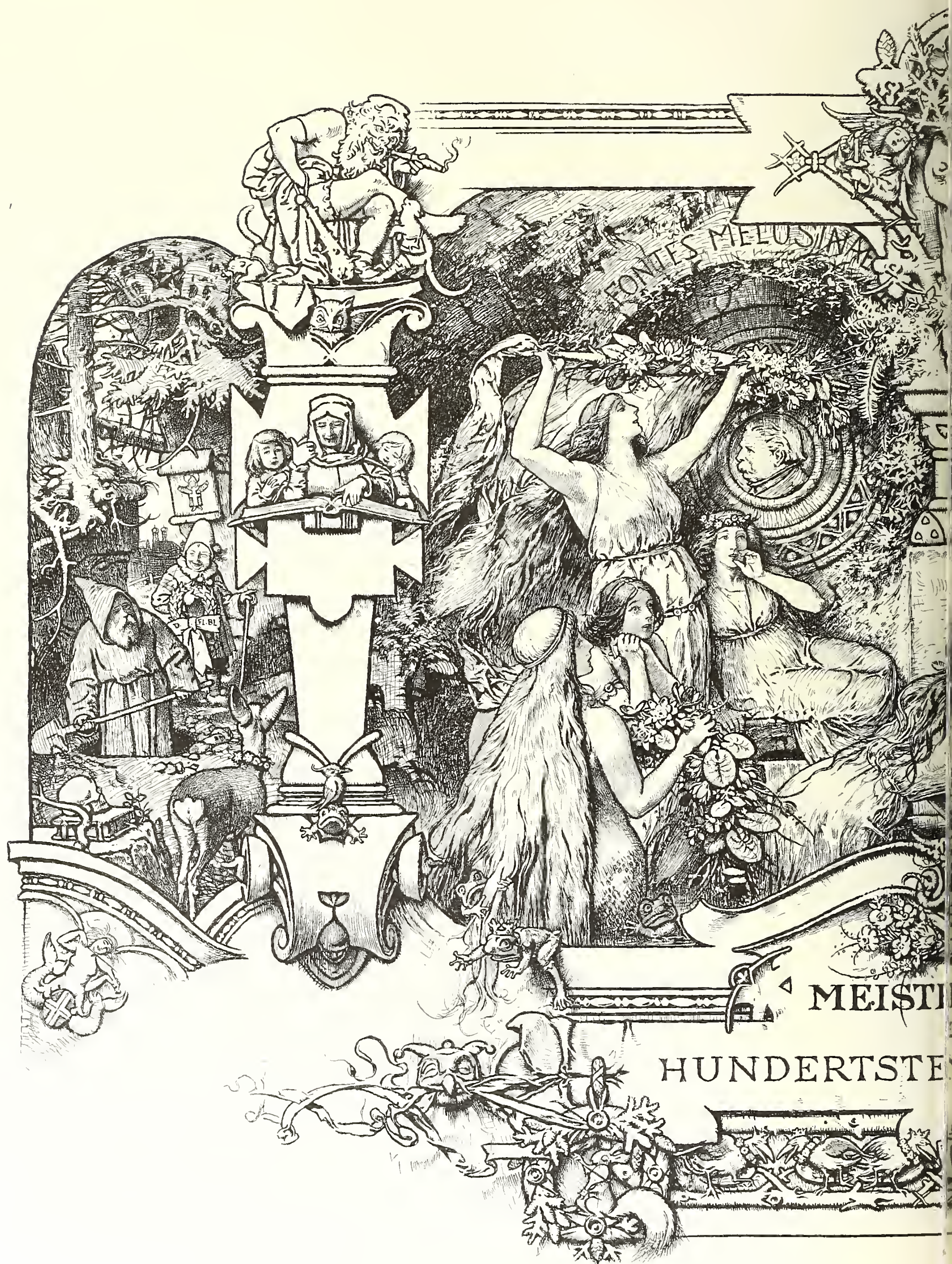


Stund g'habt hat und hat d' Katz o'g'nomma und g'fuattert und g'streichelt. Und oft hat sie s' g'streichelt, wenn d' Katz g'schmeichelt hat, ihr aber oft aa' an' Renner 'geb'n, wenn s' mißlauni' g'we'n is und hat ihran Zorn d'ran ausg'lass'n, so daß der Teufel wirkli' mehra Ruah g'habt hat als vordem. — D'rum is er aa' geg'n 'n Oa'sigl dankbar g'we'n und hat eahm a' Sackl goldene Taler auf'n Tisch in sei' Klaus'n einig'legt. — Das Geld is aber an Oa'sigl net zum Seg'n g'we'n — wia's aa' net anders sei' hat kinna bei dera Herkunft. Er hat auf d' Läng' d' Anfechtung nimmer ausg'halt'n, hat d' Kutt'n aufg'hängt und is wieder in den weltlichen Stand z'ruck'tret'n und hat endli' g'heirat', hat's aber net guat 'troffa, trotz seiner viel'n Erfahrung, sondern hat a' bös' Weib kriagt. De hat wohl aa' z'viel Liab' und Zärtlichkeit im Herzen g'habt und hat's net alli o'bringa kinna, denn er is' nimmer jung g'we'n, sondern woltern alt. D'rum hat si' aber ihre Liab' und Zärtlichkeit ins Gegenteil umg'wandelt, und er hat ihr aa' a' schwarze Katz o'schaffa müaß'n zur Ablenkung. . . Ob's g'holfa hat?



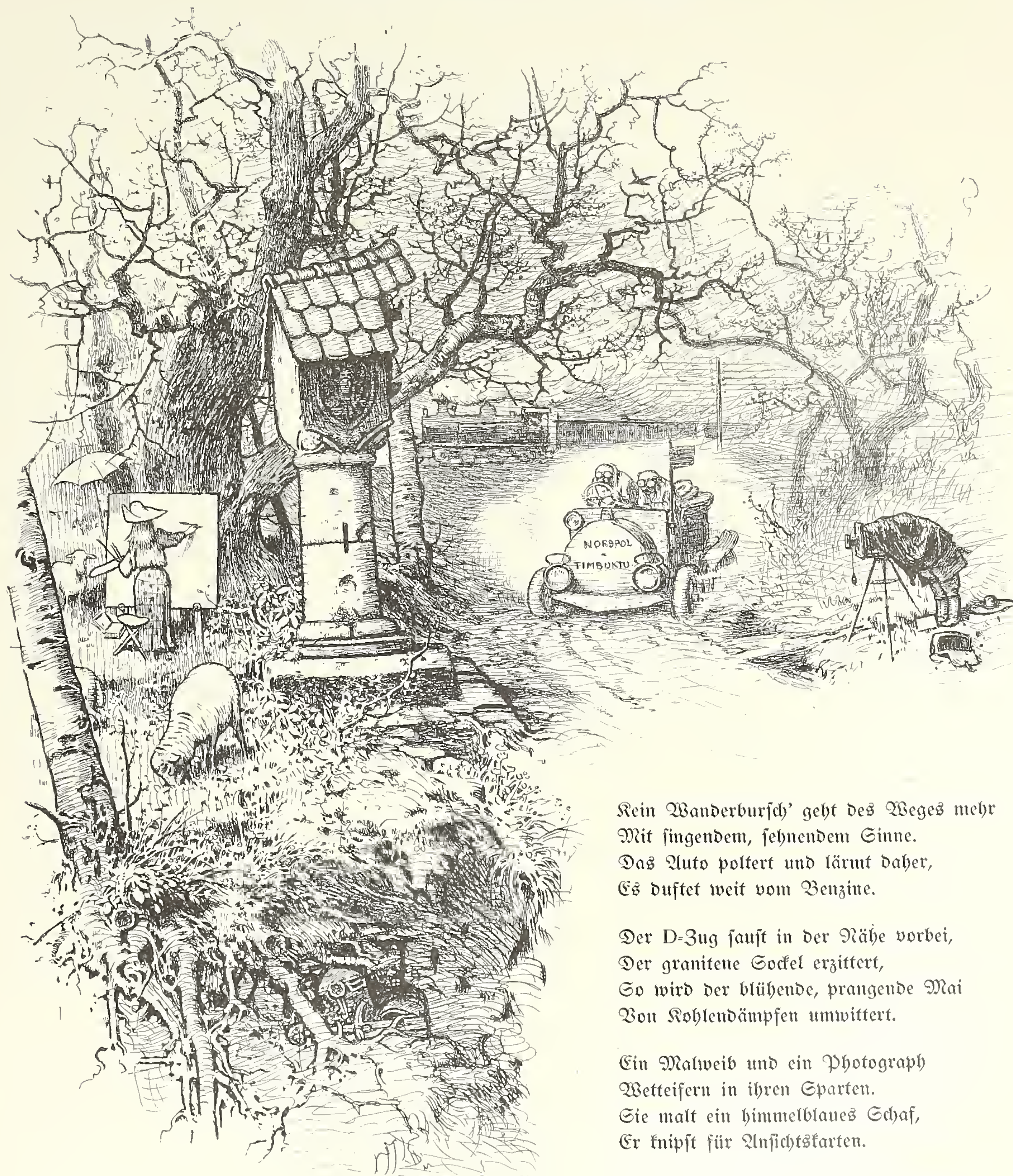


Eberl.


FONTES MELUSINAE
MEISTE
HUNDERTSTE


S. LUCAS
DIE KUNST DES XX. JAHRHUND
SCHWIND
GEBURTSTAG.
H. Vogel.
Jan. 1904

Auf der alten Straße.



Ein Bildstock steht am Straßenrain
Verwittert, aus alten Tagen;
Es ist, als klinge aus dem Stein
Heimliches Weinen und Klagen.

Kein Wanderbursch' geht des Weges mehr
Mit singendem, sehnendem Sinne.
Das Auto poltert und lärmt daher,
Es duftet weit vom Benzine.

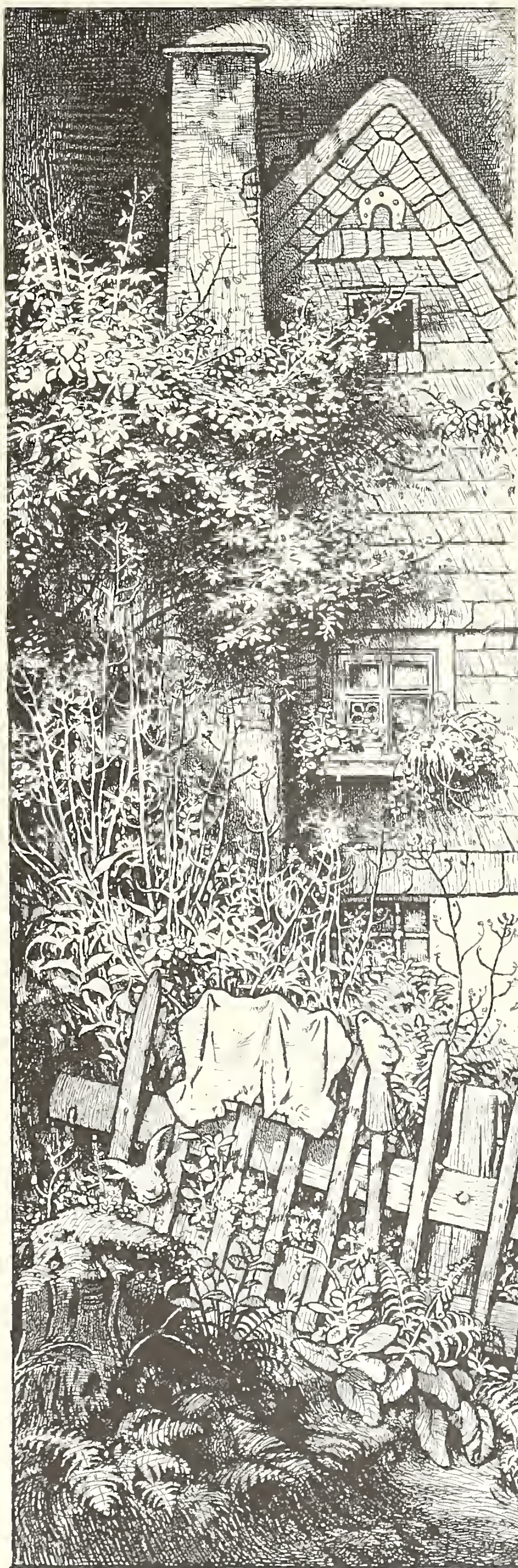
Der D-Zug saust in der Nähe vorbei,
Der granitene Sockel erzittert,
So wird der blühende, prangende Mai
Von Kohlendämpfen umwittert.

Ein Malweib und ein Photograph
Wetteifern in ihren Sparten.
Sie malt ein himmelblaues Schaf,
Er knipst für Ansichtskarten.

Nur um den Bildstock grünt und blüht
Als wie in verschollenen Sagen
Der wilde Wein und windet sich müd'
Zum Stamme mit stummen Klagen.

O du versunkene Herrlichkeit!
Muhmen und Kinder klagen —
Hie ward von der modernen Zeit
Die Poesey erschlagen.

Heimdal.



Waldschmieds Töchterlein.



Wahr' dich vor Waldschmieds Töchterlein!
Wie Eisen so stark, wie Gold so fein
Schwingt sie den Hammer wie Wieland gut,
Wie Kohle loht ihrer Augen Glut!
Und naht der Schmiede ein Reitersmann,
Der nicht mehr fechten und traben kann,
Dem bessert sie Harnisch und Huf zur Stund',
Brennt aber auf ewig das Herz ihm wund!



Unter den Langohren entbrannte einst ein grimmer Streit: wer von ihnen die Würde des „größten Esels“ verdiene. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen. Der eine pochte auf sein Körpermaß, der andere auf die gewaltige Länge seiner Ohren, der dritte auf seinen unbändigen Starrsinn, der vierte auf sein weithin schallendes „Y—ah!“, der fünfte darauf, daß er am meisten Disteln fressen könne, der sechste endlich gar auf seine ungeheuerliche Dummheit! Aber keiner konnte die Majorität für sich gewinnen.

Da beschlossen sie, sich an den Menschen als Schiedsrichter zu wenden, und zwar an einen Weisen, der ferne von ihnen wohnte, dem jedoch der Ruf unendlicher Gelehrsamkeit vorausging. —

Nach langer und mühseliger Wanderung kamen ihre Abgesandten an seine Hütte. Eben ging die Abendsonne unter. Ihr Purpur überflammte Himmel und Erde. Die Vögel sangen, die Blüten dufteten . . .

und als nun die Esel durch das Fenster sahen, erblickten sie das junge schöne Weib des Weisen traumverloren, sehnend, traurig in die Weite starren. Er aber saß ihr abgewendet tief über einen alten verstaubten Folianten



gebeugt. — Da machten sämtliche Abgesandte einträchtig Kehrt und liefen zu ihren Stammesgenossen heim. Wußten sie doch jetzt, daß der größte Esel nicht unter — ihnen war!

Dr. L.


Des
Hans Narren
WAPPEN
Der ältest Narr.
Der newst' Narr.
Des Hans Narren obgemeldt
Gschlecht ist das fruchtbarst der Welt:
Aschermittwoch'n jedes Jahr
Wird er begraben mit Haut u. Haar
Doch komm' Fastnachtn, so oft es woll
Das Narrenschiff ist gestrich'n voll.
H. V.
1908
BERLIN-MILCHSTRASSE-MARS.

Die Meerminne.*)



Ei Fischer-Veit, was bringst Du heut'
Für selt'ne Beut'? Sag' an!"
So rief vom Strand Herr
Hadubrand,
Ein frommer Gottesmann.

„„Den Teufel bring' ich, den ich fing,
Da ich vom Ufer stieß.
Mein Ferge ficht mit dem Gezücht
Zur Stund' noch drunt' am Gries.""

*) Wassernixe.

„„Exorzisiert flugs und torquiert
Den Unhold, bis besiegt
Den Schatz er schafft, der tief in Haft
Im schwarzen Seegrund liegt!““

„Da hilft kein Buch, kein Zauberspruch!
Das ist der Teufel nit!
Meerminne heißt der Wassergeist.“
Beschied der Eremit.

„„Ist, was ich fing, ein machtlos Ding,““
Schrie zornig der Gesell',
„„Und schafft's kein Gold — den Weidfangsold*)
Bezahl's mir auf der Stell'!““

Dann hat er fest ans Herz gepreßt
Der blanken Brüste Rund,
Und dreimal wild dem Frauenbild
Geküßt den roten Mund.

Und sieh' — da lag, hold wie der Tag,
Statt des Gespensterweibs
An seiner Brust die Rosenblust
Des schönsten Mädchenleibs.

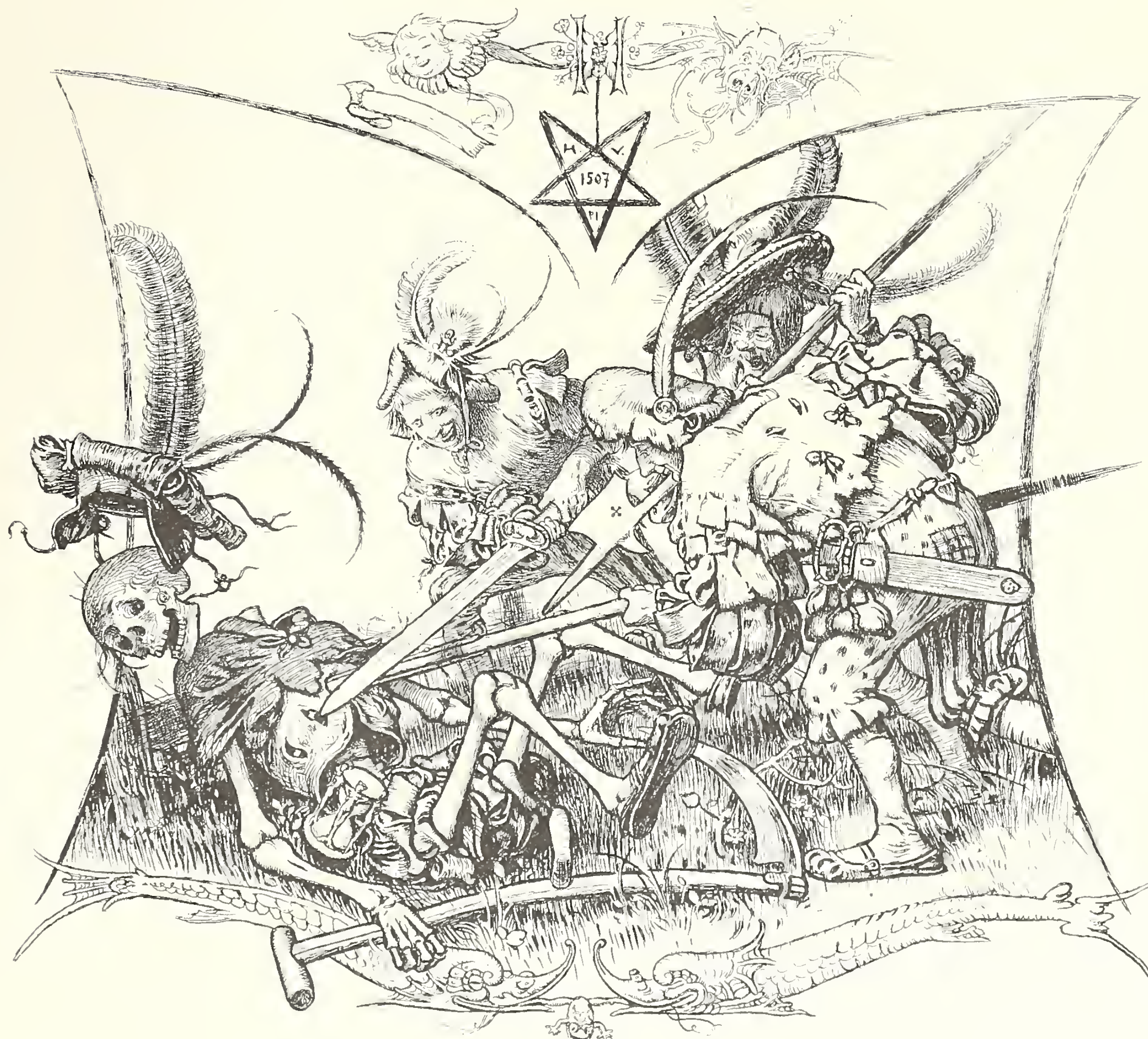
Erst stand der Bub' erstarrt, dann hub
Er an ein hell Juchei'n:
„„Juchey! Juchey! Der Schatz vom See,
Der güld'ne Schatz ist mein!““

„„Wer weise küßt zur rechten Frist,
O Meister Hadubrand,
Hebt Schätze leicht und ist, mich deucht,
Der feinste Nygramant!““**)

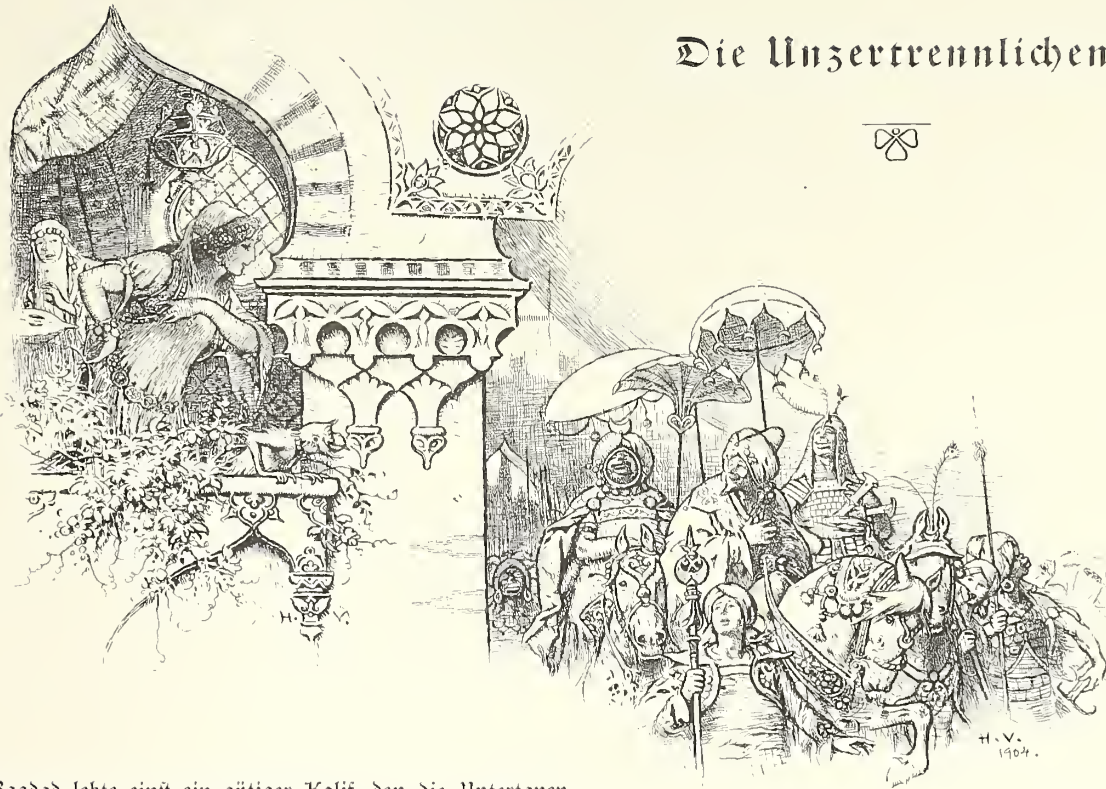
O. Kernstock.

*) Fischerlohn. **) Zauberkünstler.

Ein Landsknechtsstücklein.



Die Unzertrennlichen.

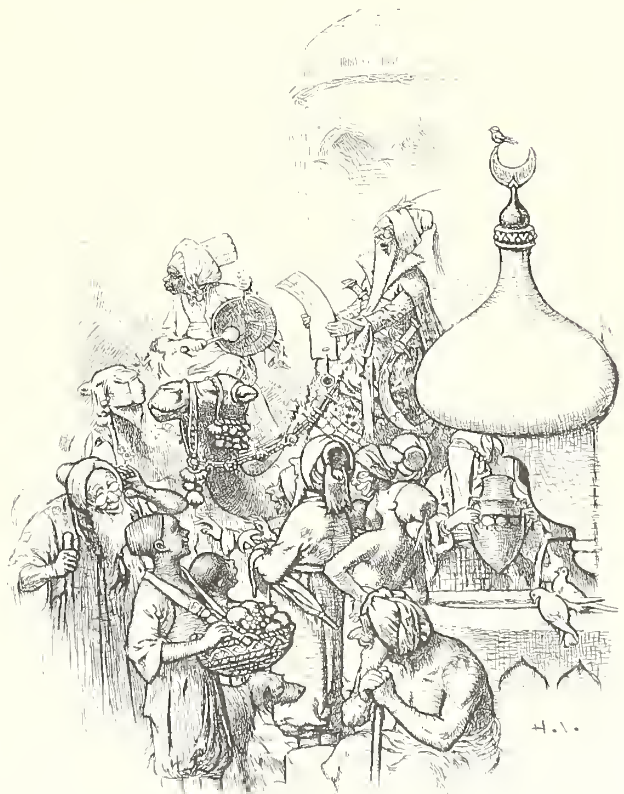


In Bagdad lebte einst ein gütiger Kalif, den die Untertanen als den besten und glücklichsten Herrscher priesen. Selbst bei den Erbfeinden des Reiches erzwang seine Weisheit, aber nicht zuletzt sein wohl ausgerüstetes Heer und seine gefüllten Schatzkammern Achtung und bewog sie, freundschaftliche Beziehungen zu ihm zu unterhalten.

Und doch war der Kalif nicht der glückliche Fürst, für den ihn sein Volk hielt. Oft raubten ihm Sorgen den Schlaf der Nächte. Denn Allah hatte ihm eines versagt, an das seine Untertanen in ihrer gedankenlosen Zufriedenheit gar nicht dachten: Er hatte keinen Thronerben. Wohl besaß er eine liebliche Tochter, Desileh, von deren Schönheit man Wunderdinge erzählte. Aber Desileh hatte eine Eigenschaft, die bisher nur ihrem Vater bekannt war — sie sträubte sich nämlich dagegen, sich einen Gatten bestimmen zu lassen, und wollte sich nur dem zu eigen geben, den sie auf den ersten Blick zu lieben imstande sein würde.

Dieser Umstand verringerte natürlich für den Kalifen die Hoffnung, in seinem Schwiegersohn einen geeigneten Nachfolger für den Thron zu finden, und Desileh war überdies sehr verwöhnt. Wenn sie aus ihrem kleinen vergitterten Fenster an den Festtagen dem Aufzuge der Fürsten zusah, hatte sie für jeden eine spöttische Bemerkung. Bei dem einen mißfiel ihr der starke Knebelbart, bei dem andern die Haltung; ein dritter fand Ungnade, weil ihrer Ansicht nach seine Arme zu lang geraten waren.

Endlich vertraute sich der Kalif seinem ergebenen Vezier an, teilte ihm seine Sorgen und Befürchtungen mit und beauftragte ihn, Mittel und Wege zu suchen, um für Desileh einen Gatten und für das Reich einen Thronfolger ausfindig zu machen. Der Vezier aber sprach: „Herr, Du bist unter den Herrschern der weiseste — wie sollte ich, Dein Diener, einen Rat wissen, wenn Dir Deine



Weisheit keinen zu geben vermag! Doch ich kenne einen klugen Derwisch, der vor Jahresfrist von Mekka nach Bagdad kam und einen großen Zulauf von Leuten hat, die eines guten Rates bedürftig sind." — „Geh' und hole ihn!" rief der Fürst erfreut. Der Vezier verneigte sich und ging, den klugen Mann zu suchen. Er fand ihn bei der Moschee und brachte den erstaunten Derwisch ohne Verzug zum Kalifen.

Was zwischen den drei Personen verhandelt wurde, wußte niemand zu sagen; aber am nächsten Tage verkündeten Herolde, Prinzessin Desileh wolle sich einen Gatten wählen. Eilboten trugen diese Nachricht in die befreundeten Reiche, und das Volk jubelte und freute sich der kommenden Festlichkeiten. Im Palast des Herrschers der Gläubigen ging es aber geschäftig zu, und ein großes Aufgebot von Sklaven traf Vorbereitungen, um die erwarteten Freier würdig zu empfangen. Den Kalifen erquickte wieder nach längerer Zeit ein guter Schlaf, und er überhäufte seine Tochter mit kostbaren Geschenken aller Art.

Bald geschah es, daß der Torwächter des Palastes den ersten Freier meldete. Es war ein Prinz von Geblüt, der mit großem, goldstrotzendem Gefolge angekommen war. Hassan, der Leibsklave des Kalifen, geleitete den Gast zu einer kleinen Tür' im Hof des Palastes und hieß ihn eintreten.

Wie erstaunt war aber der Prinz, als er in das, nur von einer Ampel mit rötlichem Schein erleuchtete Gemach gelangte! Auf einem Ruhebett hingestreckt lag schlafend ein wundersames Mädchen, das im Traume lächelnde Antlitz entschleiert, die feinen zarten Gliedmassen in kostbare Gewebe gehüllt. Der Prinz glaubte voll Entzücken, in dem schlummernden Wesen Desileh zu sehen, beugte sich über die Schlafende und küßte sie. In demselben Augenblicke aber hörte er ein unterdrücktes Kichern, und gleich darauf trat Hassan ein und meldete ihm, daß seine Bewerbung keine Aussicht auf Erfolg habe.

Erstaunt und unwillig zog sich der Prinz zurück und verließ die Stadt. Er wußte freilich nicht, daß das schlafende Mädchen nur Prinzessin Desilehs schönste Sklavin war, und daß die Prinzessin selbst mit ihrem Vater, dem Vezier und dem Derwisch, hinter einem Vorhang verborgen, alles beobachtet hatte.

Nicht besser erging es manch anderem Bewerber, und der Kalif ward schon ungeduldig; denn Desilehs Launen hatten dem Reiche eben keine Freunde gewonnen — da meldete der Türhüter wieder einmal einen Freier, und Hassan waltete seines Amtes. Beim Anblick der schlafenden Sklavin starrte der neu angekommene Jüngling bewundernd das reizende Bild an, das sich seinen Augen darbot; dann traf auch er Anstalten, um, wie alle seine Vorgänger, das schöne Mädchen zu küssen. Doch ein zorniger Zuruf ließ ihn innehalten, und als er erstaunt über diese unerwartete Störung sich nach der Seite wandte, von welcher dieser Ruf gekommen war, da erblickte er ein wunderholdes Wesen, mit dem die schöne Schläferin sich allerdings nicht messen konnte. Es war Prinzessin Desileh, die sich dem vor Entzücken sprachlosen



Freier zu erkennen gab und ihm, der sein Glück nicht zu fassen vermochte, über ihre eigene Kühnheit verschämt erglühend, huldvolle Worte spendete.

Der Derwisch aber sprach zum Kalifen, der mit Wohlgefallen die Szene beobachtet hatte: „O Herr, erkenne, daß mein Mittel unfehlbar ist: Nun, da der kam, für den ihr Herz sprach, erwachte in ihr die Eifersucht, als er die Sklavin küssen wollte — denn Eifersucht und Liebe sind unzertrennlich!“

Der Kalif belohnte den klugen Derwisch reichlich, und so bekam das Land einen Thronfolger und Prinzessin Desileh einen liebenden Gatten.

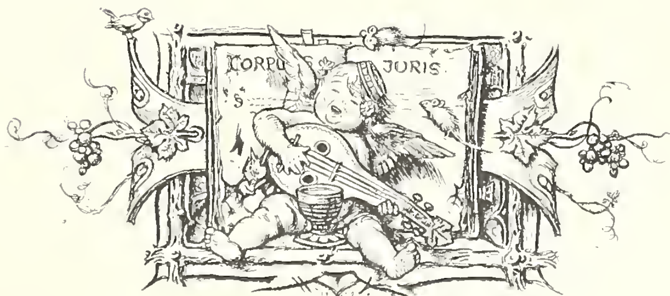
Fritz Posselt.



Hab' im Vagantenorden
Dereinst Profeß getan,
Durchschweifte Süd und Norden,
Ein wandergieriger Mann.
Was Studium ich getrieben
Mein Lebtag für und für —
Mit Kreide steht's geschrieben
An mancher Schenkentür.

Bei jeder alma mater
Ließ ich als Gast mich seh'n,
Bei jedem Herbergsvater
Hatt' ich ein Stammglas steh'n.
Welsch lernte ich am Tiber,
Französisch überm Rhein,
Deutsch aber schlug mein Hieber
In Rom und Frankreich drein.

Und eh' ich als Philister
Den Musendienst quittiert,
Da ward ich zum Magister
Cum laude promoviert.
Die Aula war die Heide,
Die Heide maienfrisch —
Es stund auf freier Weide
Bereit der grüne Tisch.



Auf hohem Sitz im Kreise
Saß würdig der Senat:
Fink, Stieglitz, Drossel, Meise,
Dompfaff im Scharlachstaat.
Die lieblichste der Dirnen
War dort mein Opponent;
Mit Lachen und mit Zürnen
Bestritt sie mich behend'.

Sich scharpf zu defendieren,
Ersann sie Listen viel.
Schon meint' ich zu verlieren
Mit Schimpf und Spott das Spiel.
Da tät sie plötzlich neigen
Ihr Blumenangesicht,
Zwei Tränlein sah ich steigen
In ihre Augen licht.





„Spondesne?“[1] hört' ich sprechen,
„Gelobst mir Treu', Gesell'?
Wüßt' ich, du willst sie brechen —
Ich stürbe auf der Stell'!“ . . .
Die Hand bot mir die Reine —
Des süßen Wunders froh
Legt' ich darein die meine
Und jauchzte: „Spondeo!“[1]



O. Kernstock.

[1]) Gelobst du? Ich gelobe! Alte Sponsionsformeln der Graduierten.

Ein rares Modell.





Des Mägdleins Frage.

Ein Mägdlein mit Blumen in dem Haar,
Wie's gelegen auf der Totenbahr',
Trat einstens herein in den Himmel.
Um sie zu begrüßen, sogleich kam
In stiller Freude, gar wundersam,
Von Engeln ein ganzes Gewimmel.

Das Mägdlein hatte sie scheu beseh'n.
„Die gold'nen Flügel sind wunderschön!“
Ihre Lippen stammeln, die bleichen.
Sanft lächelten ihr die Engel zu:
„Die Flügel an uns bewunderst Du —
Lieb' Schwesterlein, hast ja die gleichen!“

Und wirklich, in diesem Augenblick
Sie fühlt und sie sieht — o welches Glück —
An sich selber goldene Flügel.

Da schaut sie zuerst ein Weilchen stumm
In dem ganzen Himmelssaal herum —
Dann fragt sie schüchtern: „Wo ist der Spiegel?“

Th. Groß.

Maien-Sonntag.

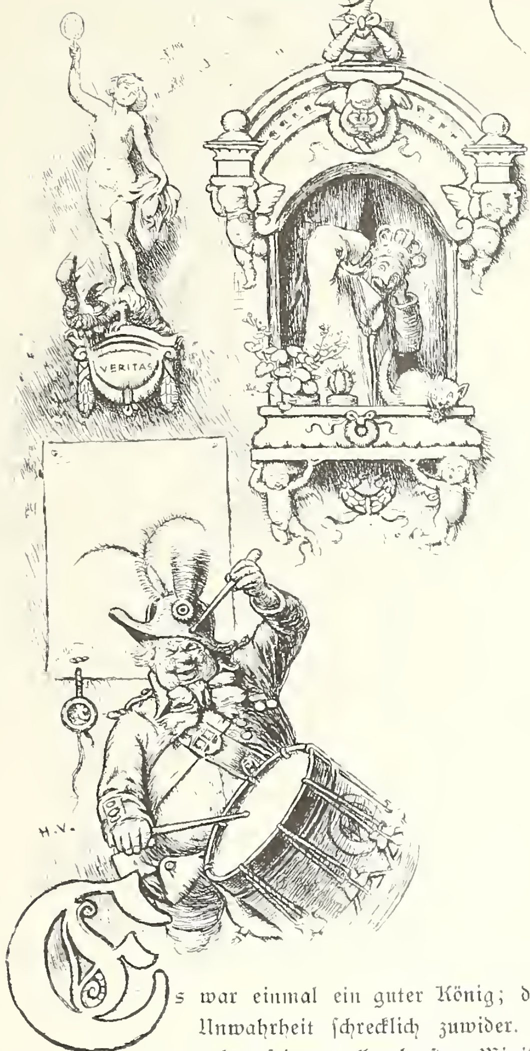


So oft des Maien Sonne
Ins grüne Land gelacht,
Hat auch der älteste Griesgram
Den Zauber mitgemacht,

Und lachenden Herzens gesegnet
Den lachenden Wundermann,
Der selbst Ruinentrümmer
Noch frisch begrünen kann!

H. Vogel.

Das Märchen vom Märchen



Es war einmal ein guter König; dem war jede Unwahrheit schrecklich zuwider. Er befahl daher seinem alleroberſten Miniſter: „Schick' mir gleich den Herold her, der die ſtärkſte Stimme und die größte Trommel hat!" — Der Herold war ſofort zur Stelle, obwohl ihn die gewaltige Trommel, die auf ſeinem Bauch laſtete, nicht wenig am Gehen hinderte, und ſagte ein ſo kräftig klingendes „Guten Morgen, Herr Landesvater!", daß König Redewahrius ordentlich zuſammenfuhr. Aber es war dem König eigentlich ganz recht, daß der Trommelmann dermaßen gut bei Stimme war, und ſo ſagte er denn wohlwollend: „Du wirſt unverzüglich durchs ganze Land marſchieren und überall in meinem Namen folgenden hochgnädigſten Befehl verlautbaren: ‚Es iſt fortan einem jeglichen verboten, eine Unwahrheit zu ſagen. Jeden Dawiderhandelnden trifft die ſtrengſte Strafe, ſo in unſerem Reiche Firlefanzia vom Geſetze vorgeſehen iſt: ihm malt der König allerhöchſteigenhändig einen zeiſiggrünen Fleck mit unverlöſchbarer Farbe auf die Naſenſpitze!' — Alſo mach' Dich ſtracks auf den Weg, mein lieber Oberhoftrommelfellerſchütterer, — welchen Titel ich Dir hiermit zu verleihen geruhe." — Und der König hielt ſich nach dieſer Anſprache ſchnell die Ohren zu, um den dröhnenden Abſchiedsgruß des Herolds nicht hören zu müſſen, und zog ſich dann in ſein Arbeitszimmer zurück, um ein bißchen mit ſeinem Lieblingskater zu ſpielen.

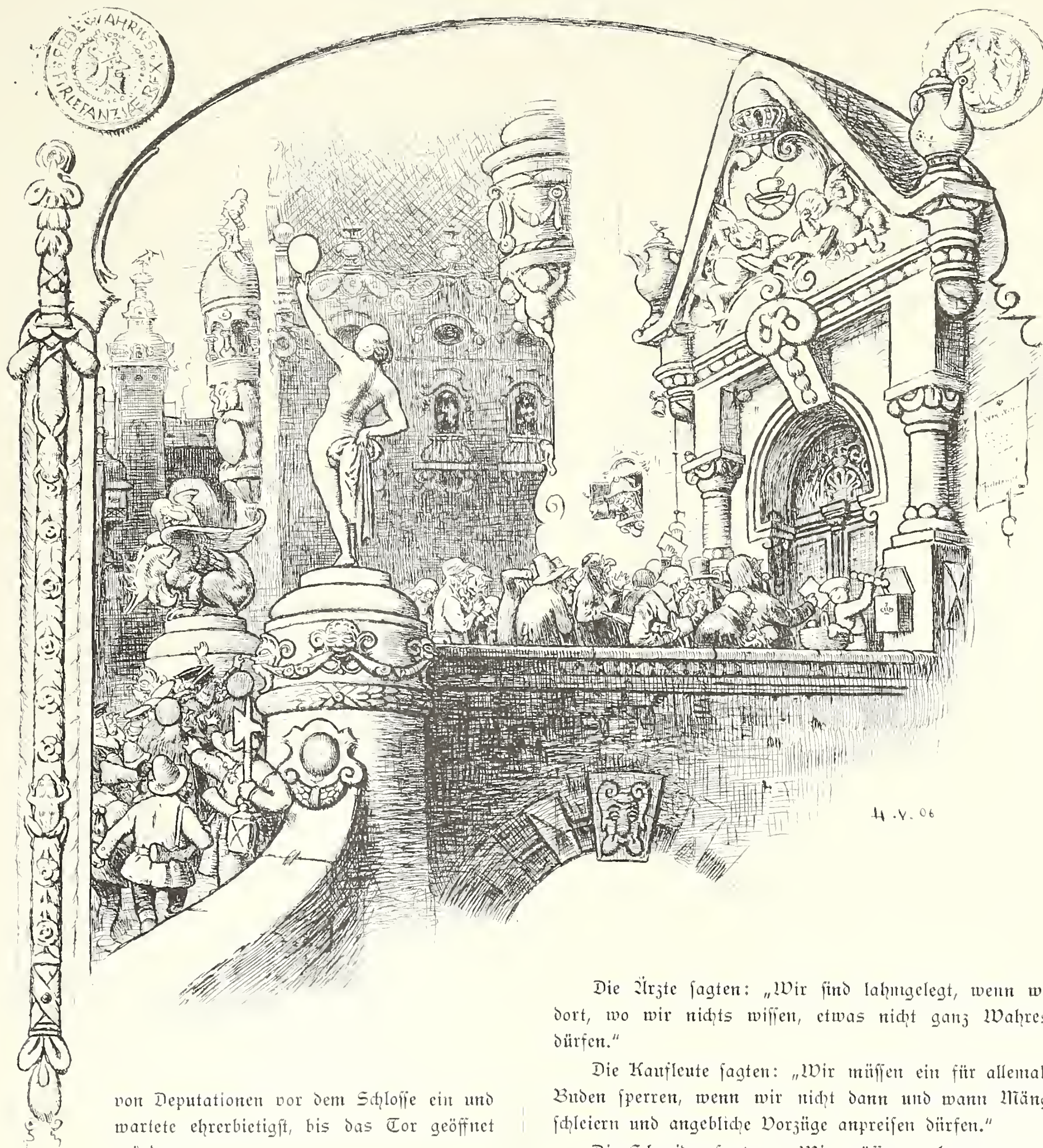
Schon in der nächſten halben Stunde ließen ſämtliche Bewohner von Firlefanzia kummervoll die Köpfe hangen. Denn der Oberhoftrommelfellerſchütterer hatte ſo entſetzlich laut getrommelt und gerufen, daß in kürzeſter Zeit das betrübſame Verbot allüberall im Land bekannt war. Nur die Glaſer waren etwas weniger traurig, da ſie vorläufig alle Hände voll zu tun hatten, um die zahlloſen Fenſterſcheiben, die durch die fürchterlich erſchütternde Betätigung des Herolds in Trümmer gegangen waren, für gutes Geld wieder herzurichten.

Und der Gram des Volkes wurde von Tag zu Tag größer. Aber auch der König begann die Laſt der neuen Verordnung ſchwer zu empfinden. Den Landeskindern entſchlüpften nämlich immerhin noch ſo viele Unwahrheiten, daß König Redewahrius ohne Unterlaß bis tief in die Nacht hinein die harte Pflicht des höchſten Richteramtes ausüben und den Übeltätern grüne Klexe auf die Naſe machen mußte,



wovon ihm schließlich die übermüdeten Hände ganz gehörig weh taten. — Als die unerbittliche Gerechtigkeit schon etliche Tonnen ahndender Farbe verbraucht hatte, und eine nichtgrüne Nase im Lande eine Seltenheit zu werden begann, da beschlossen die Untertanen, alle rechtmäßigen Mittel aufzubieten, die den Herrscher bewegen könnten, das verhängnisvolle Verbot zurückzunehmen.

Eines Morgens — es war der Tag, an dem der König Audienzen zu erteilen pflegte — fand sich ein langer Zug



von Deputationen vor dem Schlosse ein und wartete ehrerbietigst, bis das Tor geöffnet würde.

Als der Hofbäckerjunge mit den frischen Semmeln kam, wurde aufgemacht, und all die feierlich gekleideten Herren konnten zum König hinaufgehen.

Die Abgesandten der Advokaten sagten: „Bitte, Herr König, schaff' doch den neuen Paragraphen wieder aus der Welt! Wie sollen wir denn unseren Beruf ordentlich ausüben können, wenn wir als Verteidiger ꝛc. die Sache nicht ein bißchen färben dürfen!"

Die Ärzte sagten: „Wir sind lahmgelegt, wenn wir nicht dort, wo wir nichts wissen, etwas nicht ganz Wahres sagen dürfen."

Die Kaufleute sagten: „Wir müssen ein für allemal unsere Buden sperren, wenn wir nicht dann und wann Mängel verschleiern und angebliche Vorzüge anpreisen dürfen."

Die Schneider sagten: „Wir müssen verhungern, wenn wir nicht mehr durch Watte und dergleichen falsche Tatsachen vorspiegeln dürfen."

Die Zeitungsschreiber sagten: „Wir können einfach nicht mehr erscheinen, wenn jedes Wort fortan wahr sein soll."

Die Auguren sagten in ihrem Orakelton: „Wir schwören bei allen Göttern, daß man dem zuchtbedürftigen Volke oft etwas einreden muß, was mehr erfunden als wahr ist, jedenfalls aber nicht immer als wahr erfunden wird." — —

Und so traten noch viele, viele Deputationen vor, und alle baten mit wahrhaftester Aufrichtigkeit, der König möge wieder dem Unwahren und Unaufrichtigen freie Bahn im Lande lassen.

König Redewahrius saß schweigend, gesenkten Hauptes auf dem Thron und streichelte mit der rechten Hand, die durch das unerschütterliche Walten der Gerechtigkeit selber überaus grün geworden war, seinen Lieblingskater.

Als alle Redner ihre triftigen Begründungen dargelegt hatten, fragte der Herrscher leutselig: „Seid Ihr nun fertig?", worauf die Mitglieder der Deputationen insgesamt einstimmig „Jawohl, Herr König!" riefen.

„So, dann will ich Euch meine huldreiche Entscheidung mitteilen", sagte nickend Redewahrius, nahm die Krone, die neben dem Thron auf einem roten Plüschsessel lag, wandte sich zum großen Wandspiegel um, und nachdem er Halskette und Kronreif so sorgfältig zurechtgedrückt hatte, daß er glauben durfte, jetzt sähe er wohl würdevoll genug aus, kehrte er sich feierlich wieder den Vertretern des Volkes zu und sprach: „Also Euere Bitte ist Euch nicht gewährt! . . Adieu, meine Herren! Adieu!"

„Adieu!" antworteten die festlich gekleideten Bittsteller mit trauriger Stimme und gingen bekümmert hinaus.

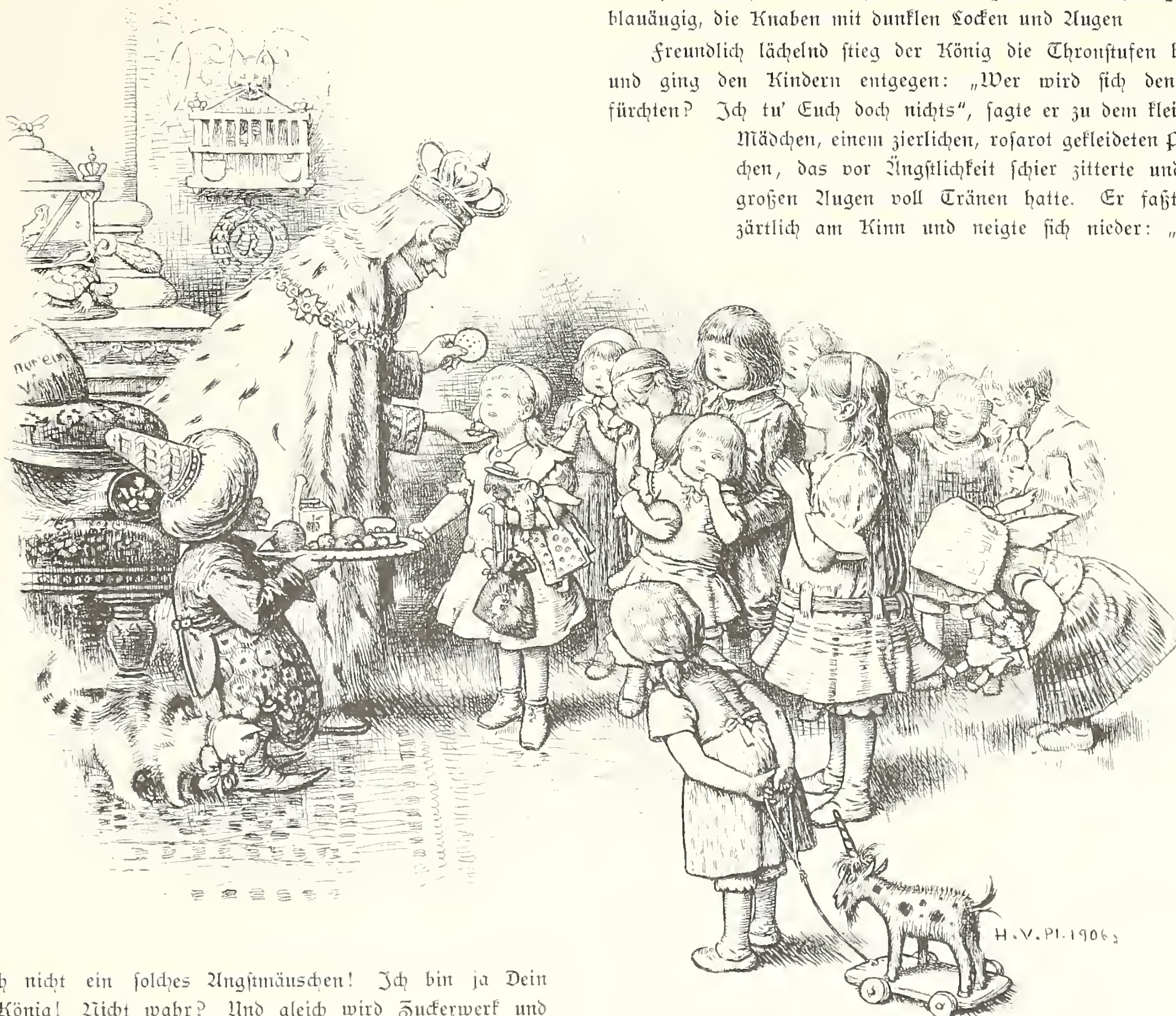
„Telegraphier' jetzt mal nach allen Richtungen, meine Untertanen sollen für eine Stunde leiser sprechen und sich womöglich auch sonst jedes unnötigen Lärms enthalten," sagte der König gähnend zum Minister, „ich will ein Stündchen ungestört schlafen."

„Es ist noch eine Deputation draußen, die sich gleichfalls wegen der bewußten Angelegenheit an Dich wenden möchte," meldete in gehorsamster Haltung der Minister, „darf ich sie noch geschwind hereinlassen?"

„Meinetwegen!" sagte verdrießlich Redewahrius . . . „ach Gott, man kommt vor lauter Regieren kaum zu seinem Vormittagschläfchen! . . . Ei, was seh' ich! Eine Kinderdeputation! Willkommen, meine lieben Kleinen! Was wollt denn Ihr von mir? . . . Bitte, Herr Minister, bringen Sie sofort eine tüchtige Menge Zuckerkuchen und Gefrorenes zur Bewirtung meiner lieben Gäste. Bitte, beeilen Sie sich, Herr Minister!"

Die Kinder waren schüchtern an der goldenen Saaltür stehen geblieben und trauten sich nicht recht vor. Es waren sieben Mädchen und sieben Bübchen. Die Mägdelein blondhaarig und blauäugig, die Knaben mit dunklen Locken und Augen

Freundlich lächelnd stieg der König die Thronstufen hinab und ging den Kindern entgegen: „Wer wird sich denn so fürchten? Ich tu' Euch doch nichts", sagte er zu dem kleinsten Mädchen, einem zierlichen, rosarot gekleideten Püppchen, das vor Ängstlichkeit schier zitterte und die großen Augen voll Tränen hatte. Er faßte es zärtlich am Kinn und neigte sich nieder: „Geh, sei doch nicht ein solches Angstmäuschen! Ich bin ja Dein guter König! Nicht wahr? Und gleich wird Zuckerwerk und Gefrorenes hier sein."



„Ich mag nicht Zuckerwerk und Gefrorenes", schmollte die Kleine und entzog sich der Hand des Königs.

„Bist Du böse auf mich?" fragte Redewahrius in liebevoll schmeichelndem Tone.

„Ja! Wir Kinder sind alle böse auf Dich", sagte das Mädchen, tapfer den Kopf erhebend und dem König geradeaus in die Augen blickend.

„Wirklich?" rief er in heiterem Staunen. „Und warum sind meine lieben Kleinen böse auf ihren König?"

„Weil Du befohlen hast, daß niemand mehr lügen darf!"

„Sieh' da, so jung und schon so schlimm!" sagte lachend, aber doch ersichtlich befremdet der König. „Ich traue meinen Ohren nicht: die Kindlein sind unglücklich, weil man nicht mehr lügen darf!.. Willst Du mir nicht erklären, Du kleine herzige Sünderin, was Du gegen mein Verbot einzuwenden hast?"

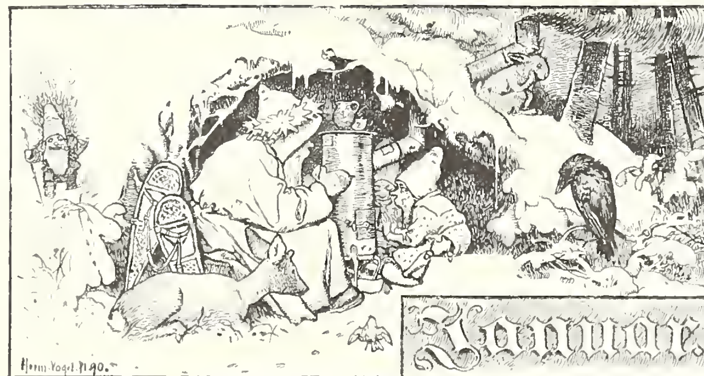
„Seit es untersagt ist, Unwahres zu erzählen, traut sich niemand mehr, uns ein Märchen zu erzählen. Ach, seit Monaten haben wir jetzt kein Märchen gehört! Und wir haben doch die wunderschönen Feen und die klugen Zwerge und die schrecklichen Riesen und die anderen prächtigen Sachen so gern, so gern! . . . Das ist nun alles vorbei," schluchzte das Mägdlein, unendlichen Vorwurf im Blicke — „weil Du es nicht haben willst!"

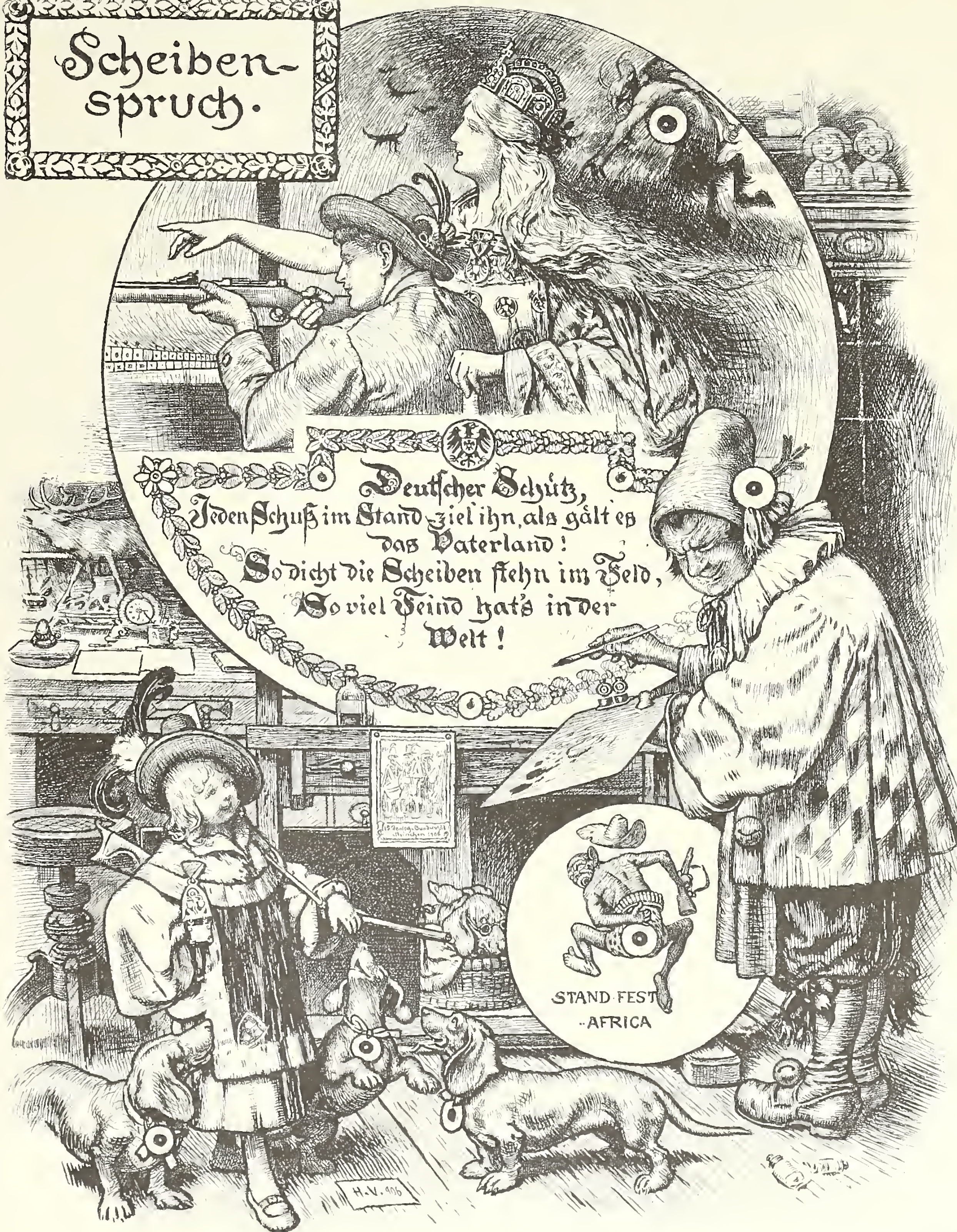
Der König war plötzlich sehr ernst geworden. „Das hab' ich gar nicht bedacht", sprach er langsam für sich. „Ich habe das Märchen verboten!" .. Und wiederholte sinnend: „Ich habe das Märchen verboten!" . . Dann küßte er das Kind leise auf den blonden Scheitel und sagte zärtlich: „Du hast recht, mein Liebling, ich bin tatsächlich ein sehr arger König. Aber ich will wieder brav werden. Ihr sollt wieder Märchen hören. Ich hör' sie selber sehr gern! . . So, und jetzt stopft Euch die Taschen ordentlich mit Zuckerzeug voll!"

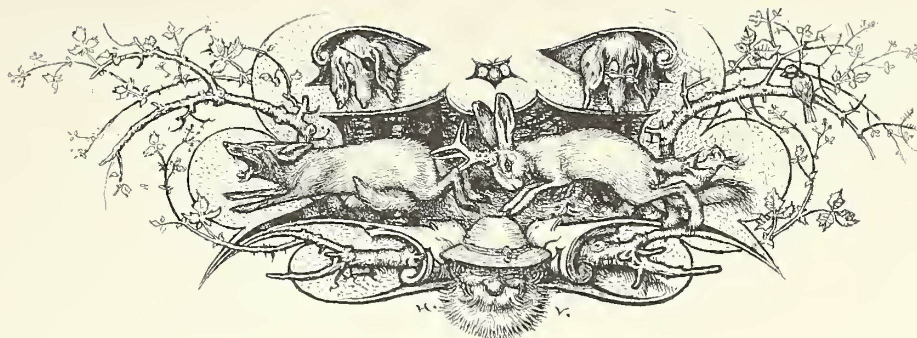
Noch an demselben Tage marschierte der Herold mit selbstbewußter Miene durchs ganze Reich und trommelte gar gräßlich stark, daß es wieder erlaubt sei, zu lügen. Da war großer Jubel im Lande. — Aber der König mußte auch jetzt noch unter seiner allerhöchsten Amtspflicht ernstlich leiden. Denn weil es in Firlefanzia nur dem Herrscher gestattet war, die vom Herrscher verhängten Strafen rückgängig zu machen, mußte Redewahrius mit einem in besondere Flüssigkeit getauchten Waschschwamme, den bloß der oberste Richter handhaben durfte, all die grünen Klexe von den Nasen des Volkes wieder abreiben.

Erwin Rosenberger.



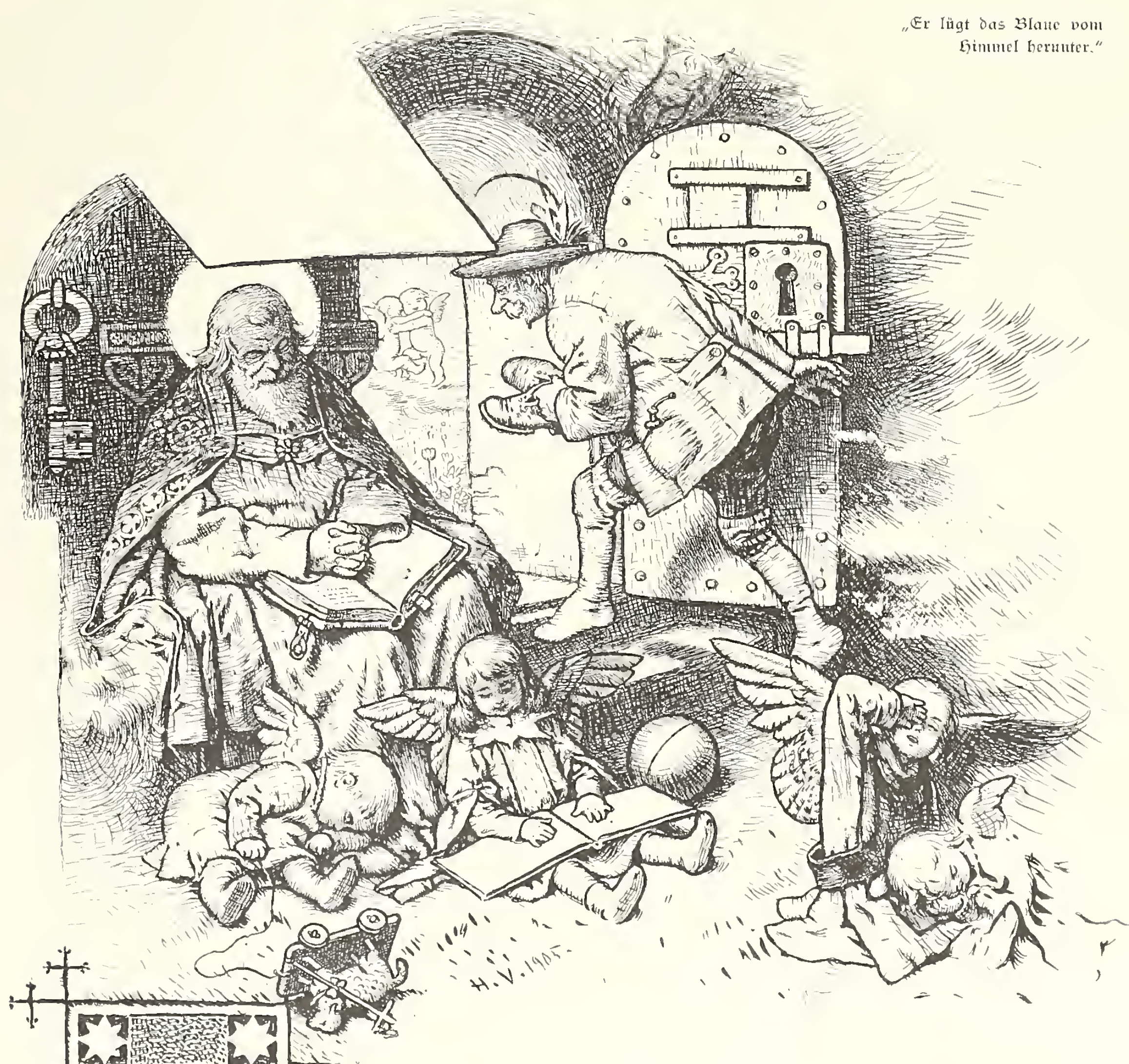



Scheiben-
spruch.
Deutscher Schütz,
Jeden Schuß im Stand ziel ihn, als gält es
das Vaterland!
So dicht die Scheiben stehn im Feld,
So viel Feind hat's in der
Welt!
STAND FEST
AFRICA



Der graue Himmel.

„Er lügt das Blaue vom
Himmel herunter."





Es steht am Himmelspförterl,
Bei Tag und bei der Nacht,
Sankt Petrus mit sei'm Schöpferl —
Da halt' er fleißi' Wacht.

Amol — es is koa Wunder
Bei solcher Wachsamkeit! —
Is er a' weni' ei'g'natzt
Vor lauter Müadigkeit.

Da hat si' unterdessen
Durch's Pförterl auf de' Sohl'n
Der Förster vo' Lughausen
In' Himmel einig'stohl'n.

Da sitzt er auf'm Bankerl,
Da spricht er mit der Schar,

Da sagt er seine G'schichten —
Und koane is net wahr.

Und spricht er, nacher färbt si'
Der ganze Himmel grau;

Denn alles lüagt er 'runter . .
Was umadum is blau.

Eberl.

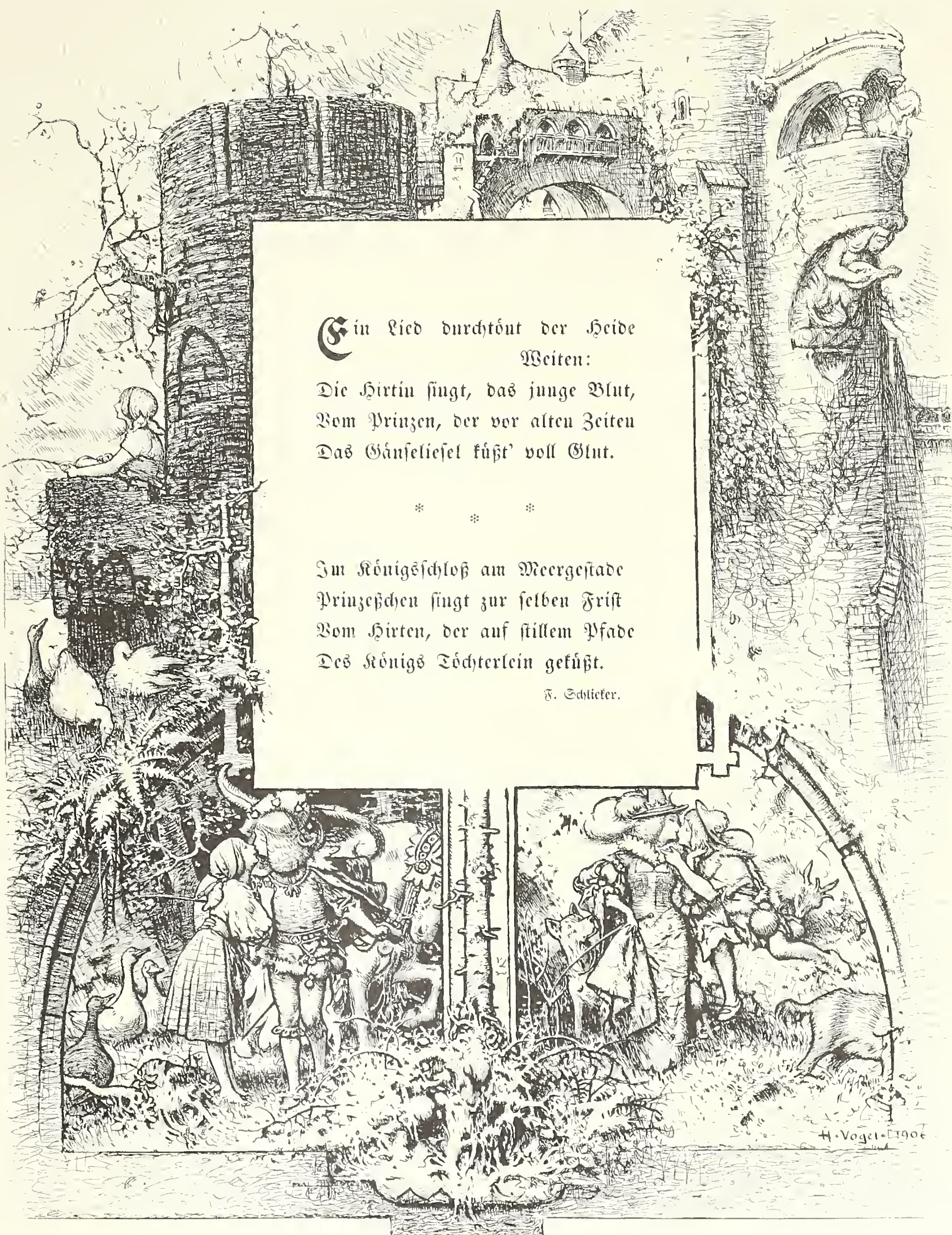


Zwei Festschiessen.

San d'Jaga und d'Forschtna
Nach Münch'n - heidi!
Na' halt' ihr Festschiass'n
Die Waldkompagnie.



Alte Weisen.



Ein Lied durchtönt der Heide
Weiten:
Die Hirtin singt, das junge Blut,
Vom Prinzen, der vor alten Zeiten
Das Gänseliesel küßt' voll Glut.

* * *

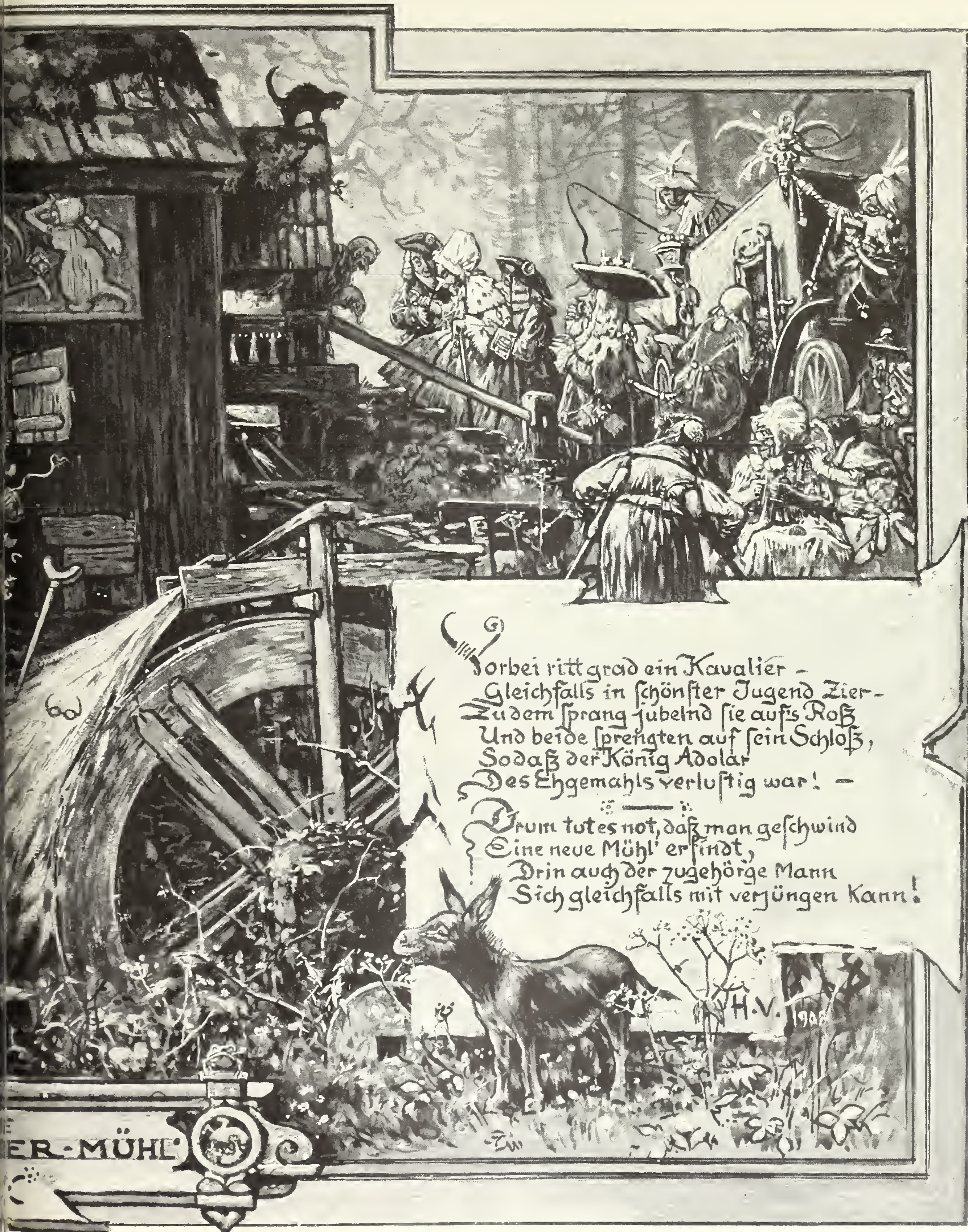
Im Königsschloß am Meergestade
Prinzeßchen singt zur selben Frist
Vom Hirten, der auf stillem Pfade
Des Königs Töchterlein geküßt.

F. Schlicker.

Der alte König Adolar,
Deß Ehgemahl nicht jünger war,
Führt' sie zur Alten-Weibermühl,
Weil sie ihm gar nicht mehr gefiel.

Da steckt' man oben sie hinein —
Klipp-Klapp — dreht' sich der Mühlenstein
Und unten aus dem Mühlenhaus
Kam sie in Jugendpracht heraus!

ALT-WE


Vorbei ritt grad ein Kavalier –
Gleichfalls in schönster Jugend Zier –
Zu dem sprang jubelnd sie auf's Roß
Und beide sprengten auf sein Schloß,
Sodaß der König Adolar
Des Ehgemahls verlustig war! –
Drum tut es not, daß man geschwind
Eine neue Mühl' erfindt,
Drin auch der zugehörge Mann
Sich gleichfalls mit verjüngen kann!
H.V. 1908
ER-MÜHL'


Wald
Legende
H.V.
1906.

Drei Wuensche

s stunden drei Gesellen zu Worms am grünen Rhein;
Hell funkelten die Wellen des Stroms im Mondenschein.
Vom Wellenrauschen erwachten die Geister der alten Zeit,
In Wonne und Wehmut gedachten die drei der Vergangenheit.

Sie sprachen von den Burgunden, vom Helden aus Niederland,
Wie er den Tod gefunden durch schnöde Mörderhand,
Wie man ihn trug zu Grabe und was ein jeder gern
Besäße von der Habe des königlichen Herrn.

„So oft“, begann der eine, „ich las, wie Siegfrieds Haut
Gehärtet ward zu Beine, vom Drachenblut betaut,
Ließ mich die Sehnsucht sprechen: Wär' hiebfest ich und hart,
Das gäb' ein fröhlich Stechen! Blieb' Schild und Panzer gespart.“

„An Siegfrieds Leib, Geselle,“ der andre sinnend sprach,
„Gab's eine Unglücksstelle, die Hagens Speer durchstach.
O, hätte mir der Recke vermacht sein Zauberschwert!
Mehr als eine beinerne Decke ist ein eiserner Degen wert.“

Da rief der dritte: „Werter als ein gehürnter Leib,
Als tausend treue Schwerter ist ein getreues Weib!
Ich wollt', ich fände die Stete, hold wie Frau Utes Kind,
Die nicht bloß lieb mich hätte, solang wir beisammen sind,

Die mir treueigen wäre, auch wenn ich nicht mehr bin,
Und spräche wie die hehre Nibelungenkönigin:
Mir hat der Tod an einem ein solches Leid getan,
Daß ich's bis an mein Ende nimmermehr verschmerzen kann!“*)

O. Kernstock.

*) Worte aus dem Nibelungenliede.

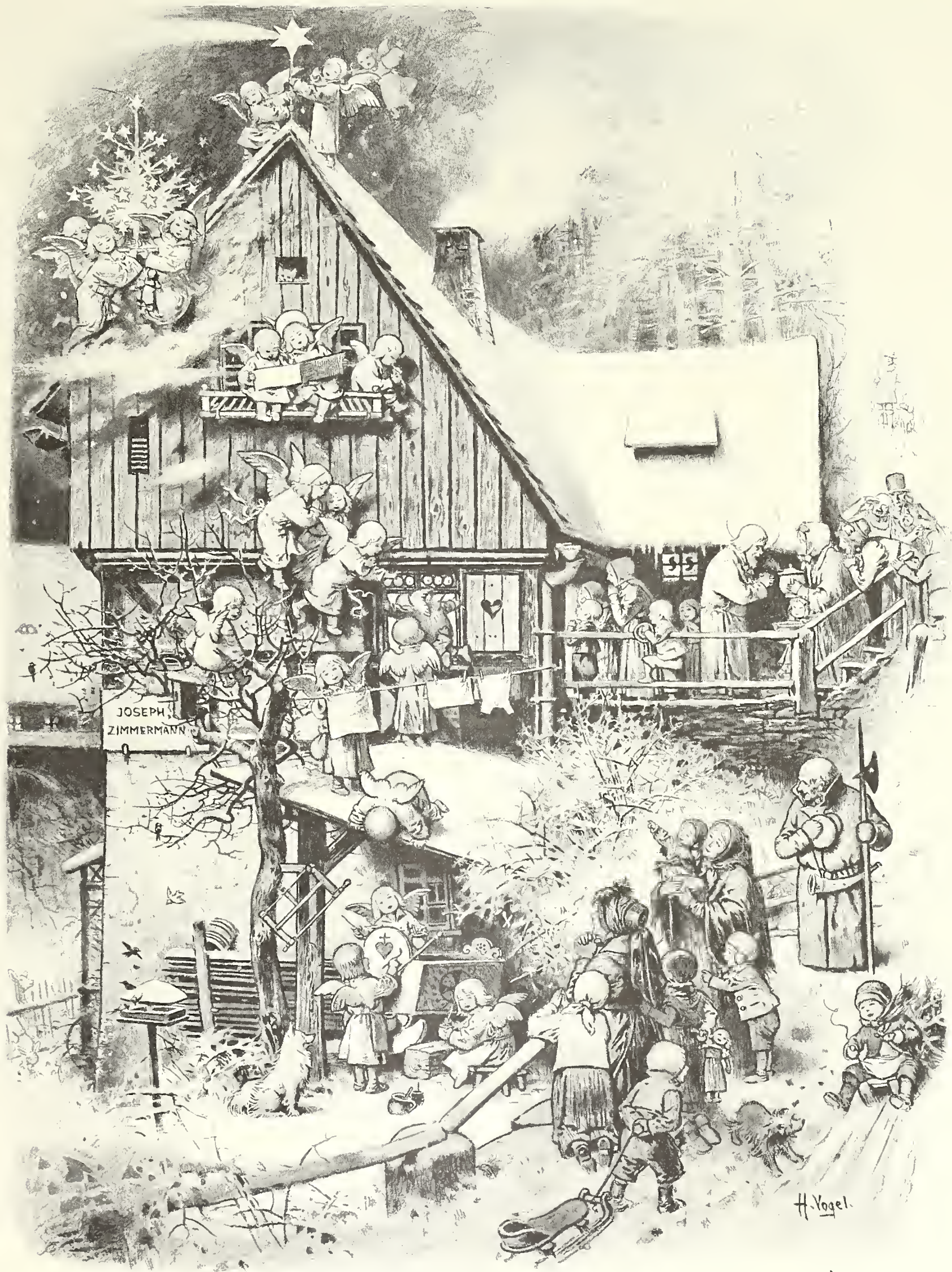
Novembertag.

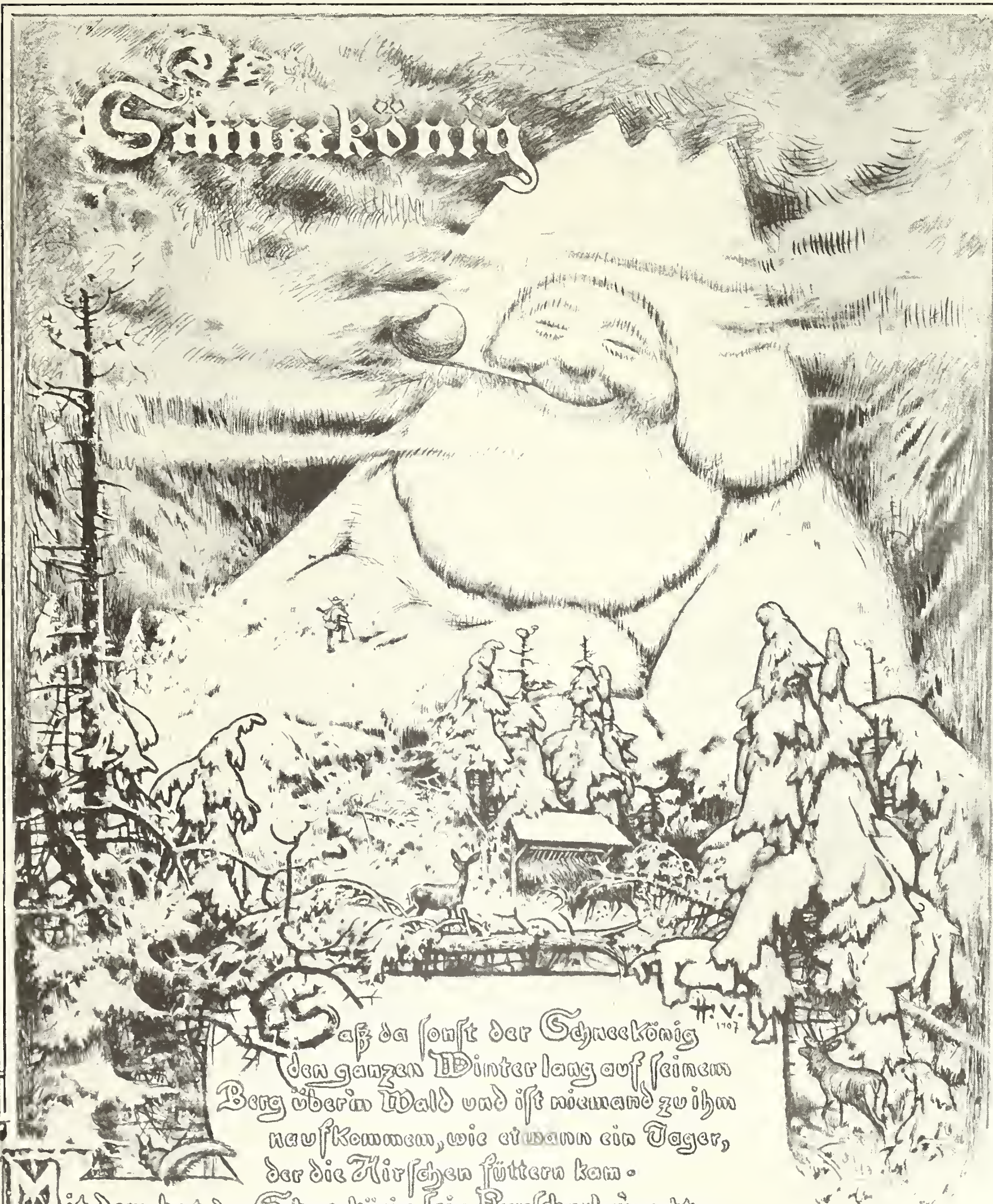
Novembertag – und doch
Kein Tag,
Der Sturmwind zaust den kahlen Hag.
Am Kirchhof deckt zur Winterruh
Der Tod die Sommerröslein zu –
Nicht, dass ihre Pracht vergeh,
Sondern herrlicher aufersteh!




Ein Gruss vom Vaterland.
Über Meer und Wüstensand
Leuchten deutscher Weihnacht Sterne,
Liebend denkt das Vaterland
Seiner Jungen in der Ferne.
H. Vogel. 1905.

Weihnachten.





Saß da sonst der Schneekönig den ganzen Winter lang auf seinem Berg überm Wald und ist niemand zu ihm naufkommen, wie etwann ein Jager, der die Hirschen füttern kam.

Mit dem hat der Schneekönig sein Rauscherl gmacht, aus seiner Nebelpfeifen dampft und ist Kreuzvergnügt gewesen, wie eben ein — Schneekönig. —

I.


START
SPORTHOTEL SKILUST
RODEL-BAUDE
Aber –
Wie schaut er jetzt aus!
H.V.

II.



Das Räuberwirtshaus.

Eine böse Fee.



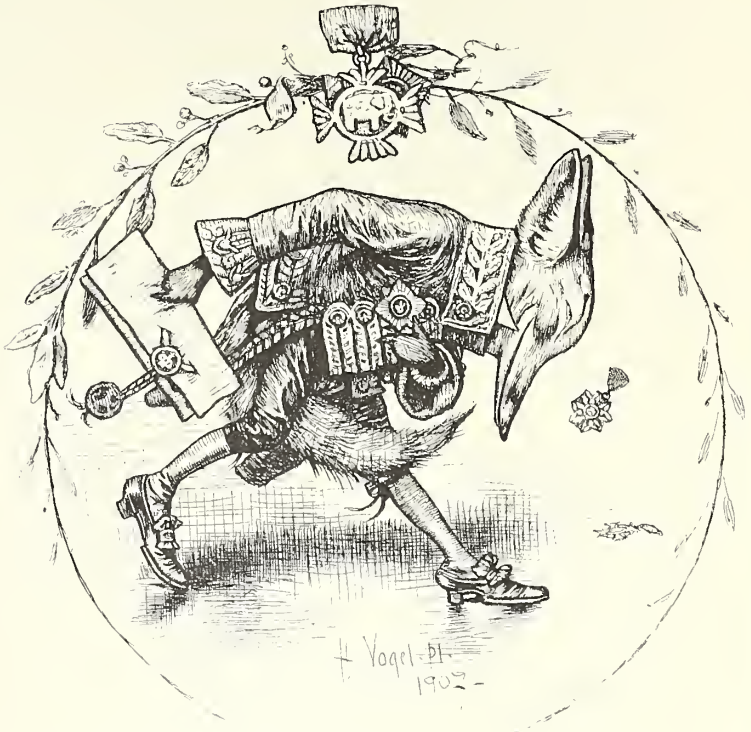
Von böser Feien Tücke und
Neid
Melden uns Märlein aus alter
Zeit.
Nur eine spinnt heut' noch ihre
Ränke im Land —
Neurasthenia ist sie genannt.

v.

Der junge Fuchs.



„Mein Vetter Reineke“, sagt ein junger Fuchs, „ist ein Kriecher, ein Heuchler, ein Halunke — kurz, ein Kerl, den man sich zum Vorbild nehmen muß!“



Die Musikanten im Kyffhäuser.

Vier Burschen mit Fiedel,
Mit Horn und Schalmei,
Die zogen einmal
Am Kyffhäuser vorbei.
„Traun!“ sagte der Pfeifer,
„Ich wage den Gang:
Wir wecken den Schläfer
Mit mächtigem Klang!

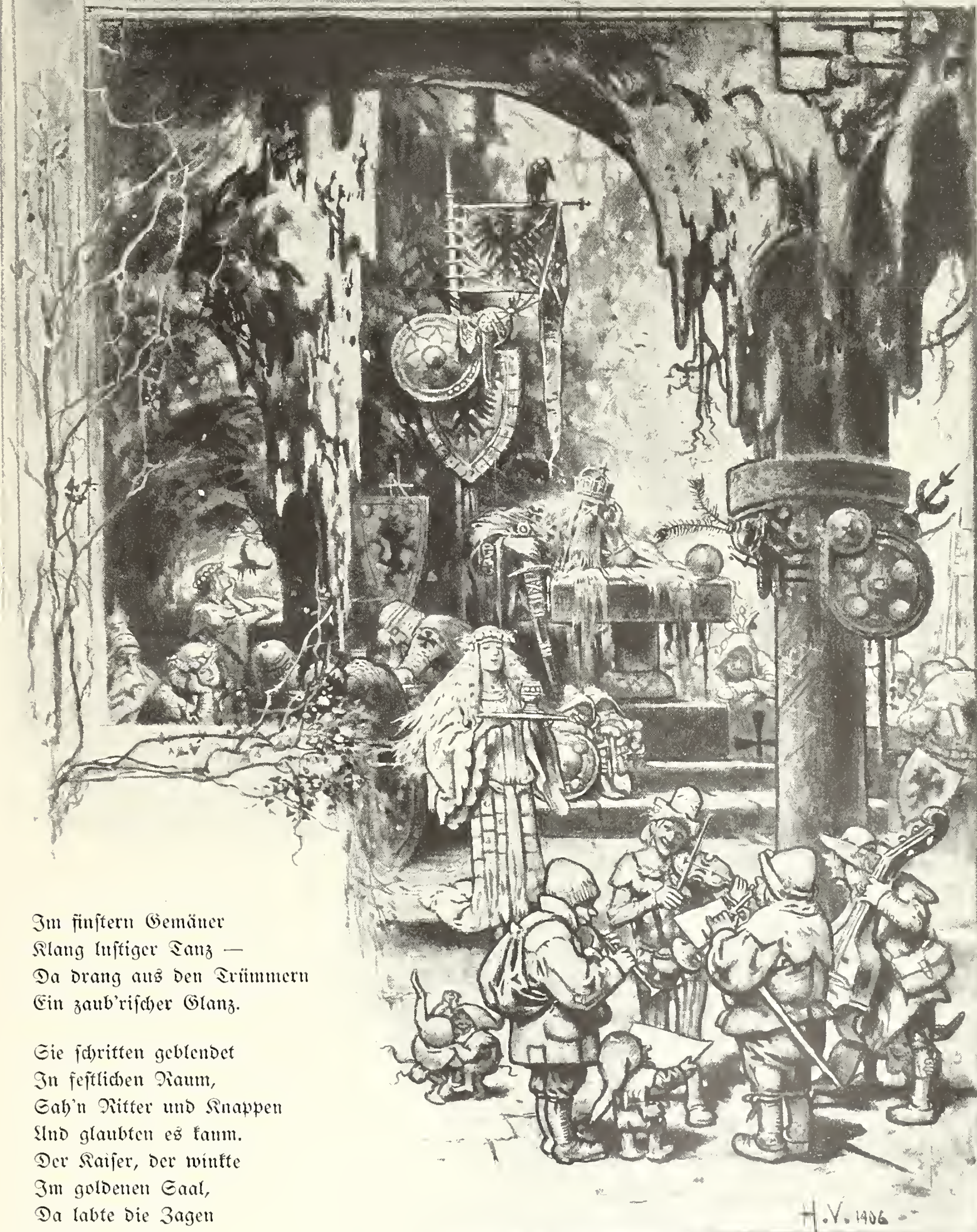
Und hört uns der Alte
Im Felsengestein,
Und ist er uns gnädig,
So läßt er uns ein.
Vor Jahren ein Hirte
Wohl faßte den Mut;



Dem lohnt' er ein Liedchen
Mit herrlichem Gut.“ —

Als drunten vom Tale
Die Mitternacht schlug,

Da spielten die Viere
Verwegen genug.



Im finstern Gemäuer
Klang lustiger Tanz —
Da drang aus den Trümmern
Ein zaub'rischer Glanz.

Sie schritten geblendet
In festlichen Raum,
Sah'n Ritter und Knappen
Und glaubten es kaum.
Der Kaiser, der winkte
Im goldenen Saal,
Da labte die Zagen
Ein voller Pokal.

Nun spielten sie mutig,
So fröhlich und frisch;
Es nickte der Rotbart
Am steinernen Tisch,
Es nickten die Ritter,
Die Knappen im Kreis.
Die Viere, sie hofften
Schon fürstlichen Preis.

Ein liebliches Mägdlein
Trat artig hervor,
Und führte sie wieder
Ans offene Tor.
Da rauschte ein Eichbaum
Seit uralter Zeit;

Ein buschiges Zweiglein
Brach jedem die Maid.

Am östlichen Himmel
Es dämmerte fahl.
Die Viere, sie froren



Und stiegen zu Tal,
Vergaßen die Gabe,
Den dürftigen Dank,
Im tauigen Grase,
Im wilden Gerank.

Das Geigerlein trabte
Den Spöttern voraus;
Es harrte sein Liebchen
In Sorgen zu Haus.
Da kam er die Straße —
Was glänzte so hold?
Am Hute das Zweiglein
War lauteres Gold.

Es hörten die andern
Das wonnige Glück;
Sie liefen den Weg
Zum Kyffhäuser zurück.
Die Ärmsten! Sie suchten
Am felsigen Steig
Und fanden doch nimmer
Den köstlichen Zweig.

Hans Probst.



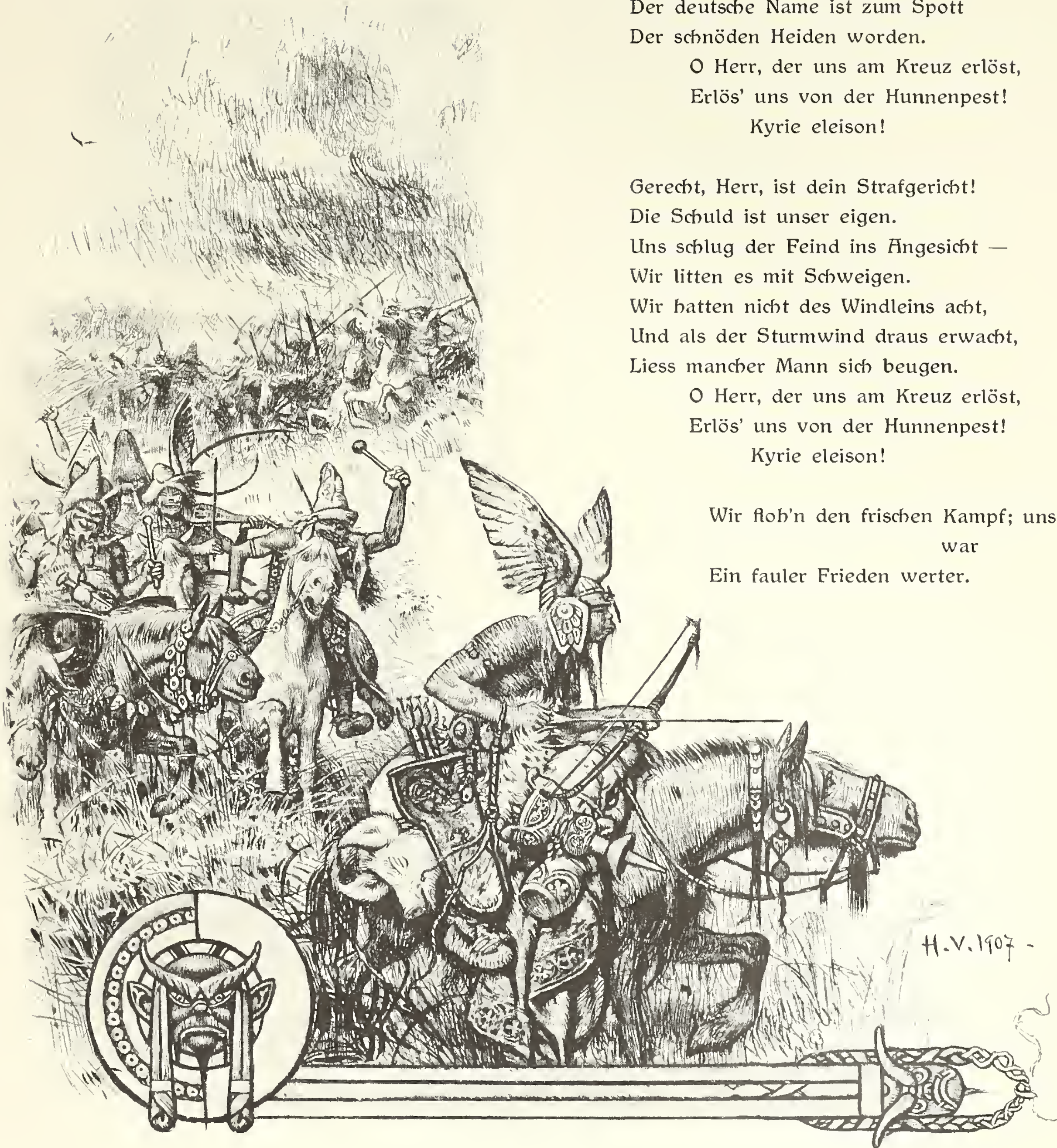


Bedrängt und hart geängstigt ist
Dein Volk von fremden Horden
Durch Übermut und Hinterlist,
Mit Sengen und mit Morden.

Wir schrei'n zu dir aus tiefster Not;
Der deutsche Name ist zum Spott
Der schnöden Heiden worden.
O Herr, der uns am Kreuz erlöst,
Erlös' uns von der Hunnenpest!
Kyrie eleison!

Gerecht, Herr, ist dein Strafgericht!
Die Schuld ist unser eigen.
Uns schlug der Feind ins Angesicht —
Wir litten es mit Schweigen.
Wir hatten nicht des Windleins acht,
Und als der Sturmwind draus erwacht,
Liess mancher Mann sich beugen.
O Herr, der uns am Kreuz erlöst,
Erlös' uns von der Hunnenpest!
Kyrie eleison!

Wir floh'n den frischen Kampf; uns war
Ein fauler Frieden werter.



Wir boten Gold und Geiseln dar —
Der Drang ward immer härter.
Denn wider jenes Nachtgezüchts
Verweg'nen Trotz hilft Betteln nichts,
Da helfen nur die Schwerter.
O Herr, der uns am Kreuz erlöst,
Erlös' uns von der Hunnenpest!
Kyrie eleison!

Steh' auf, Herr, noch ist's nicht zu spät!
Sieh' uns gesellt in Treuen!
Hör' das vereinte Schlachtgebet

Der Pfaffen und der Laien!
Und tötet uns die Teufelsbrut,
Soll das vergoss'ne deutsche Blut
Mit Macht zum Himmel schreien:



O Herr, der uns am Kreuz
erlöst,
Erlös' uns von der
Hunnenpest!
Kyrie eleison!

O. Kernstock.



Im Winterwald zur Weihnachtszeit
Nur Buch' und Tanne tiefverschneit
Sie wispern sacht u. raunen leis'
Die als der Mären schönste w

Waldw


da ist ein groszes Schweigen –
sich zu einander neigen
von heiligen Geschichten –
ß: die Weihnacht zu berichten.
hnacht.
Herm. Vogel. ft. 1906.

Die Froschjagd.



’s Engerl.



Hat mir neuli’ ’traamt, i’ hätt’ mei’ Dirndl ’bußt
— G’rad’, wia alles ’blüaht hat — unter’m Kerschen-
baam.
An mi’ hab’ i’ ſ’ hin’druckt voller Freud’ und Luſt —
„Wann ſ’ dös wiſſen taat’n bei uns daham!
Was der Vater ſaget’,
Und wia d’ Muatter klaget’!
Sterben kunnt i’, weil i’ mi’ ſo ſcham’!“
So hat’s Dirndl g’moant
Und hat ganz ſchreckli’ g’woant.

Da auf oanmal — guck’ nur ’nauf und ſchau! —
Hoch im Baam drob’n unter’m Himmelsblau
Sitzt a’ Engerl mitten in die Blüaten d’rinn’,
Wunderliab und kloan und mit fidelem Sinn.
Dös macht an Mordskrawall
Und patſcht in d’ Handerln ’nein:
„Akrat a ſo muaß’s ſein . . .
G’ſchwind no’ amal!“

Paul von Karol.

Sylvesteruhr.







